

Deutscher Morgen

Herausgeber: Joachim Daub

Aurora Allemã

Erscheint wöchentl. 7. Jahrgang

Folge 33

São Paulo, 19. August 1938

7. Jahrgang

Schriftleitung und Verwaltung: Rua Victoria 200 — Fernruf 4-5595 — Caixa postal 2256 — Druck: Wenig & Cia., Rua Victoria 200 — Fernruf 4-5566 — S. Paulo. Bezugsgebühr: halbjährlich Rs. 10\$000, ganzjährig Rs. 20\$000, für Deutschland und die Welpostvereinsländer 7 Mark. — Zuschriften nicht an Einzelpersonen, sondern nur an die Schriftleitung.

Weltanschauung verpflichtet

Jeder denkende Mensch schafft sich in seelischen Ringen ein festumgrenztes Verhältnis zu seiner Umgebung, seinen Mitmenschen, den jeweiligen politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Zuständen, zu den geistigen Strömungen und zum Leben insgesamt. Die Summe dieser Erkenntnisse und Betrachtungen bezeichnet man gemeinhin als Weltanschauung. In der Gelehrtensprache ausgedrückt ist Weltanschauung die Gesamtheit der Gedanken eines Menschen über die Welt und seine Stellung und seine Aufgabe zu ihr. Für einen Menschen, der nicht stumpf wie ein Büffel durch das Erdendasein geht, sondern Seele und Verstand zweckmässig anwenden will, ist Weltanschauung ein unerlässlicher Bestandteil seiner Persönlichkeit.

Darum verpflichtet auch Weltanschauung! Verpflichtet in so hohem Masse, dass sie, wenn sie tief, ehrlich und umfassend ist, keinen Widerspruch zwischen Denken und Handeln duldet. Wir alle haben es immer wieder schmerzlich empfunden, wenn wir einen Menschen, den wir mit sittlicher Betonung seine weltanschaulichen Ansichten entwickeln hörten, hinterher Handlungen begehen sahen, die in krassem Widerspruch zu seiner öffentlich zur Schau getragenen Weltanschauung standen. Und je höher eine solche Persönlichkeit in unserer Achtung stand, um so tiefer waren wir erschüttert durch ihr Verhalten. Besonders gilt dies für die begeisterungsfähige Jugend, bei der die Verehrung einer geliebten Persönlichkeit bis ins Ungemessene steigen kann. Sie erleidet in der Regel dabei einen seelischen Bruch, der nie wieder völlig geheilt werden kann, weil eben die Weltanschauung so bitter ernst nimmt.

Als wir jung und restlos gläubig waren, waren wir ein Klub, den wir „Revolver-Klub“ nannten, und in dem wöchentlich an einem Abend ein Vortrag gehalten wurde, an den sich eine Aussprache schloss. Einmal kam ein sympathischer, gewandter Redner, der in einer geradezu hinreissend überzeugenden Sprache für strengste alkoholische Enthaltensamkeit eintrat. Aus der Zuhörerschaft erwuchs ihm teilweise leidenschaftlicher Widerstand, den er aber ebenso leidenschaftlich niederzukämpfen vermochte. Ein Freund von mir und ich selbst waren durch diesen Redner Feuer und Flamme geworden und beschlossen, nie wieder einen Tropfen Alkohol zu uns zu nehmen.

Einige Zeit später wohnten wir einem Vergnügen bei. Wir hörten schon von weitem eine gröhrende Stimme, die uns bekannt erschien, und fanden unseren ausgezeichneten Alkoholgegner in einem prächtig illuminierten Zustande vor. Er saß wie ein Igel Bier und Schnaps und prostete uns, als er uns erkannte, selig berauscht zu. Ich sah mich nach meinem Freunde um. Er war verschwunden. In der Garderobe fand ich ihn erst wieder, wo er sich seine Kleidungsstücke geben liess. Mit Tränen in den Augen nahm er Abschied. Von einem weiteren Verbleiben in dem Lokal wollte er nichts wissen. Seine gläubige Seele hatte einen Bruch erlitten. Der Rauheit hatte sich auf sein leidenschaftlich begeistertes Herz gelegt.

Wäre ihm dieser Mann vor der Attacke gegen den Alkohol in beschwipstem Zustand begegnet, so hätte er das hingegenommen, wie man menschliche Schwächen hinzunehmen pflegt. So aber musste er zu dem Glauben kommen, der Vortrag sei nur eine blutige Verhöhnung der jungen, gläubigen Zuhörerschaft gewesen, und das gab ihm den Rest. Dieser Jüngling ist nie wieder über die erschreckende Erkenntnis hinweggekommen, dass Reden und Handeln zweierlei sein können. Sein Vertrauen und Glaube waren für immer erschüttert.

Weltanschauung verpflichtet! Sie verpflichtet um so mehr, je stärker der Träger einer Weltanschauung im grellen Scheinwerferlicht der öffentlichen Kritik steht. Wir wissen, dass die Menschen nie Engel werden können, und es wäre unter Engeln vermutlich noch schwerer zu leben als unter den Menschen, wie sie nun einmal sind. Darum werden selbst die grössten und bedeutendsten Zeitgenossen der menschlichen Unzulänglichkeit unterliegen und mit Schwächen und Fehlern behaftet bleiben, woraus wohl auch das Sprichwort stammt: Vor seinem Kammerdiener ist kein König gross. Wenn die grossen Vorzüge aber die kleinen Schwächen überwiegen, wenn eine starke Persönlichkeit sich ständig prüfend im Kampfe mit dem inneren Schweinehund befindet, dann ist die Gewähr gegeben, dass ein solcher Mensch im ewigen Widerstreit zwischen Versuchung und Abwehr Sieger bleiben wird.

Der Grundzug eines Charakters lässt sich nicht ausrösten. Auch der Nationalsozialismus

wird die Eigenart eines Menschen nicht auslöschen können und will es auch nicht. Die Natur arbeitet nach Gesetzen, deren Ursprung und Ziel wir nicht kennen, und denen gegenüber wir uns bescheiden müssen. So sicher wie diese Tatsache ist, so sicher ist auch die Erfahrung, dass man zwar das bestimmende Wesen eines Menschen nicht ausleben, aber doch beeinflussen kann. Die unkämpferische marxistische Formel: „Der Mensch ist das Produkt seiner Verhältnisse“ trifft in dieser Verallgemeinerung bestimmt nicht zu. Der starke, selbständig denkende Mensch löst sich aus der überkommenen Umgebung heraus und bahnt sich eigenwillig und trotzig seinen eigenen Weg. Jeder von uns ist ja ein sprechendes Beispiel dafür. Dabei hat der erzieherische Grundsatz, dass schlechte Triebe dagegen durch Erziehung, gute Eigenschaften gepflegt und gefördert, Selbstzucht und Weltanschauung unterdrückt oder wenigstens gedämpft werden können, immer noch Gültigkeit.

So gern wir dem klugen Römer Cicero, der vor Christo gelebt hat, zustimmen, wenn er sagt: „Treibe die Natur mit Heugabeln aus, sie kehrt immer wieder zurück“, so test sind wir überzeugt, dass der Mensch, wenn er seine Weltanschauung ehrlich, stark und rein im Herzen trägt, die Natur zügeln und lenken kann, auf dass sie den Besitzer nicht in den Abgrund treibe. Goethe sagt an einer Stelle: „Es gibt kein Verbrechen, dessen ich nicht fähig wäre“, aber begangen hat er keins, sondern ist als geachteter, untadeliger Mensch in die Ewigkeit übergegangen. Seine Weltanschauung hat ihn vor jedem Abirren

Wir leben in einer Zeit der grossen Umschmelzung. Ein gigantischer Prozess der Umwertung aller Werte vollzieht sich vor unseren Augen. Der Nationalsozialismus formt und gestaltet einen neuen Menschen und eine neue Gesinnung. Ein junges Geschlecht wächst in eine bezwingende Weltanschauung hinein und wird verkörperter Nationalsozialismus.

Wenn heute vielfach noch ein offensichtlich-er Widerspruch zwischen Theorie und Praxis klafft, so nur daher, dass der Nationalsozialismus Menschen einer überlebten Vergangenheit übernehmen musste. Er konnte wohl mit stürmischer Kraft über Nacht verrottete Einrichtungen, verstaubte Vorurteile und abgestorbene Ideen beseitigen, aber in so kurzem Anlauf nicht einen neuen Menschentyp schaffen.

Millionen sind von der werbenden und überwältigenden Idee des Nationalsozialismus mit in den Wirbel der Umwälzung gerissen worden und marschieren heute hinter der Fahne Adolf Hitlers mit, ohne aber in sich den gewaltigen Umwandlungs- und Reizeprozess abgeschlossen oder auch nur begonnen zu haben.

Solche Getolgschaft ist für jede Bewegung eine Belastungsprobe, für den Nationalsozialismus aber ganz besonders. Denn all diese Menschen, die wohl organisatorisch und politisch ertastet, aber weltanschaulich nicht geläutert und gefestigt sind, treten in der Öffentlichkeit als „Nationalsozialisten“ auf. Soweit sie guten Willens sind und sich in den vorgezeichneten Bahnen bewegen, geht alles noch leidlich ab.

Schlimm wird es erst, wenn ihr Verhalten gegen die Grundregeln der Bewegung und die

der Aussenwelt Aergernis erregt. Dann ist der Zeitpunkt gekommen, wo sie aus harmlosen Mitläufern Schädlinge der Bewegung werden. Nicht jeder kann wissen, dass sie nur äusserlich die Merkmale des Nationalsozialismus tragen, aber innerlich gar nichts mit ihm zu tun haben. So gehen ihre Handlungen zu Lasten des Nationalsozialismus, und die Feinde sagen hämisch: „Na ja, natürlich, wieder ein Nazi! Und die wollen ein neues Reich schaffen...“

Weltanschauung verpflichtet! Wer sie hat, dem wird sie immer ein Leitrad sein. Ein solcher Kämpfer kann einmal in Nebenfragen irren, weil irren menschlich ist, die unverrückbar grosse heilige Linie wird er aber nie verlieren, davor behütet ihn seine Weltanschauung. Wer indes eine solche nicht besitzt und nicht auch um ihren Besitz eifrig ringt, der wird straucheln und fallen und der Mitwelt ständig Aergernis geben zum Schaden der Bewegung, der er äusserlich angehört.

Wir haben früher Gestalten, die sich in auffälliger und verdächtig Weise gegen die Ehre und Grundsätze der Arbeiterbewegung vergingen, als „Achtgroscenjugen“ gekennzeichnet. Das hat immer gehalten. Damit waren sie erkannt und erledigt. In Zeiten, wo eine Bewegung um ihren Durchbruch und ihre Weltgeltung ringt, muss sie sich mit drastischen Mitteln einer Getolgschaft erwehren, die keine Hilfe, sondern Hemmschuh ist, die nicht nützt, sondern schädigt. Die aus Bosheit oder Dummheit die Bewegung blossstellt, der sie organisatorisch angehört, mit der sie aber weltanschaulich nichts zu tun hat. Für den wirklichen Nationalsozialisten gibt es nur ein untrügliches Kennzeichen: Die in die Tat umgesetzte, vorgelebte Weltanschauung!

E. Unger-Winkelried in „Deutsche Wochenschau“

„Wird Eli Eli über Horst Wessel siegen?“

Eine jüdische Gazette will Deutschland vernichten und beleidigt die europäischen Völker

In der Welt wird wieder einmal mit betonter Schärfe gegen die „bösen Absichten des deutschen Imperialismus“ gehetzt. Weil es an Tatsachen fehlt, greift man angebliche Reden führender deutscher Persönlichkeiten an und konstruiert aus diesen Luftspinnweben eine Bedrohung des europäischen Friedens. Wenn man umgekehrt beweisen wollte, wie offen und unverblümt Deutschlands Gegner den Krieg und die Hölle wünschen, brauchte man nicht erst imaginären Reden nachzuspüren, sondern könnte ihnen „Schwarz auf Weiss“ ihre eigenen Drohungen vor die Nase halten. Da hat zum Beispiel gerade jetzt die jüdische Zeitschrift „The American Hebrew“ einen Plan jüdischer Weltpolitik veröffentlicht, der eigentlich in Europa mehr Aufsehen erregen dürfte als sämtliche Gerüchte um gehaltene und ungehaltene Reden in Berlin, Paris oder London. „The American Hebrew“ appelliert an die Staatsmänner europäischer Grossmächte mit dem Ansinnen, unter Judas Führung den Kampf gegen Deutschland zu beginnen und benennt dabei förmlich die jüdischen Vorgesetzten. Alfred Rosenberg hat sich im „Völkischen Beobachter“ mit dieser jüdischen Frechheit befasst. Er hat damit nicht nur den nationalsozialistischen Standpunkt vertreten, sondern verteidigte gleichzeitig auch die angegriffene Ehre grosser europäischer Nationen. In dem Aufsatz heisst es u. a.:

„The American Hebrew“, eine in den Vereinigten Staaten erscheinende jüdische Zeitschrift brachte in ihrer Ausgabe vom 3. Juni 1938 einen Aufsatz, der sich eingehend mit der jüdischen Weltpolitik befaßt und den Titel trägt: „Wird Eli Eli über Horst Wessel siegen?“ In diesem Aufsatz wird gesagt, daß die Koalition zwischen England, Frankreich und Sowjetrußland sich gemeinsam dem siegreichen Zug des vom Erfolge berauschten Adolf Hitler entgegenstellen würde, und, ob nun zufällig oder mit Vorbedacht, aber in jedem dieser Länder stehe an wichtigster Stelle ein Jude. „In den Händen von Nichtariern liegt das Leben von Millionen.“ Dann wird angeführt: Leon Blum sei zwar zur Zeit nicht mehr Premierminister in Frankreich, aber Daladier habe die Schwere der Regierung — wohl nur für kurze Zeit — auf seine Schultern genommen. Blum sei ein hervorragender Jude, „er kann noch der Moses werden, der zur rechten Zeit die Schöne (das französische Volk) aus der Wüste führen wird“. Danach wird festgestellt, daß Litwinow, also der „russische“

Außenkommissar, ein großer Jude sei, der zur Rechten Stalins stehe, „dieses kleinen Zimjoldaten des Kommunismus“. Litwinow sei jetzt schon so groß geworden, daß er jedem Genossen aus der Internationale über den Kopf gewachsen sei, „mit Ausnahme des Wächters des Kreml mit klaffendem Gesicht“.

Stalin — der „Zimjoldat“

Stalin wird sich freuen, daß die Blutsengenossen des Litwinow, und dieser selbst wohl auch ihn um als ihr Werkzeug, als einen Zimjoldaten betrachten. Von Litwinow wird dann gesagt, daß dieser „durchdringende und talentvolle Mann“ den französisch-sowjetischen Pakt erfinden und in die Tat umgesetzt habe. „Er war es, der Roosevelt hineingleite ... bezüglich der Errichtung der Handelsbeziehungen ... Er war es, der bis zur Grenze der diplomatischen Erfolge gegangen ist, indem er das konservative, von den Eton-Schülern in Zyklinder regierte England zwang, in freundschaftliche Beziehungen zum roten Rußland zu treten.“ Mit dieser Eton-Schülern ist offenbar in erster Linie Herr Eden gemeint, dessen sowjetische Sympathien notorisch sind.

Es heisst dann weiter: „Und Hore-Belisha! Angenehm, glatt und geschickt, ehrgeizig und kompetent, brodelnd und autoritär ... sein Stern ist noch im Aufstieg. Er wird in den Fußstapfen Disraelis in die Residenz in der Downing-Street 10 gehen, wo die Schicksale aller Untertanen des Königs beschlossen werden.“

Ein Jude drückt die englische Armee

Und dann folgt etwas, was jeder Engländer zehnmal lesen sollte. Es heisst nämlich: „In knapp einem Jahr verwandelt dieser lebhafte und aggressive junge Mann die britische Armee, die eine äusserst schäbige, veraltete und völlig mangelhafte Ausrüstung hatte, in eine mechanisierte Kriegsmaschine von kriegsmässiger Stärke ... Und dieses schaffte er in einer Welt, die Gefahr lief, etwas ähnliches wie ein Misthaufen für Diktatoren zu werden.“

Rosenberg bezeichnet es mit Recht als eine maßlose Frechheit seitens der Juden, die britische Armee in dieser Weise zu beschimpfen. Er schreibt: „Selbst jeder Gegner Grossbritanniens aus der Vergangenheit und Gegenwart hat vor dem britischen Soldaten stets Achtung empfunden, und man hätte wirklich nicht einen Herrn Hore-Belisha gebraucht, um aus dem englischen Volk einen Ra-

leigh, Drake, Clive, Hastings, Elliot oder Nelson hervorzubringen. Und dies ist ein charakteristisches Zeichen, wie das Judentum, wenn einer der seinen an einen hervorragenden Posten gelangt, schon nach kürzester Zeit der Welt einzureden bemüht ist, welches bisher nie dagewesene Genie in wenigen Monaten aus einem total veränderten Amt eine herrliche Organisation geschaffen habe. Auch daß Hore-Belisha ganz offen jüdischerseits als Nachfolger von Chamberlain genannt wird, gehört zu den nicht zu missenden aussergewöhnlichen Charaktereigenschaften des Judentums in der ganzen Welt.“ Nach dem Vorgegangenen heisst es weiter: „Es mag also geschehen, daß diese drei Söhne Israels (also Blum, Litwinow und Hore-Belisha, A. A.) die Koalition bilden werden, die den wahnsinnigen Nazidiktator, diesen grössten Judenfeind der modernen Zeit, in die Hölle schicken wird, in die er selbst so viele von unseren Leuten zu verbannen versuchte.“

Wir kennen die Anfechtversuche, die in Deutschland gemacht, wie kennen die Hehen, die in der ganzen Welt entfaltet wurden; wir sehen, wie diese jüdische Weltpolitik in Prag sich bemüht, Europa in blutige Konflikte zu stoßen ... Und hier spricht ein jüdisches Blatt zynisch und offen aus, daß die Absicht der jüdischen Weltpolitik darauf hinausgeht, Adolf Hitler zu stürzen und das Deutsche Reich zugrunde zu richten, nicht etwa, weil britische oder französische Interessen bedroht werden, sondern nur jüdische. Zum Schluß des jüdischen Artikels heisst es dann, nachdem die Koalition der drei Söhne Israels zur Vernichtung Deutschlands gepriesen wurde: „Es ist so gut wie sicher, daß diese drei Nationen (also die von den drei Juden geführten, Franzosen, Engländer und Sowjetrußen, A. A.), verbunden durch viele Verträge, die eine tatsächliche, wenn auch nicht schriftlich festgelegte, Allianz darstellen, Schulter an Schulter stehen werden, um spätere Schritte Hitlers nach Osten abzuwehren, denn der Befehl, der den ersten Nazi im Paradeschritt über die tschechische Grenze schickte, würde den Finnen bedeuten, der Europa in die Vernichtung stürzt.“ Und triumphierend: „Und wenn der Rauch der Schlachten sich verzogen, die Trompeten nicht mehr schmettern und die Angeln aufgehört haben zu pfeifen, dann mag ein Bild erscheinen, das den Menschen zeigt, der Gott spielen wollte, den Hafenkrenz-Christus, wie er nicht gerade sanft in die Grube hinabfährt, während die drei Nichtarier ein gemeinsames Requiem anstimmen, das auffallend an ein Gemisch aus der Marzellaise, dem „God save the King“ und der In-

ternationale erinnert und ausklingt in das blende, kriegerische, stolze und angriffs-lustige Sina-le: „Eli, Eli.“

Hebräischer Nachgefang

Der Haß des Juden gegenüber dem europäischen Menschen hat hier einen historischen Niederschlag gefunden: der Haß eines als minderwertig Erkannten, der doch glaubt, schon derart sich in das europäische Leben eingestrichelt zu haben, daß er nicht mehr ausgegliedert werden kann. Dieser Glaube hat angesichts des Geisteszustandes in vie-

len Staaten zweifellos seine Berechtigung, um so mehr, wenn man sieht, daß der Jude nicht nur verteidigt wird, sondern daß die ganze Welt widerhallt vom Geschrei, wenn das deutsche Volk sich von seinen Schmarozern befreit, und wenn andere Völker, die gefunden wollen, einen ähnlichen Weg einschlagen, um wieder zu einer arceigenen Kultur und zu einem wirklichen Volksstaat zu gelangen. Alle Völker sind für Jehova da, alle Nationalhymnen gehen unter im „Eli, Eli!“ des hebräischen Nachgefanges. Und die „drei Nicht-arter“ halten dazu die Totenmessen.

Stunden Flugzeit planmässig auf dem Flugplatz Tempelhof landete. Die Berliner Bevölkerung bereitete den Fliegern einen begeisterten Empfang. Auch der Rückflug des deutschen Flugzeuges hat in internationalen Kreisen ein ausserordentlich lebhaftes Echo gefunden.

Der Führer und Reichskanzler empfing auf dem Berghof den seit mehreren Tagen zum Besuch in Deutschland weilenden italienischen Luftmarschall Balbo.

15. August. Die vierköpfige Besatzung des deutschen Transocean-Flugzeuges „Condor“ wurde vom Führer und Reichskanzler empfangen, der den Fliegern im Namen des deutschen Volkes für ihre grosse Leistung dankte.

Das Flugzeug „Anhang“ des Condor-Syn-

dikates stürzte über der Guanabara-Bucht bei Rio ab, fiel ins Meer und versank. Die vierköpfige Besatzung und fünf Fahrgäste fanden dabei den Tod. Das Unglück ist noch nicht in seiner Ursache geklärt. Wegen ausserordentlich dichten Nebels hatte der Flugkommandant den Start bereits um zwei Stunden hinausgezögert.

16. August. — Der Generalstabschef der französischen Luftwaffe, General Vuillemin, ist, einer Einladung des Generalfeldmarschalls Göring folgend, auf dem Militärflugplatz Staaken eingetroffen.

Die diesjährigen deutschen Herbstmanöver, für die zum ersten Male auch eine grössere Anzahl von Reserve-Jahrgängen herangezogen wurden, haben in einer gewissen Auslands- presse wieder einmal die unglaublichsten Verdächtigungen auskommen lassen. Nunmehr wird deutschersseits den völlig sinnlosen Gerüchten schart entgegengetreten, besonders mit dem Hinweis, dass sich das Ausland immer noch nicht an den Gedanken der Gleichberechtigung gewöhnt habe.

Plänen der Luftwaffe zufolge soll ab 1940 der Flugdienst nach Südamerika mit viermotorigen Landflugzeugen durchgeführt werden, um eine Beschleunigung des Postdienstes usw. zu erreichen.

Der Führer der slowakischen Autonomisten, Pater Hlinka, ist gestorben. Seine letzten Worte lauteten: „Für den Kampf um die Freiheit weiter bis zum Sieg!“

Putz gemacht

Das Wichtigste der Woche

10. August. — Stuttgart, die Stadt der Auslandsdeutschen, steht ganz im Zeichen der Vorarbeiten für die VI. Reichstagung der Auslandsorganisation der NSDAP vom 27. August bis 4. September. Im Mittelpunkt aller damit verbundenen Veranstaltungen wird die grosse Ostmark-Kundgebung in der Adolf-Hitler-Kampfbahn stehen, wobei ausser Gauleiter Bohle auch Reichsminister Rudolf Hess eine grosse Rede halten wird.

Anlässlich der Uebergabe des Artillerie-Regiments Nr. 12 an den zum Chef des Regiments ernannten früheren Oberbefehlshaber des Heeres, Generaloberst Freiherr von Fritsch, sandte der Führer ein Glückwunschsreiben, in dem die hohen Verdienste des Freiherrn von Fritsch ganz besonders anerkannt werden.

Das Blatt der kommunistischen Partei in der Tschechoslowakei „Die rote Fahne“ berichtet über eine Verbrüderung zwischen der kommunistischen Jugend mit der Garnison in Leitmeritz. Der Garnisonskommandant schloss dabei seine Ansprache mit den Worten: „Wenn nochmals ein Tag kommen sollte wie der 21. Mai, so werden wir mit der gleichen Entschlossenheit an der Grenze stehen, um unsere Republik gegen die tschistische Angreifer zu verteidigen.“

Zwischen den Sowjetrussen und Japanern ist ein Waffenstillstand abgeschlossen worden, der den blutigen militärischen Auseinandersetzungen um Slangkuleng zunächst ein Ende gesetzt hat.

11. August. — Einen ausserordentlichen Erfolg hat die deutsche Luftfahrt zu verzeichnen. Dem viermotorigen deutschen Focke-Wulf-200-Flugzeug gelang der Ohnehalt-Flug Berlin—Newyork in rund 25 Stunden. Das deutsche Flugzeug ist eine Ganzmetallmaschine für 26 Passagiere und 4 Mann Besatzung. Seine vier Motoren entwickeln je 750 PS. Mit allen vier Motoren wird die Höchstgeschwindigkeit von 430 km in der Stunde erreicht. Auch bei zwei Motoren kann „F. W. 200“ immer noch 275 Stundenkilometer schaffen.

Die vierköpfige Besatzung unter Flugkapitän Andrea Renteke wurde in Newyork begeistert geteiert. Die in aller Stille vorbereitete und so glänzend gelungene fliegerische Grossleistung hat in der ganzen Welt die höchste Beachtung gefunden. Fachkreise sehen nunmehr in einer regelmässigen Ueberquerung des nördlichen Ozeans mit Grossflugmaschinen, wie der deutschen, keine besonderen Schwierigkeiten mehr.

Nach dem neuen deutschen Strafgesetzbuch wird Verrat an der Wirtschaft oder Verletzung von Wirtschaftsgheimnissen mit hohen Gefängnis- und sogar Zuchthausstrafen geahndet.

Im Monat Juli ging die Arbeitslosenzahl in Deutschland um 74.000 auf 218.000 zurück, während sie in der gleichen Zeit im ehemaligen Oesterreich von 275.000 auf rund 150.000 herabgedrückt werden konnte.

12. August. — Wie bekannt wird, findet der diesjährige Reichsparteitag in Nürnberg vom 5. bis zum 12. September statt. Während dieser Tage werden rund 800.000 Menschen in Nürnberg und Umgebung beherbergt werden.

Grosses Aufsehen erregte in den Hauptstädten Europas die Bekanntgabe der Proklamation des Verbandes tschechischer Offiziere, in der es zum Schluss heisst, dass man nicht einen Schritt und nicht einen Fussbreit vor irgendwelchen Forderungen zurückweichen würde. In zuständigen Kreisen erblickt man in solchen Redewendungen eine Einflussnahme der Prager Militärpartei auf die tschechische Regierung, alsdann auch eine Erschwerung der Vermittlungsbemühungen von Lord Runciman.

13. August. — In Leitmeritz (Tschechoslowakei) beschlagnahmte das Pressegericht das „Buch deutscher Jugendlicher“. Die darin enthaltenen Lieder „Märkische Heide“, „Aut ihr Turner“, Schenkendorts „Freiheit, die ich meine“ sind besonders die Steine des Anstosses für die Tschechen gewesen.

14. August. — Das grosse deutsche Schnellflugzeug „F. W. 200 Condor“ startete nach etwa 30stündiger Rast in Newyork am Sonnabend, den 13. d. M., zum Ohnehalt-Rückflug nach Berlin, wo es nach knapp 20

Deutsche Kunst

„Nur das ist wahre Kunst, was der einfache Mann des Volkes begreift und verstehen kann. Bedarf es erst einer Erklärung, um etwas schön zu finden, dann hat dieses Kunstwerk seinen Zweck verfehlt, denn es muß durch sich selbst wirken und es muß nicht von einzelnen wenigen, sondern vom Volk verstanden werden. Die Kunst kann nicht für sich irreflektieren, auch sie ist beheimatet im Volk, wenn sie kommt aus dem Volke und ist mit dem Volke verwurzelt und kann nur so Großes gestalten.“

Generalfeldmarschall Hermann Göring am 8. Juni 1938 auf der Kronenburg.

Brief aus dem Reich

„Sunk“-Spreuch an Juda

„Mein Geld is mein' Ehr!“ Das war der Wahlspruch eines der Rothschilds, die man die fünf Frankfurter hieß, und die doch fünf Palästinaer blieben. Noch ein Heinrich Heine — Chaim Bückeburg hieß er von Hause aus, und das war auch schon auf deutsch getarnt — konnte triumphieren: „Ihr glaubt die Juden zu kennen und kennt doch nur die Bärte!“ Und noch das vierköpfige Pseudonomen des Tucholsti-Hanser-Panzer-Tiger verjuchte zu höhnen: Es sei alles Unsinne, dem Juden bezukommen; alle Judenabwehr gehe immer an dem einzigen vorbei, wo der Jude zu packen sei, denn der Sitz seines Herzens sei seine — Bärte.

Alles falsch spekuliert! Denn heute ist „der Bart ab“, der tarnende Judenbart. Der Jude ist restlos erkannt, ob unter Talundbart oder auf Kaffeekantabene rasiert. Der Chaim und der Panzer-Tiger haben sich geirrt wie alle Juden — jetzt wird der Jude an seiner „Ehre“ gepackt; denn — nur Juda selbst konnte sich darüber täuschen — längst ist auch „der Sitz seines Herzens“ erkannt. Es geht nun Zug um Zug.

Im 30. Juni lief die Frist ab für die Verrechnung der Vermögensgegenstände der Juden. Die vierköpfige Besatzung unter Flugkapitän Andrea Renteke wurde in Newyork begeistert geteiert. Die in aller Stille vorbereitete und so glänzend gelungene fliegerische Grossleistung hat in der ganzen Welt die höchste Beachtung gefunden. Fachkreise sehen nunmehr in einer regelmässigen Ueberquerung des nördlichen Ozeans mit Grossflugmaschinen, wie der deutschen, keine besonderen Schwierigkeiten mehr.

Wie wird sich der große „Fürst der Juden“, Theodor Herzl, der dem britischen Löwen das Kuckucksei eines Judenstaates in die Höhle praktiziert hat, auf die andere Seite gedreht haben! Denn auch seine Krämpfe (Herz: Der Judenstaat, 1896) stehen heute längst nicht mehr:

„Man kann die gesetzliche Gleichberechtigung der Juden nicht mehr ausheben (?). Nicht nur, weil es gegen das moderne Bewußtsein wäre, sondern weil das sofort alle Juden, arm und reich, den Umsturzparteien zujagen würde. ... Man kann eigentlich nichts Wirksames gegen uns tun ... Früher nahm man den Juden einfach die Juwelen weg (?). Wem hatte der Jude sie denn weggenommen? Wie will man heute das bewegliche Vermögen fassen? Es ruht in bedruckten Papierfetzen, die irgendwo in der Welt, vielleicht in christlichen (?) Kassen, eingesperrt sind. Man kann man freilich die Aktien und Prioritäten von Bahnen, Banken und industriellen Unternehmungen aller Art durch Steuern treffen, um so die progressive Einkommensteuer besteht, läßt sich auch der ganze Komplex des beweglichen Vermögens packen. Aber alle derartigen Versuche können nicht gegen die Juden allein gerichtet sein, und wenn man es dennoch versuchen möchte, erlebte man sofort schwere wirtschaftliche Krisen, die sich keineswegs auf die zuerst betroffenen Juden beschränken ...“

Hat er gesagt, der Herzl, der Fürst. Den Deibel auch, der Herzl ist doch schon lange tot, und genau das gleiche Börsengefühl von Krisenausbrüchen, sobald man den Juden an der „Ehre“ packt, kommt einem doch so vor wie von gestern und vorgehoren ...? Sonderbar, höchst sonderbar — was sie bloß mit der Krise wollten! Früher haben sie nur von Krisen gewagt! Und uns sollte eine einzige „Krise“ bange machen?! Selbst wenn die herzlichen Unten recht behielten? Immer kommen lassen diese „Krisen“, wir haben ganz vergessen, wie so'n Ding verjüddeter weltwirtschaftlicher und nationalwirtschaftlicher Begriffe aussieht!

Und das haben wir uns auch leisten können! Denn wir haben statt der sogearrteten Ehre des Geldes und des Geldsacks die Ehre jeder Arbeit in Schwelg und Schwelgen proklamiert. Weil wir nur mal der unseligen Meinung sind, daß es besser ist, nach dem Schwelg harter und ehlicher Arbeit zu riechen, als vor unehlich erworbenem Geld zu stinken! Das haben wir früher gesagt,

und daran hat sich noch nichts geändert; wird es auch nie.

Das haben sich die Herzs freilich nicht träumen lassen, daß doch einmal „der ganze Komplex des beweglichen Vermögens der Juden angepackt“ werden könnte, daß ein Staat das wagen würde! Was sie nicht alles an Sicherungen gegen solchen Angriff auf ihre Rothschild-Ehre sich zurechtgelegt hatten!

Und dann die aufgelegte Drohung: Im gleichen Augenblick würden alle Juden — Umsturzer ... Als wenn sie das nicht ohnehin wären! Doch wie konnte auch ein Herz ahnen, daß — überhaupt keine Umsturzparteien mehr da sein würden in Deutschland zur Rettung der jüdischen „Ehre!“ Zum dritten glaubte Herzl an den Sicherungsschutz durch die Internationalität der bedruckten Papierfetzen. Auch damit ist es nichts.

Allzulange hat sich das Judentum in Sicherheit gewiegt, ihm könne keiner „an die Ehre“. Zeitweilig konnte es wohl auch so aussehen. Denn gegen die schrittweise Ausschaltung aus den Positionen der jüdischen Ehre erfanden die Verroffenen sinnreich das Mittel der Arierisierung. Diese jüngste Form der abertausend Tarnungen vollzog sich unangefochten. So „ganz unter uns“ konnte man hören, „es gehe eben nicht anders ...“ Die vierköpfige Besatzung unter Flugkapitän Andrea Renteke wurde in Newyork begeistert geteiert. Die in aller Stille vorbereitete und so glänzend gelungene fliegerische Grossleistung hat in der ganzen Welt die höchste Beachtung gefunden. Fachkreise sehen nunmehr in einer regelmässigen Ueberquerung des nördlichen Ozeans mit Grossflugmaschinen, wie der deutschen, keine besonderen Schwierigkeiten mehr.

Für uns ist das Gewärenlassen der Juden auf diesem Feld ihrer Ehre immer nur ein Zwischen- und Uebergangsstadium gewesen. Gegenüber dem sonstigen Tempo der Durchsetzung nationalsozialistischer Programmpunkte und Ziele wollte es uns, die wir immer die jüdische Kapitalverschwendung des Wirtschaftslebens und die internationale Geldverfälschung mit ihrem Schuldkonto der Zinsvernechtung als das Kernziel gegen den Aufbau einer Nationalwirtschaft angesprochen haben, zu weisen dünkte, als hätte da eine Marschkolonne nicht ganz Schritt. Nun geht es, wie ersichtlich, doch. Nun folgt auf die Haufe der Arierisierung die Waife der Bestandsaufnahme und des Börsenausschlusses. Wir möchten auch diese Maßnahmen nur mehr als die ersten entscheidenden Schritte zur vollständigen Ausschaltung des jüdischen Einflusses auf Gebieten ansprechen, auf denen das nationale Wirtschaftsleben am allerwenigsten auch nur die allermindesten Gelegenheiten fremdräufiger und damit zugleich international-internationaler Einflussmöglichkeiten vertritt. Jedenfalls läßt der „Sunk“-Spreuch an die jüdischen Börsentempler mit der Wendung, daß „bis auf weiteres“ die Vertretung der ausgeschalteten Juden durch deutsche Prokuristen vorgenommen werden kann, auf eine Uebergangsbestimmung schließen.

Juden ohne arische Tarnkappe

Wie notwendig die eigentlich längst fälligen und jetzt eingeleiteten Maßnahmen sind, zeigt schon die bloße Ueberlegung, wie unerträglich der Gedanke war, daß bislang immer noch jüdisches Kapital die Möglichkeit hatte, als „Regulator“ für alle Börsenwerte und somit selbst Staatspapiere zu wirken. Welch ein politisches Umding das neben dem wirtschaftspolitischen Widerspruch aber war, geht aus der bloßen Erwägung hervor, daß dasselbe jüdische Kapital vor wenigen Jahren noch den Bürgerkrieg gegen Deutsche, nämlich die Kommune und damit Moskau finanziert hat! Und daß von ihm bis vor wenigen Monaten auch die Schuss-

niggade des Widerstandes gegen das Reich und den deutschen Einheitsgedanken finanziert wurde!

Diese Börsianer haben alle finanziert, wie sie ja auch als subreptive Pazifisten sich auf die Rüstungsindustrie von Stoba u. a. spezialisiert haben. Zwischen Haufe und Wallie steht der Jude, er bläß! Sturm, und wenn er an „schwarzen Börsenfreitagen“ die nichtjüdischen Schafe um Milliarden geschoren hat, schaffte er durch „Ausstelgen“ allgemeine Klauke. Diese unchristliche Plakaterie war ihnen ohnehin an den deutschen Börsen schon verlegt worden, doch es waren noch genug der Möglichkeiten übriggeblieben. Und im Zusammenhang mit der anstehenden Vermögenserklärungen wären wahrscheinlich über ihre raffig-raffischen Börsenbrüder noch etliche „Dinge gebricht“ worden. Auch dem ist jetzt vorgebeugt. Es wird den Beschnitten immer schwerer gemacht, ihre wirtschaftliche Beschnelzung mit raffinierten Tricks zu paralyisieren.

Das junge Deutschland hat nicht vierzehn Jahre lang gekämpft gegen die wirtschaftliche Vernechtung durch Bevormundung und Zinsbelastung der ehrlichen Arbeit, um sich, da es nun an der Macht ist, immer noch von denen „auf die Schippe nehmen“ zu lassen, die den Blutzoll des arbeitslosen Einkommens erfinden und zu einer Spezialität ausgebaut haben! Für Schmarozker ist kein Raum in Deutschland, und für art- und landfremde notorische Schmarozker schon gar nicht!

Daher ist es denn wohl auch der Gipfel der jüdischen Frechheit, daß sich das Judentum in Berlin auf eine Art Generalwiderstandslinie zu konzentrieren versucht. Anders ist die Tafsache nicht auszulegen, daß sich im Zeitraum der letzten zwölf Monate die Berliner Judenkolonie durch Zuzug um 10.000 Juden vermehrt hat! 3.500 davon sind aus — Wien gekommen! Alle denken sie, in der Sechsmillionenstadt besser, ungefehrer unterzuschlüpfen und „an ihrer Ehre arbeiten“ zu können.

Und so was erlaubt sich noch zum verstärkten Zuzug nach der Hauptstadt eines Reiches, dessen „barbarische Judenverfolgungen“ periodisch das Gesprächsthema der Weltpresse abgeben ... Da stimmt doch was nicht! Das wäre ja ein unheimlicher jüdischer Drang zum Märtyrertum! Es ist vielmehr so, daß sich das „verfolgte“ Judentum in all seiner Illegalität in der unentwegten deutschen Legalität der Vereinigung der Judenfrage in Berlin besser geborgen fühlt als z. B. in Moskau, in Spanien, in Palästina; auch wenn einmal spontan die Abwehr der Bevölkerung gegen Annahung ein paar Judenfenster einschlägt.

(„Der St-Mann“)

„Hitlers Reise nach Italien“

Am vergangenen Mittwochvormittag standen die grossen Säle des bekannten paulistiner Lichtspieltheaters ... Zeichen der Vorführung des grossen ... „Luca“ vom Besuch des Reichskanzlers Adolf Hitler in Italien. Träger der aussergewöhnlichen Veranstaltung war das italienische Generalkonsulat, das eine grössere Anzahl von Einladungen dem deutschen Generalkonsulat zur Verfügung gestellt hatte. Trotz der Werktagvormittagstunde war die Rua da Consolação das Ziel tausender von Mitgliedern der italienischen und deutschen Kolonie. Schon lange vor dem festgesetzten Beginn war der zunächst vorgesehene Rote Saal bis auf den letzten Platz besetzt, so dass im Blauen Saal des Kinos eine Parallelvorführung angesetzt werden musste. Nach dem Eintreten des Bundesintervenors des Staates São Paulo, Herrn Adhemar de Barros, begann die grosse Sondervorführung mit dem Abspielen der Nationalhymnen Brasiliens, Italiens und Deutschlands, die alle vom starken Beifall der Anwesenden begleitet waren. Sofort anschliessend folgte der umfangreiche historisch so wert- und bedeutungsvolle Bildstreifen, der den Besuch des Führers im tschistischen Italien vom Eintreffen an der Brennergrenze durch alle ereignisreichen Tage bis zum Abschied der beiden grossen Staatsmänner und Volkstührer in Florenz behandelt. Da wurden noch einmal die eindrucksvollen Stunden lebendig, als Adolf Hitler unter dem grenzenlosen Jubel der italienischen Bevölkerung seinen Einzug in Rom hält, als die tschistische Jugend ihre Leistungen kundtut und ihn und Mussolini stürmisch feiert; als im Golt von Neapel das römische Imperium seine Seemacht offenbart; als seine kühne Flugwaffe zielsicher durch die Lütte braust; als seine Truppen im Passo Romano die grosse Parade bestreiten. Wir sahen und hörten das italienische Volk bei seinen Liedern und Tänzen und erkannten immer wieder, wie sehr es sich in seiner Gesamtheit zum Dolmetsch aller Gefühle der besten Freundschaft zwischen zwei Völkern gemacht hatte, deren gemeinsame Aufgabe in Europa heute von niemand mehr bestritten werden kann. — Es ist nicht möglich, an dieser Stelle den ganzen Inhalt dieses Films wiederzugeben. Festgestellt sei, dass er vielleicht bereits vom lebhaften Beifall der Erschienenen das ihm gebührende Werturteil zugesprochen erhielt. Es war bestimmt eine Filmvortührung eigener Art, für die wir auch an dieser Stelle dem italienischen Generalkonsulat unseren herzlichsten Dank sagen möchten.

Zum Deutschen Kunstabend

der am 26. August unter Leitung von Emerich Csammer in der Gesellschaft Germania veranstaltet wird, ist an einer anderen Stelle dieser Ausgabe die Vortragstolge bekanntgegeben. Wir verweisen auf diese Bekanntgabe und versprechen uns von dieser Veranstaltung einen sinnfälligen Erfolg nicht nur für den Veranstalter und die Mitwirkenden, sondern für die gesamte deutsche Kolonie São Paulos.

Preis Ausschreiben der Stadt Stuttgart für deutsche Komponisten im Ausland

Einfendungs schluß 2. Januar 1939

Zur Förderung des Musikschaffens deutscher Komponisten, die ausserhalb der Reichsgrenzen leben und zur Gewinnung von Werken der Musik, die sich zur kulturellen Ausgestaltung der Tagungen der Auslandsdeutschen eignen, veranstaltet die Stadt der Auslandsdeutschen Stuttgart ein Preis Ausschreiben, an dem sich die im Ausland lebenden reichsdeutschen und volksdeutschen Komponisten beteiligen können.

Zu dem Wettbewerb sind zugelassen: Werke für gemischten Chor, Solisten und grosses Orchester (ohne Orgel), deren Aufführungsdauer 40 Minuten nicht überschreiten soll, ferner Werke für Männerchor (oder Männer- und Knabenchor) und grosses Orchester ohne Orgel, deren Aufführungsdauer 20 Minuten nicht überschreiten soll. Für das Werk der 2. Gruppe sind auch im Inland lebende volksdeutsche und reichsdeutsche

Komponisten zur Beteiligung zugelassen. Für die Werke beider Gruppen hat die Stadt Stuttgart je einen Preis von 2000 RM und einen 2. Preis von 1000 RM ausgesetzt. Die eingesandten Arbeiten werden von einer im Einvernehmen mit dem Reichspropaganda-

ministerium gebildeten Prüfungskommission geprüft, die auch über die Vergebung der Preise entscheidet. Die Originalpartitur der ausgezeichneten Werke geht in den Besitz der Stadt der Auslandsdeutschen Stuttgart über, die auch das Recht der Uraufführung erhält.

Letzter Termin für die Einsendungen zum Wettbewerb ist der 2. Januar 1939. Die Partituren sind unter einem Kennwort an die Geschäftsstelle des Landesorchesters Gau Württemberg-Hohenzollern, Stuttgart-N, Königstrasse 46, einzureichen.

Schwäbisches Volk

Als der Herrgott daranging, für das Ländle die Menschen zu machen, da formte er aus einem mächtigen Lehmklumpen heraus die schlanken und die runden Dirnlein und dazu passendes Mannsvolk: stämmige Aelpler, rahne Schwarzwälder, helle Sachsen, Sachsen, fleissige Unterländer, lustige Ulmer, breite Gäuleute, Blonde, Rote, Schwarze und Braune, Bauern und Händler, Schultheissen und Schulmeister, Maurer, Zimmerleute, Schuster, Schneider, Büttel und Nachtwächter.

Es standen aber die kleinen Englein um ihn herum und sahen zu, wie er Leib und Haupt und Glieder machte und Nasen und Ohren ansetzte. Und wie es bei den Menschenkindern zu sein pflegt, so wollten auch hier die Kleinen tun, was der Grosse tat. Sie holten sich also von dem Lehm und versuchten sich in der Schöpfungskunst.

Nun waren sie aber freilich keine Meister, und sie nahmen es auch nicht so genau. Ja, es machte ihnen besonderen Spass, etwas herauszubringen, wo man lachen kann dabei, lange Hansen und dicke Ricken, mit grossen Nasen im Gesicht und am Hals mit einem lustigen Kröpflein. — Sie waren aber bald des Spielens müde, liessen alles liegen und liefen davon.

Und als es Abend war und der Herrgott sein Werk beendete und zusammenräumte, da sah er, was kindliche Lust geschaffen. Und es dünkte ihn nicht geringer als das seine. „Ei," sagte er, „sieh den Schnickschnack! Was ist die Würde ohne das Zöpfchen der Narrheit, was ist das Kirchenjahr ohne eine herzhaft Fastnacht und ohne eine saftige Kirchweih. Und was wäre gar das Schwabenländle ohne ein paar schnurrige Kerle? Lassen wirs hineinschlüpfen unter die anderen, das gibt gerade die rechte Mischung: Schwenninger und Aalener, Beutelsbacher und Reutlinger, und was hier die Nase so hoch trägt, das gibt eine Stuttgarter Stadtjungfer!"

Schwaben

Von August Lämmle.

So laßt uns fleißig das Land beschauen,
das Spiel seiner Täler, das Licht seiner Auen,
die Ebenen mit dem Mahwerk der Felder,
die ruhenden Höhen, die stillen Wälder,
die Dörfer schmuck und der Städte Zier,
darinnen leben und weben wir.

Von den Menschen ist nicht viel Besonderes zu sagen:

sie sind so wunderbar wie in alten Tagen,
seltsame Käuze, ein wenig gäbisch,
und wenn sie reden, so klingt es halt schwäbisch.
Sonst hab sie so leidlich im Gleichgewicht,
denn der Herrgott verläßt seine Kinder nicht.

Er gab uns den Schiller, den Hölderlin,
den Kepler, den List und den Zeppelin,
und schlimmstenfalls gab zum Seligen
er uns den Gottfried von Berlichingen. —
So lang uns dies und die Heimat noch bleiben,
wollen wir's ruhig so weiter treiben.



Stuttgart grüsst die Auslandsdeutschen, die sich alljährlich zur Reichstagung der Auslandsorganisation in ihr einfänden. Der DKWS berichtet während der diesj. Tagung vom 27. August bis 4. September täglich eine Stunde von der Tagung.

Die bewegliche Kommandostelle

Tragbare 20 Watt-Anlage

Grossen Menschenansammlungen Anweisungen zu übermitteln, wie dies bei Aufmärschen, Sportfesten und ähnlichen Grossveranstaltungen häufig notwendig wird, ist nicht immer einfach. Aus diesem Grunde wurde die bewegliche Kommandoanlage von Telefunken geschaffen. Sie besteht aus einer tragbaren 20-Watt-Verstärkereinheit mit Lautsprecher und allem Zubehör, die schnell überall eingesetzt werden kann, wenn es gilt, eine Kommandostelle auf Strassenzügen, Plätzen, Sportplätzen usw. zu schaffen. Sie ist in der Lage, auf grosse Entfernungen hin in bester Verständlichkeit Mitteilungen und Anweisungen zu übermitteln. Sie eignet sich aber auch in besonderem Masse für die Spielleiter von Freilichtbühnen während der vorbereitenden Regie der Festspiele, oder auch als Kommandogerät für Startbahnen, Rennplätze und sonstige sportliche Veranstaltungen. Sie ist für diesen Zweck entsprechend leicht transportabel und gegen Stoss und Feuchtigkeit widerstandsfähig genug gebaut, um bei jeder Witterung und im grössten Gedränge verwendet werden zu können.

Die gesamte Telefunken-Anlage besteht aus drei Einheiten und kann an alle vorhandenen Wechselstromnetze angeschlossen werden oder aber durch Batteriespeisung über ein eigenes Umformeraggregat frei vom Netz arbeiten. Sie enthält einen Koffer mit einer Starterbatterie, die zur Speisung des Umformers bestimmt ist. Der zweite grössere Koffer beherbergt einen 20-Watt-Verstärker, den zur Erzeugung der Betriebsspannung notwendigen Umformer und ein Stielmikrofon, dazu die Kabel, die zum Mikrofon und zum Lautsprecher führen, auf herausnehmbaren Kabeltrommeln. Ein besonders ausgebildeter Richtstrahl-lautsprecher mit eingebautem permanent-dynamischen 20-Watt-Chassis bildet mit einem Dreibeinestell die dritte Einheit der Kommandoanlage. Das Gestell ist in der Höhe

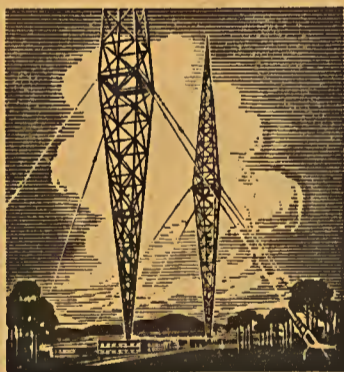
zu verstellen und der Lautsprecher nach allen Seiten zu schwenken.

Die Anlage ist in wenigen Minuten in Betrieb zu setzen. Es ist hierzu nur notwendig, das Mikrofon über das Mikrofonkabel an den Verstärker zu schalten, die Starterbatterie anzuschliessen und über Kabel mit dem Richt-

lautsprecher zu verbinden. Sobald der Umformer angelassen ist, können die Befehle über den Lautsprecher gehen. Bei Netzbetrieb mit Wechselstrom wird der Verstärker unmittelbar ohne Verwendung der Starterbatterie und des Umformers angeschlossen. Der Verstärkerkoffer hat ausserdem Anschlüsse für

Postleitung, Plattenspieltisch oder ein Rundfunkgerät, so dass auch musikalische Darbietungen über den Lautsprecher gegeben werden können.

Für die Kommandoanlage wird ein Telefunken-Stielmikrofon verwendet, das bei guter Leistung akustische Rückkopplung vermeidet und in aller nächster Nähe des Lautsprechers besprochen werden kann. Da die gesamte Anlage mit der Batterie einen Dauerbetrieb von etwa 10 Stunden ermöglicht, so ist die Betriebszeit für langdauernde Veranstaltungen sichergestellt. Die Batterie kann danach für neue Einsätze aufgeladen werden. Die Schallübertragung mit dem Spezial-Richtstrahl-lautsprecher von 20 Watt Sprechleistung erfasst ein Gelände von etwa 200 m Tiefe und 150 m Breite und kann also bei grossen Veranstaltungen mit bestem Erfolg Verwendung finden.



SENDERBAU



FLUGNAVIGATION



FLUGPEILUNG



RÖHREN



RUNDFUNKGERÄTE



SCHIFFSFUNK



GROSSLAUTSPRECHER



SCHALLPLATTEN

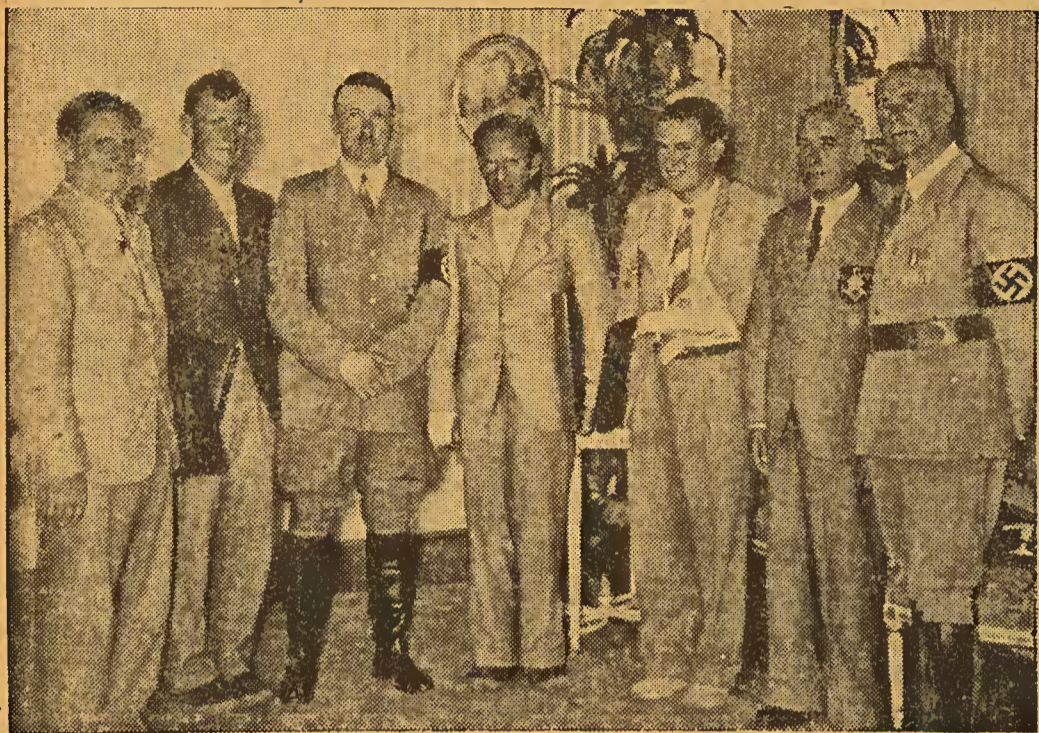
TELEFUNKEN

VERTRETER IN
SÃO PAULO:

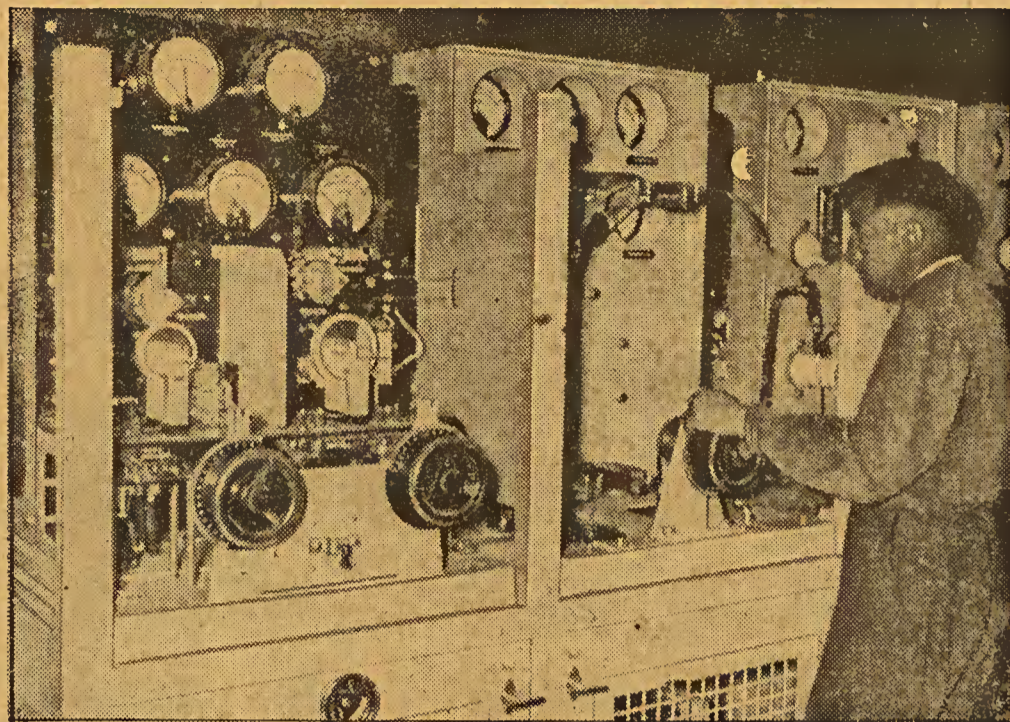
SIEMENS-SCHUCKERT S. A.

RUA FLOR. DE ABREU 43
TELEPHON 3-3157

DIE BILDER DER WOCHE

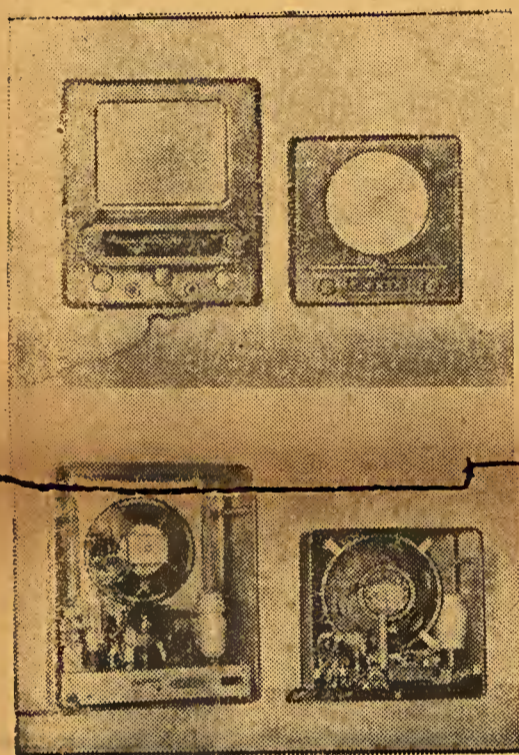


Der Führer empfing die vier deutschen Bergsteiger Heinrich Harrer, Andreas Heckmeier, Franz Kasperek und Ludwig Vörg, die als erste die Eigernordwand bezwungen haben, und überreichte jedem von ihnen mit Worten herzlicher Anerkennung sein Bild mit einer Widmung. Rechts: Reichsminister Dr. Frick und der Reichssportführer von Tschammer.

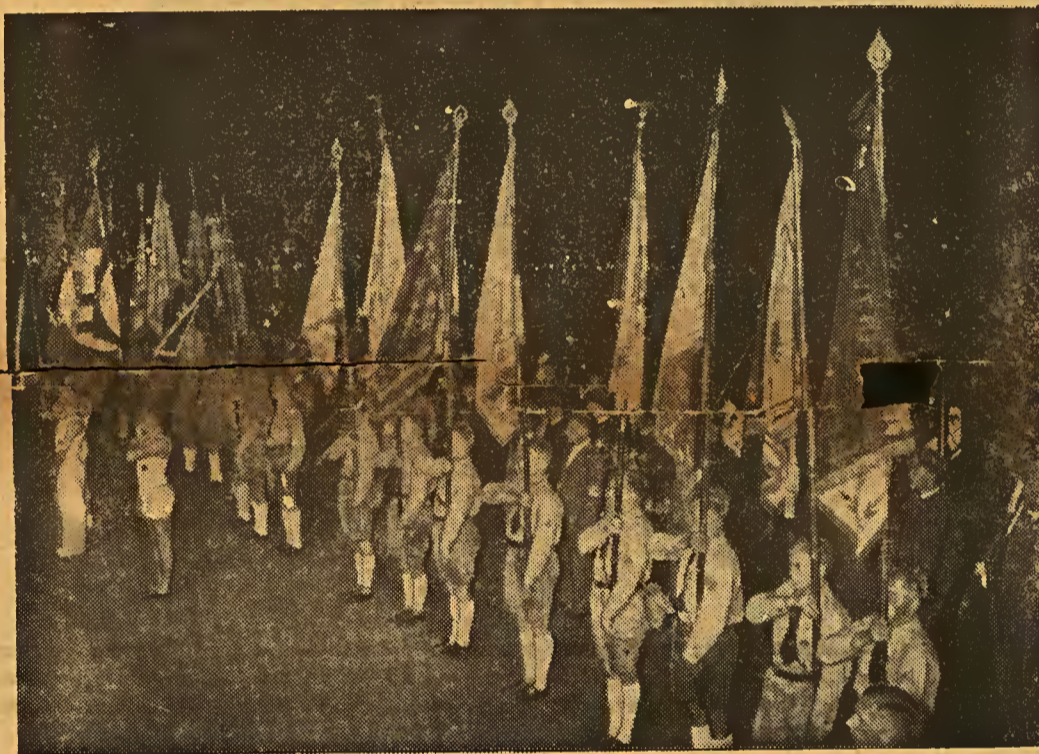


Ein Sender auf der 15. Grossen Deutschen Rundfunkausstellung. — Die 15. Grosse Deutsche Rundfunkausstellung hat als Jubiläumsveranstaltung der deutschen Funkindustrie einen besonderen Rahmen erhalten. Wie dieses Bild vom Aufbau der Schau verrät, ist sogar ein eigener Sender auf der Ausstellung aufgebaut und den Besuchern im Betrieb vorgeführt worden.

Das Deutschtum im Ausland in Breslau. — Zu einer erhebenden Feier gestaltete sich die Stunde des Deutschtums im Ausland auf dem nächtlichen Schlossplatz in Breslau, bei der Reichsminister Dr. Goebbels und der Führer der Sudetendeutschen, Konrad Henlein, ihre Worte an alle Deutschen der Welt richteten.



Von der 15. Deutschen Funkausstellung. — Der neue deutsche Kleinempfänger für 35.— Reichsmark. — Links: Vorder- und Rückansicht des neuen Volksempfängers zum Preis von 65 Mark. Rechts: der neue deutsche Kleinempfänger für 35 Mark.



Die Fahnen der deutschen Turner in aller Welt



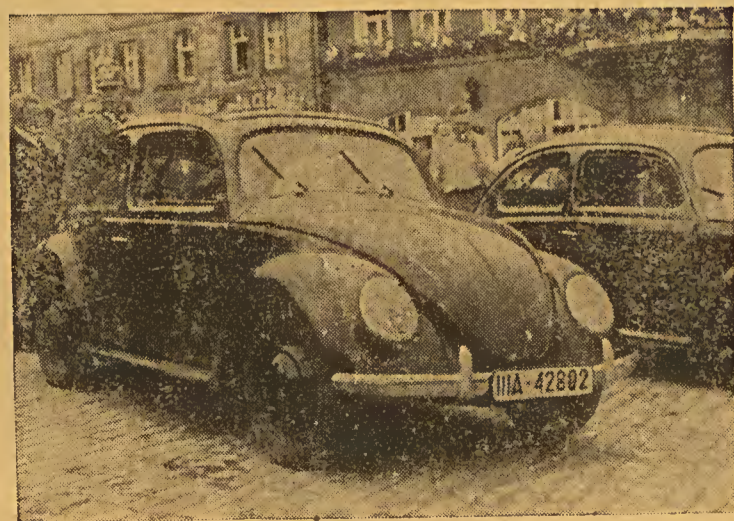
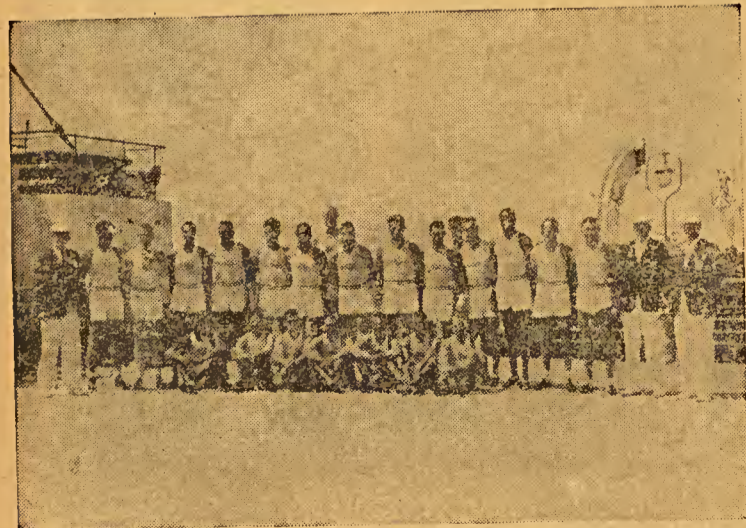
Eine völlig neuartige Lösung der Skala fällt an diesem Apparat ins Auge. Auf einer Landkarte Europas sind 130 Sender geographisch richtig eingezeichnet. Im Moment der richtigen Einstellung leuchtet auf der Landkarte ein heller Punkt, der die Ortslage des Senders bezeichnet sowie der Name des Senders am Rande auf.

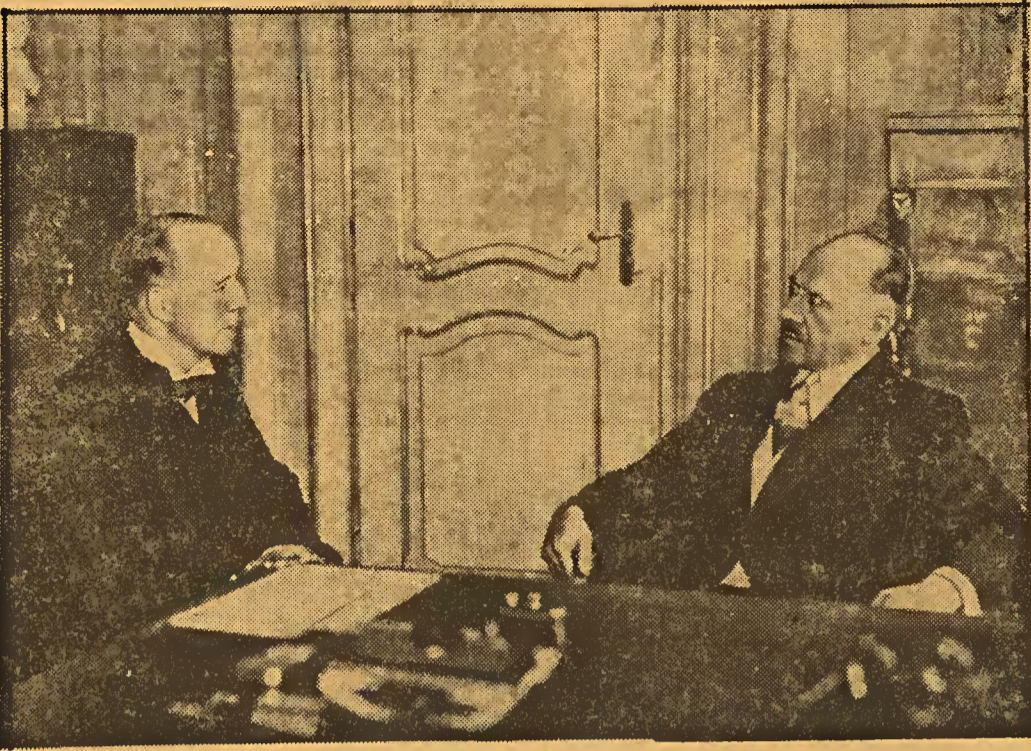
Amerikanische Leichtathletikmannschaft in Europa. — In London kämpfte die amerikanische Leichtathletik-Ländermannschaft auf der grossen Londoner „Internationalen“. Anschliessend ging die ausgewählte amerikanische Mannschaft zu Leichtathletik-Wettkämpfen nach Berlin. — Unser Bild zeigt die amerikanische Mannschaft an Bord des Schnelldampfers „Europa“ des Norddeutschen Lloyd.



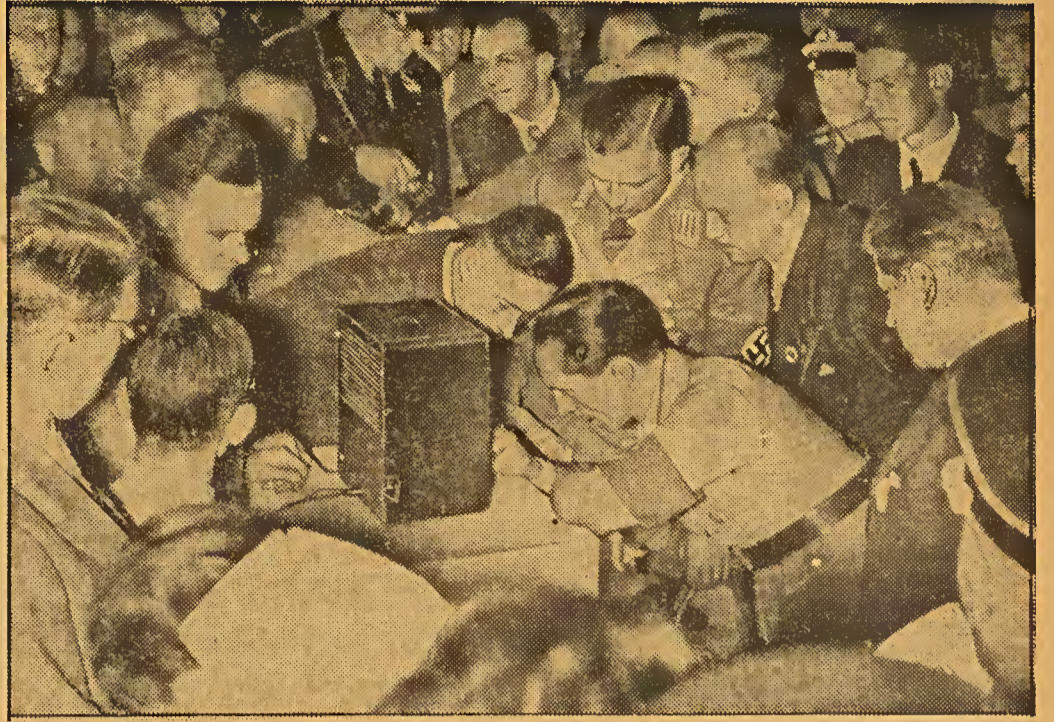
Ein fahrbares Krankenhaus. — Zum Zwecke sofortiger ärztlicher Hilfsmassnahmen in entlegenen Ortschaften wurde in Deutschland ein „Fahrbares Krankenhaus“ in Dienst gestellt. Der Lastzug besteht aus einem Antriebwagen und zwei Anhängern. Der Antriebwagen liefert einen Strom von ca. 32 KW zur Beleuchtung und zum Betrieb der Sterilisationsanlage. Der Vorderanhänger enthält die Sterilisationsanlage, der zweite Anhänger einen Unterbringungsraum für den Kranken und den Operationsraum mit einer Verbindungsbrücke zum Röntgenraum. — Unser Bild zeigt einen Teilblick in den Operationsraum.

Riesige Nachfrage nach KdF-Wagen. — Seit dem 1. August nimmt die Volkswagenfabrik Aufträge auf Lieferung der „Kraft-durch-Freude-Wagen“ an. Die Nachfrage ist ungeheuerlich gross. Die Wochenraten betragen 5 RM; geringe Unterhaltskosten, wenig Benzinverbrauch, billig und leicht zu erwerben, technisch vollendet, das sind die Vorzüge des KdF-Wagens.





Lord Runciman bei Hodscha. — Der englische Vermittler zwischen den Sudetendeutschen und der tschechischen Regierung, Lord Runciman, bei seiner ersten Besprechung mit dem tschechischen Ministerpräsidenten Hodscha (rechts).



Die Grosse Deutsche Funkausstellung in Berlin eröffnet. — Der Schirmherr des deutschen Rundfunks, Reichsminister Dr. Goebbels, eröffnete die 15. Grosse Deutsche Rundfunkausstellung Berlin 1938. — Dr. Goebbels am neuen Volksempfänger.



Kapitän Schlimbach geht wieder auf grosse Fahrt. — Der bekannte Hamburger Sportsegler Kapitän Schlimbach, berühmt geworden durch seine Alleinfahrt über den Ozean, hat in aller Stille in den letzten Wochen Vorbereitungen für eine neue Einhand-Transozeantour getroffen, die diesmal direkt von Hamburg aus starten soll. Ziel ist vorläufig Port of Spain auf der westindischen Insel Trinidad

Wieder eine Forschertragödie aufgeklärt. — Durch einen grausigen Fund mitten in der australischen Wüste scheint nunmehr nach neunzig Jahren das Schicksal des berühmten deutschen Australienforschers Leichhardt aufgeklärt worden zu sein. Im südaustralischen Parlament zu Adelaide wurde bekanntgegeben, dass in der Simpson-Wüste, nordöstlich von Mount Dare, etwa 30 Meilen vom Finke-Fluss, acht Skelette weisser Männer aufgefunden wurden, von denen angenommen wird, dass es die Ueberreste der im Jahre 1843 verschollenen Expedition des deutschen Australienforschers Leichhardt sind.



Der Finke-Fluss im innern Australiens



Der Forscher Leichhardt

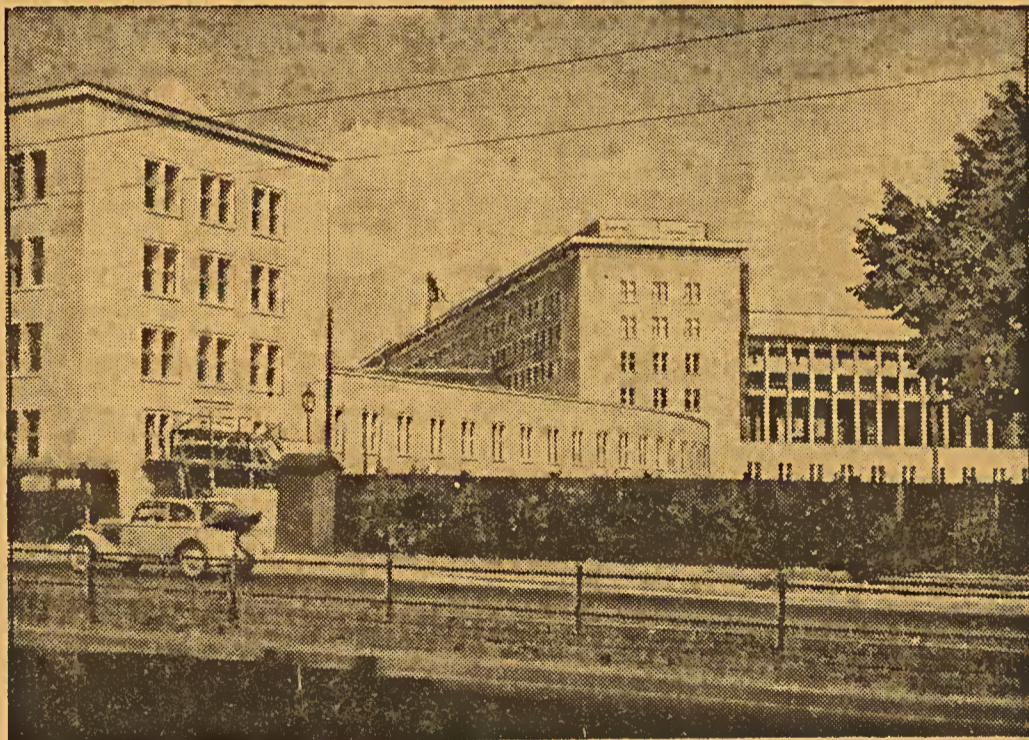


Luise will in den Urwald. — Die bekannte deutsche Filmschauspielerin Luise Ullrich trat am Flughafen Tempelhof die Reise nach London an, wo sie sich auf der „Alcantra“ nach Südamerika einschiffen wird. Die Reise, über die die Filmschauspielerin ein Buch schreiben will, führt sie nach Argentinien, Chile und Peru. — Luise Ullrich, vor ihrem Abflug auf dem Flughafen Tempelhof.

Deutschland ein Gartenland!



Die Bedeutung der deutschen Gärten. Die Bedeutung des deutschen Gartenbaues wird oft unterschätzt. Der Wert der Erzeugnisse der Gartenbauwirtschaft an Gemüse und Obst betrug allein im vergangenen Jahre 1,9 Milliarden Reichsmark; das ist nicht viel weniger als der Wert der Koffeinerzeugung und der Braunkohlenförderung zusammen genommen.



Die Neubauten auf dem Flughafen Tempelhof in Berlin gehen ihrer Vollendung entgegen. Der Berliner Flughafen wird damit einer der gewaltigsten Zentralflughäfen der Erde sein.

Die Verbreitung der Russland-Deutschen über die Welt.

Im Vorkriegsrußland lebten etwa 2 1/2 Millionen Deutsche, von denen nahezu 800 000 in den Abtrennungsgebieten wohnten, so daß 1918 noch rund 1,6 Millionen Deutsche im Bereich der Sowjetunion lebten.

DIE WANDERUNG DER RUSSLAND-DEUTSCHEN

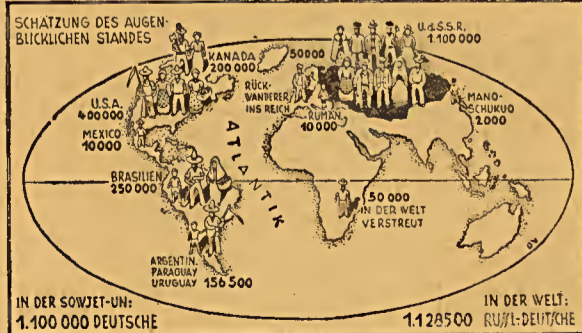
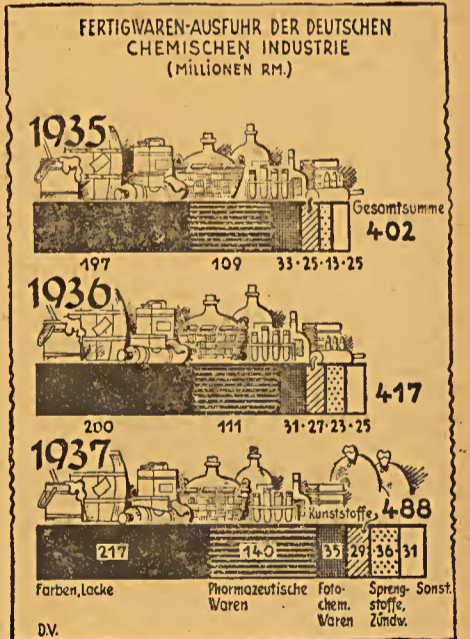


Bild zeigt die Verteilung der Russland-Deutschen über die Erde.

CHEMIE-AUSFUHR



Was liefert die deutsche chemische Industrie der Welt?

Von dem gelauten Weltexport an chemischen Produkten entfällt fast ein Drittel auf Deutschland. Erst in weitem Abstände folgen die Vereinigten Staaten mit etwa einem Siebentel, England und Frankreich mit je einem Zehntel.

Die Deutsche Frau

„Frau Doktor“ einmal anders herum

Wir wollen sie uns heute noch einmal vorführen, die „Frau Doktor“ und die „Frau Direktor“, die „Frau Regierungsrat“ und „Frau Geheimrat“. Allerdings von einer anderen Seite. Von welcher? Nun — wir werden sehen!

Meine Freundin Henny

Weil aber alles, was hier erörtert wird, auf eigenen Erlebnissen beruht, deshalb will ich zunächst eine kleine Geschichte erzählen, nämlich die Geschichte meiner Freundin Henny. Wenn ich die erzählt habe, dann werden meine Leserinnen viel besser verstehen, um was es geht. Meine Freundin Henny ist verheiratet mit Doktor Müller. Sie hat ein nettes Heim; aber das sieht keineswegs so aus, wie gewisse Filme es uns zu zeigen beliebt: Riesenträume mit eingebauten Schränken und elfenbeinfarbenen Telefonapparaten, mit haubengeschmückten Sofen und achtpfündrigen Horch, ach nein: Henny hat eine kleine Wohnung. Arbeits-, Speise- und Wohnzimmer sind ein einziger Raum, der weit weniger elegant als gemütlich ist. Hennys Mann hatte einmal eine einträgliche Stellung in der Industrie, aber er fühlte sich auf diesem Posten unglücklich. Er ist nun mal kein Geschäftsmann.

Lange genug trug er seinen Kummer mit sich herum, bis es endlich einmal bei ihm zum Durchbruch kam: Wenn er könnte, er würde heute noch umfassen in einen wissenschaftlichen Beruf, aber das sei ja wohl unmöglich für einen Mann mit Familie, schloß er seufzend.

Nun hätte Henny nicht die Frau sein müssen, die sie war. Wie? Ihr Heinz war so unglücklich? Und hätte so gern einen anderen Beruf? Und das sollte nicht gehen? Da lagen auf der Kaffeetisch noch ein paar Kröten aus Hennys Erbschaft, — die konnten dafür organgehen! Und man konnte mithelfen, hatte ja allerlei gelernt — und Heinz selbst würde auch noch Möglichkeiten haben neben seinem Studium! Ja, und man mußte eine billigere Wohnung nehmen, und die Pufffrau würde verschwinden können, denn selbst ist die Frau: „Kurzum Heinz, das wäre gelacht, wenn zwei wie wir das nicht auf die Beine brächten!“

„Frau Doktor persönlich!“

Na ja, so ist Henny eben. Die kleine Wohnung war bald gefunden. In einem Neubau, in dem lauter Pensionäre wohnten. Und obwohl die Wohnungen von fast unvorstellbarer Winzigkeit waren: alle Frauen im Hause hatten eine Stundenhilfe. „Die werden gucken, Heinz, wenn ich selbst die Treppen scheure! Aber wenigstens müssen sie das hochachten!“ Ja, so dachte die gute Henny und hatte nicht mit der Engstirnigkeit gewisser alter Frauen gerechnet. Als Henny das erstmal die Treppen scheuerte, da schwiegen sie noch, weil sie dachten, „die Neue“ hätte wohl noch keine Hilfe gefunden; als es aber beim Selbstwaschen blieb, da ging das Getuschel los. Und als Henny eines Tages wieder mit Scheuertuch und Bürste sich an den Stufen mühte, da ging auf dem Stockwerk unter ihr eine Tür auf, ein höhnisches Gesicht wurde einem Augenblick sichtbar, und eine böse Stimme sagte: „Frau Doktor persönlich!“

Ich muß dazu sagen, daß Henny mit dieser Frau bisher nur freundliche Grüße gewechselt hatte, es war weder von Krach noch von Mißstimmigkeiten die Rede. Und nun das! „Was sagst du dazu?“ fragte sie mich, als sie mir mit Tränen in den Augen dies Erlebnis erzählte und sie fügte noch einige ähnliche hinzu. Ja — und so frage ich auch meine Leserinnen: „Was sagen Sie dazu?“ In dieser anderen Seite von „Frau Doktor“?

„Titel ohne Mittel“

Auch dieses unliebenswürdige Wort fiel aus dem Kreise der Hausbewohner, als es sich einmal herausstellte, daß es für Henny unmöglich war,

sich an einer kostspieligen Anschaffung zu beteiligen. Es war so, als ob die Mitbewohner es den beiden persönlich übel genommen hätten, daß sie die verschwommenen Vorstellungen entkäuften, wie sie vom Leben eines „Schriftstellers“ (so nannte Heinz seinen Uebergangsbetrieb) von bestimmten Lebensjahren filmen her in die Köpfe gefetzt werden. Anstatt vor diesen tapferen Menschen Hochachtung zu haben, kränkte man sie ohne Grund und Ursache und dachte sich gar nichts Böses dabei. Und nicht nur das! Wie oft merkte Henny, daß der Gemüsehändler bei ihr einen kleinen Preisaufschlag riskierte, nur weil er glaubte, „Frau Doktor“ müsse Geld in rauhen Mengen haben! „Dieser unfelge Titel“, sagte Henny, „was der uns kostet!“

„Dann nenn' ihn doch einfach nicht! Das ist doch sowieso falsch, wenn du dich Frau Doktor nennen läßt!“ antwortete ich. Da wurde meine sonst so ruhige Freundin aber blüsig. „Nennen läßt! Wenn ich das schon höre! Nun fängst du auch schon an und meinst, ich wollte mich mit fremden Federn schmücken! Denn auch der Titel meines Ehemannes ist ja für mich eine fremde Feder!“ Und dann erklärte sie mir, wie es zugeht: Henny geht in ein Geschäft und bestellt eine Tüte Kartoffel, Brennholz und Gemüse. Sie gibt ihre Anschrift an, damit es gebracht werden könne: „Müller, Mendtstraße 16!“

Was der Botenjunge erzählt ...

Schön! Der Bote kommt, liebt das Klingelschild „Dr. Heinz Müller“. Und von da ab ist der Händler nicht mehr zu bewegen. „Frau Müller“ zu sagen, nein, er sagt „Frau Doktor“, und nichts in der Welt kann ihn mehr davon abbringen. Genau so geht es, wenn der Bäckerbursche seinem Müller erzählt, was auf dem Klingelschild steht, genau so, wenn das Lehrmädchen der Schneiderin kommt, genau so, wenn der Metzgerbursche seine Ware abliefern. „Ich habe es satt, den Leuten immer wieder zu verbieten; sie wollen es nicht anders“, sagt Henny, „da kann man nichts machen!“

Sie werden nun wissen, liebe Leserinnen, warum ich Ihnen diese kleinen Geschichten aus dem Leben meiner Freundin Henny erzählt habe. Um zu zeigen, wo das Gemeinschaftsgefühl noch der Verbesserung bedarf. Nicht immer, wenn wir hören, daß jemand betitelt wird, ist dieser Jemand selbst daran schuld, und es ist falsch, abfällige Bemerkungen über alberne und sehr unzeitgemäße Titelfucht zu machen, wie sie meiner Freundin schon gemacht wurden, als man sie wieder einmal entgegen ihren Wünschen „Frau Doktor“ nannte.

Auch da heißt es, ehrlich prüfen, wo die Schuld liegt. Und es ist falsch, liebevolle Bemerkungen zu machen, wenn jemand jede Hausarbeit selbst verrichtet. Wahrscheinlich hat man Henny für geizig gehalten, als man sie die Treppen waschen sah; denn die meisten Menschen machen es wie der Gemüsehändler, der einen Aufschlag nahm: Sie vermuten hinter dem Titel die Mittel. Und wenn doch nicht stimmt, was sie vermuten, dann spotten sie, anstatt die Hochachtung zu haben, die man vor allen Menschen haben muß, die sich mit knappen Mitteln unbedrossen durchs Leben schlagen. Anstatt daß die Nachbarinnen spotteten, hätten sie einmal über die Tapferkeit einer Frau nachdenken sollen, die Ungewißheit und Not auf sich nahm, um einem geliebten Menschen seinen Lebenswunsch zu erfüllen.

Und übrigens — tüchtige Arbeit ehrt immer! Aber manche haben das leider noch nicht begriffen. Wer sie auch tut! Ueberholte Spießbürgersicht und Bosheit sind eben noch oft zu finden, und erst wenn wir alle durch und durch begriffen haben, was das Wort „Volksgemeinschaft“ wirklich bedeutet, erst dann wird die Geschichte meiner Freundin Henny nicht mehr „aktuell“ sein. Leider ist es noch nicht so weit!

Cläre Esser-Röttgen.

Ein junger Mann will freien

Es war einmal ein junger Mann, der wollte von Herzen gerne freien. Also ging er zu seiner Base Helene und fragte nun einen guten Rat, wie es anzustellen sei, daß er die Rechte heimbringe.

Da sprach die Base: „Nichts leichter als das! In der Kammer neben dem Rauchfang liegt ein rotes Knäuel aus feiner Wolle. Das gib der Hausfrau zum Spielen, bis es recht von Grund auf verwirrt ist. Nun nimmst du das Knäuel mit auf die Freite, von einer zur anderen, legst

es unvermerkt auf den Tisch vor das Mädchen hin und schauft fein zu, was es damit treibt.

Die ein verwirrtes Fädchen sehen kann, ohne es zu ordnen, der sagst du rasch Lebewohl, denn sie ist unordentlich, wird Schmutz und Durcheinander leiden und dich unglücklich machen.

Die das Fädchen mit der Schere auseinander-schneidet, ist auch kein gutes Eheweib. Sie hat keine Geduld, wird von einem Ding zum anderen hasten und keines gut zu Ende bringen.

Nun magst du auch einer begegnen, die das

verwirrte Fädchen unbesehen ins Feuer wirft. Das ist die Schlimmste, sie ist verschwenderisch. Was du auch auf Karren und Wagen ins Haus bringst, sie wird alles zum Fenster hinauswerfen und dich zum armen Manne machen.

Wenn du aber eine triffst, die das Fädchen ruhig entwirrt, dann kannst du Mutters Brautkronen ans der Truhe holen. Diese kannst du getrost nehmen, denn sie ist die Rechte!“

Der junge Mann hörte alles aufmerksam an, merkte sich's wohl und ging sogleich mit den verwirrten Fädchen auf die Freite. Er kam denn auch richtig mit dem roten Gewir zu den verschiedensten Mädchen, blonden, braunen und schwarzen. Die eine ließ das Durcheinander ruhig liegen und stochte ihre stattlichen Zöpfe. Die Zweite holte voller Ungeduld die große Schere, kaum, daß sie das Fädchen in die Hand genommen hatte, und schnitt das ganze entzwei. Die Dritte gar warf das Knäuel in den Ofen und setzte sich mit müßigen Händen auf die Ofenbank. Erst die Vierte, eine große Blonde mit grauen Augen, nahm sofort das verwirrte Fädchen vom Tisch und begann, umbeirrt von den Reden des jungen Mannes, die Verknüpfungen zu lösen, das entwirrte Fädchen fein aufzuwickeln und legte es behutsam in ihr Nähkästchen.

„Das ist die Rechte“, dachte der junge Mann. „Nun dieser hätte auch die Base ihre Freude!“ Er nahm sogleich die Vierte zum Weibe, hielt eine große, klingende Hochzeit und zog in sein geräumiges Haus.

In den alten, ordentlichen Märdchen, mühte es nun heften: Sie waren sehr glücklich, und wenn sie nicht gestorben sind, so leben sie noch heute. Und darunter wäre gedruckt: „Ende“. Und es wären lauter Rosen und Herzen hineingemacht.

Aber, aber — die Märdchen von heute nehmen es schrecklich ernst mit der Wahrheit und deshalb hören sie nicht mit der schönen Hochzeit, mit Sang und Klang auf, sondern fahren also fort:

Der junge Mann hatte nun wohl die Tüchtigen genommen, die geduldig, sparsam und ordentlich war. Und er war doch nicht glücklich! Sie arbeitete zwar, schenkte, brüt und baute vom ersten Hahnenschrei bis in die Nacht hinein. Sie drehte die Kupferpfanne dreimal um, ehe sie sie ausgab, und litt kein Stäubchen und kein ungerades Ding. Aber das war es gerade: sie war ein Ausbund von Tugend, eitel auf ihre Unfehlbarkeit, hatte kein Auge für das, was nur schön war oder für das liebliche Anmühe und war unbuldsam gegen alle, die nicht ebenso tugendreich und ohne Tadel waren wie sie.

Unser gute Mann kratzte sich nachdenklich hinter den Ohren und begann zu zweifeln, ob ihm die kluge Base recht geraten habe ... Sein junger Bruder, ein allseit lustiger Geselle, hatte zu gleicher Zeit ein Weib genommen, und man sah es ihm an den Augen an, daß er zufrieden und glücklich war.

„Wie hast du es nur angefaßt, daß du die Rechte gefunden hast?“ fragte der Aeltere. „Du singst und pfeiffst, wenn du nach Hause gehst oder von Hause kommst. Und warst doch auch bei der Base um einen guten Rat!“

„Ja“, lachte der Junge, „mit den verwirrten Fädchen ist das eine eigene Sache. Ich bin zwar auch mit dem Knäuel auf die Brautschau gegangen und habe vier Mädchen gefunden, genau wie du. Dann aber gedachte ich eines fünften, das am Ende des Dorfes wohnte und von dem ich bisher weder Ruhm noch Tadel gehört hatte. Ihr habe ich das verwirrte Fädchen unversehens vor die Augen gelegt. Siehe da, sie sah und hörte nichts und ließ das Fädchen lange, lange liegen. (Sie ist unordentlich, hätte die Base gesagt.) Irgend etwas aber hielt mich und ich blieb weiterhin in dem kleinen Hause. Da plötzlich aus irgendeinem Grunde, nahm sie das Fädchen, drehte es nach allen Seiten aufgeregt und mühte sich vergebens, mit ihren kleinen Fingern Ordnung in das Gewir zu bringen. (Ei, wie hätte die Frau Base die ungeschickten Finger gerügt, dachte ich bei mir.) Nicht genug! Das Mädchen nahm auch richtig die Schere, und als auch dies nichts nützte, wurde sie bis in die Haarwurzeln rot und warf das Nergernis behend in den Kachelofen, der in der anderen Stubenecke stand.“

„Und diese hast du genommen?“ entsetzte sich der Bruder über so viel Leichtsin.

„Gewiß“, sagte der Junge mutig, „und hab's noch nicht bereut! — Bei alledem hatte ich nämlich mehr auf ihr Herz gemerkt, als auf die Hände, wenn auch die Hände verrieten, was das Herz gedachte.“

„Wie das?“ staunte der mit der tüchtigen Frau.

„Nun, das ist schnell gesagt“, erwiderte der Fröhliche. „Wie sollte sie an ein verwirrtes Fädchen denken, wenn ich bei ihr war? Sie war verlegen, unsicher und ungeschickt, so schien es. Ihre Hände zitterten. Zuletzt gar floß sie vor mir in die Ofenecke. Und doch war dies die Rechte, denn sie hatte ihr junges Herz voller

Liebe, und die ist stärker als alle Klugheit, sich tüchtig zu zeigen.

Da sie nun Liebe hat, so hat sie auch das rechte Maß Geduld, Ordnung und Haushalten. Allzeit sagt ihr die Liebe, so sie danach fragt, was zu tun oder zu lassen sei.

Und was die verwirrten Fädchen betrifft, die es hier und dort gibt, — da ist ein Zauber im Spiele sein, wie in einem richtigen Märchen: Wir nehmen sie nur in die Hand, und — sie entwirren sich von selber!“



Was kosten Kinder?

Gegen die Maßnahmen zum Ausgleich der Familienlasten der kinderreichen Familien durch Steuerermäßigungen, Kinderbeihilfen und Ehestandsdarlehen wird oft eingewandt, daß diese bei weitem nicht ausreichen, weil die Belastung, die Kinder mit sich bringen, wesentlich höher sei. Die Steuern verteilen sich innerhalb des Wirtschaftskreislaufes ziemlich gleichmäßig, und so bieten die vom Statistischen Reichamt veröffentlichten Berechnungen über die Gesamtbelastung der Haushalte durch alle Steuern, Zölle und sonstigen Abgaben eine Möglichkeit, sich über die wirklichen Verhältnisse ein Bild zu machen. Ohne Berücksichtigung der Ehestandsdarlehen und Kinderbeihilfen ergibt sich dabei, daß bei einem Einkommen von 2400,— Reichsmark in einer kinderlosen Ehe die gesamte Belastung durch die öffentlichen Abgaben 26 Prozent, dagegen bei einer Ehe mit zwei Kindern nur 22 Prozent beträgt. Bei höheren Einkommen ist die Belastung der kinderlosen Ehe um 5 Prozent höher als diese der Zweikinderhe. Daraus sieht man, daß durch die starke Staffelform der Einkommensteuer die Ehen mit Kindern im ganzen gesehen noch weniger öffentliche Abgaben haben als die kinderlosen Ehen.

Gastfreundschaft

Die Zeit stand im Sommer. Himmel und Erde meinten es gut mit der Ernte. Alles Leben atmete die Kraft der Schöpfung.

Die Sonne sank in den stillen Abend. Menschen und Tiere fühlten sich froh von der großen Schwüle des heißen Tages erlöst. Laue Luft kummender Nacht schmolz die vielen Däfte fruchtge-segneter Erde zu einem Hauch.

Ein Wanderer zog seine Straße. Einem Dörf-ler, der vom Felde kam und an einem Strich zwei weiße Stiegen hinter sich her zog, hat er um ein Nachtlager. Der Gebetene hieß ihn mitkommen.

Die Wohnung des Dörfers war voller Leben; sieben Kinder, sechs Jungen und ein flachsöpfi-ges Mädchen, erwarten hier ihren Vater. Der Fremde erschreckte sie nicht, sie schienen Gäste ge-wohnt.

Die Frau des Hauses begrüßte den Wanderer herzlich. Sie ahnte, weshalb er gekommen. Als ihr Mann sagte: „Er schläft heut bei uns“, lä- chelte sie: „wovor um er mitessen.“

Milchsuppe dampfte aus halbrunden Töpfen, Brot, dunkelbraune Brantkrusten und schwarze Wildbeeren schwammen in ihr. Gebetet wurde nicht. Das jüngste der Kinder, ein Mädchen, wünschte im Namen des Schöpfers: Segenete Mahlzeit!

Die irdenen Töpfe leerten sich, je lauter die Löffel klapperten. Jeder der Esser wurde satt und zufrieden. Die Kinder wurden zu Bett ge-bracht; sie teilten das Schlafgemach ihrer Eltern. Plaz und Luft hatten sie mehr als genug, und ihr Schlaf war ein gesunder, erpflorter, erarbei-teter.

Der Dörfler, seine Frau und der Wanderer saßen noch eine gute Weile auf den kühlen Stufen der Haustreppe. Der Dörfler erzählte von sei-nem Tagwerk als Nagelschmied und Kötter. Seine Worte fielen schwer wie Blei.

Die Frau schwieg. Sie träumte mit offenen Augen in den Himmel. Um den Mund zog mü-terliches Glückseligkeit gütige Fältchen.

Dann sprach der Wanderer. Er erzählte von Deutschland, er kannte es, hatte es sich erwan-dert, und verstand zu Schwärmen wie nur ein Dichter in begnadeten Stunden vermag.

Es wurde spät. Sterne umkreisten den Mond. Die Frau bat: „Läßt uns schlafen gehen“. Der Dörfler: „Morgen früh ist die Nacht um!“

Morgens ging der Wanderer mit dem Dörfler aus dem Haus. Sie hatten ein Stück gemeinsamen Weges. An der Nagelschmiede, des Kötters Ar-beitsstelle, drückten sich die beiden zum Abschied herzlich die Hände.

Wahrheit ist — daß einer des andern Namen nicht wußte!
E. K. Höller.

Giftmörderinnen

Prozesse, die eine Welt in Atem hielten

Gift, von der Hand des Mörders angewandt, birgt eine festsame und schauerliche Dämonie in sich. Es ist die Waffe, die sich selbständig macht; die Waffe, die der menschlichen Hand entgleitet, die zuletzt den Menschen zu zwingen scheint, sie anzuwenden. Es ist die Waffe des Willensschwachen und Schwachnervigen — und zugleich doch die, die auf geheimnisvolle Weise dünne Nervenfasern in Stricke verwandelt. Die Waffe der Frau. Es gibt kaum Giftmörder; und wenn Männer zum Gift greifen, sind sie meist feminin. Es gibt kaum Giftmordfälle, in denen das Gift nur ein einzigesmal, gegen eine bestimmte Person, zu einem fest unrriffenen Zweck angewendet wird; mit diesem Zweck beginnt es wohl; doch der Zauber, der Mangel der Macht über den Tod, den beim ersten Mord die Mörderin verspürt, scheint sie beinahe zu zwingen, wieder und wieder zu töten. Es fließt kein Blut; niemand schreit; der Tod, der sich endlich sacht, kaum merklich herbeischleicht, gleicht aufs Haar dem Krankheitstod; man hat ihn gerufen, man sieht ihn langsam arbeiten, man pflegt den, den man verurteilt. Man ruft Ärzte und lächelt heimlich über ihre Bemühungen. Das ist der Giftmord. Kürzlich interessierte die Öffentlichkeit wieder stark ein Giftmordprozess: in Lüttich stand eine gewisse Frau Becker vor Gericht. Sie wurde angeklagt, zwölf Menschen umgebracht zu haben. Das Todesurteil wird indessen nicht vollstreckt, da Belgien die Todesstrafe abgeschafft hat. So wird hier eine zwölfte Mörderin noch lebenslanglich auf Staatskosten ernährt.

Paris: Marquise de Brinvilliers.

Im Juli 1676 tagt unter der Regierung des Roi soleil die französische Nationalversammlung als Gerichtshof. Angerufen vom Generalprokurator, soll sie über Maria Magdalena Marquise de Brinvilliers urteilen, eine Dame des Hochadels, die nur ihrem Spruch, nicht dem der ordentlichen Gerichte untersteht. Da sitzen die drei Stände, in Allongeperücken, Atlasröcken, Spitzenjabots die Herren des Adels, in roten und violetten Roben der Kleriker, im schmucklosen Schwarz die Männer vom dritten Stand, und während sie den harten Worten des Generalprokurators lauschen, sehen sie vor sich zwei Frauen: die Brinvilliers, trotz langer Haft in der Bastille ungebrochen, hochmütig und kalt; auf der anderen Seite, von schwarzen Schleieren umflost, Marie Therese Mangot, der die Brinvilliers den Gatten, den Schwager, den Schwiegervater durch Gift genommen hat.

„Die Angeklagte“, sagt der Generalprokurator und weiß, daß er sich um seine Stellung redet, vermag er dieses Gericht nicht zu überzeugen von

der Schuld der hochadligen Mörderin, „war reich, als sie den Marquis de Brinvilliers heiratete, reich wie er. In kurzer Zeit hatten sie dennoch ihr Vermögen verjubelt, in Vergnügungen, deren Sittenlosigkeit ungeheuer war. In einem Leben, das der Sieur de Sainte Croix auf eine Weise teilte, die das Aergernis des ganzen Landes bildete. Des Königs Weisheit zerriß dieses Dreieck, indem er den Sieur in die Bastille schickte. Während die Brinvilliers beide ein Jahr lang verborgen lebten und scheinbar sich besserten, lernte der Sieur von seinem Zellengenossen, einem italienischen Giftmischer namens Grilli, seine niederträchtigen Mordrezepte. Er kam wieder in Freiheit, durch unverdiente Gnade. Und sofort verband er sich den Brinvilliers von neuem. Geld! schrien sie alle drei, Geld! lechzten sie. Die Marquise reiste aufs Land, zu ihrem alten Vater; er starb. In drei Teile zerfiel das Erbe, da die Marquise zwei Brüder besaß. Es dauert nicht lange, so befucht sie erst den einen, dann den anderen — dessen Witwe Sie, meine Herren, vor sich sehen. Und beide sterben. Die Marquise besitzt alles. Bald darauf findet man den Sieur de Sainte Croix in seinem Laboratorium tot; während der mördersichen Arbeit ist ihm die Glasmaske, die er zu tragen pflegt, für einen Augenblick vom Gesicht geglitten; das eigene Gift hat ihn getötet. Man untersucht seine Habe. Man findet gegen die Marquise keine Beweise. Viel später erst wird ein ehemaliger Diener der Marquise wegen eines Hausdiebstahls zum Strick verurteilt; der Mensch, schlottend vor Angst, enthüllt, daß er in ihrem Anstrich den beiden Brüdern das Gift in die Speise gerührt hat. Ja, daß sie, um die Kraft ihrer Gifte auszuprobieren, zunächst hilflose Arme der Hospitäler unter der Maste mildtätiger Liebe vergiftete — Menschen, deren Namen sie nicht einmal kannte! Der Diener wurde gerädert.“

Daß in diesem Augenblick die Brinvilliers sich verfährt und mit ungeheurer Willenskraft sich aufrecht erhält, scheint der Prokurator nicht zu bemerken. Kalt fährt er fort: „Irgendein Subjekt, überwältigt von den Reizen dieser Frau, verrät ihr, daß der Diener geplündert hat. Sie entflieht rechtzeitig. Sie geht nach England. Meine Leute folgen ihr; wohin sie sich wendet, jederzeit weiß ich es — und sie weiß, daß ich es weiß. Sie geht nach Deutschland, zuletzt nach den Niederlanden. Und nun, da sie sich der Grenze Frankreichs wieder genähert hat, wie angezogen vom Dunst der eigenen Tat, gelangt es, sie bis auf französischen Boden zu locken. Man verhaftet sie.“

Ein Schweigen tritt ein. Und in diesem Schweigen hebt, mit einer zugleich fordernden und flehenden Gebärde, die Witwe die Arme. Diese

Bewegung ist's, die entscheidet. Die Brinvilliers wird vorurteilt. Nach der Folter wird sie auf dem Greveplatz enthauptet.

Bremen: Gesine Gottfried.

1831 steigt in Bremen Gesine Gottfried auf das Schafott.

Eine Frau, die fünfzehn Menschen durch Gift getötet hat, Vater, Mutter, Bruder, drei eigene Kinder, zwei Ehemänner, zwei Liebhaber, die Dienerin mit deren Tochter, drei Bekannte. Sie puppt vor dem letzten Gang, erzählt man, das weiße Sterbendein köstet zurecht, sie faßt die Zipfel, als sie die Leiter hochsteigt, gefallsüchtig mit zwei Fingern — eine sechsundvierzigjährige, ausgezehrt Vettel von erschreckender Hagerkeit, in deren Augen, sagt später der Verteidiger schauernd, stachelnd ein satanisches Leben, ein Feuer der Hölle blüht.

Sind die Taten der Brinvilliers noch begreifbar aus Habgier und Hörigkeit zu Sainte Croix — die der Gottfried sind überhaupt nicht zu erklären. Die Tochter eines ehrlichen Bremer Schneiders heiratet jung einen körperlich und geistlich verderbten Menschen. Sie liebt ihn. Später, schon mehrfach Mutter, betrügt sie ihn, mit verschiedenen Männern gleichzeitig. Er wird ihr zur Last, sie tötet ihn — den ersten. Sie wünscht den einen ihrer Liebhaber zu heiraten. Die Mutter widersteht sich. Sie stirbt. Die Kinder, der Vater, der Bruder — alle, die ihr irgendetwas hinderlich sind, sterben. Gottfried, Weinreisender, denkt dennoch nicht an die Heirat. So gibt sie auch ihm Gift, und als er, sterbend, schon deliriert, erzwingt sie noch die Trauung. Hier und dort machte sie sich, die ständig in Schulden steckt, Liebkind, erwirkt Legate, und die Erblasser sterben. Mit 8000 Talern auch fangen diese Morde an, zuletzt tötet die Gottfried um 50 Taler. Ihr Hans wird verkauft. Sie erwirkt es, darin weiter wohnen zu dürfen. Der Käufer, der Radmacher Rumpf, verliert durch sie seine Frau — hier hat sie gar keinen erkennbaren Grund mehr; mag sein, die Rumpfin hat ihr einmal ein schiefes Wort gegeben; für die Gottfried genügt das schon.

An einem Abend sieht Rumpf auf seinem Salat etwas wie Zucker. Er erschießt, doch er schmeigt, ist aber nicht. Er findet den Zucker später wieder in einer Tasse Brüh. Noch immer wagt er sich mit seinem Verdacht nicht heraus. Eine Speckseite glitzert von solchen Kristallen. Er schabt sie vorsichtig und angstvoll herunter, trägt sie zu einem Arzt. Es sind Arsenkristalle. Die Gottfried wird verhaftet. Es ist aus. Wie hat Rumpf erfahren, warum er sterben sollte.

Auf keiner Messe, auf keinem Jahnmart hat

in diesem Jahr 1831 die Moritat von der Gesche Gottfried gefehlt.

Nagyrev: Juliana Fazekas.

Die Hebamme Juliana Fazekas in Nagyrev (ein Dorf in Ungarn, in der Szegediner Gegend, nicht weit von der jugoslawischen Grenze) gibt allgemein als eine ehrsame vertrauenswürdige Person, die ihr Amt mit Pflichttreue und Erfolg ausübt. Es sind ein paar hundert junge Ungarn, die ihrer Hilfe ihr Leben danken. Und so ist es am Ende kein Wunder, wenn die Frauen, denen die Juliana in ihren schwersten Stunden beistand, sich von Zeit zu Zeit in Nagyrev sehen lassen zu einem kleinen Schwaß; daß sie der Juliana dabei stets irgend etwas mitbringen, einen Schinken oder einen Korb Eier, ein Fäßchen Butter oder einen Sack Mehl, ist schließlich auch zu verstehen. So lebt die Juliana einen guten Tag.

Dann bricht in Nagyrev und in den zwei Nachbardörfern Mitecke und Tiszakürt eine Art Epidemie aus. Es ist eine sonderbare Epidemie, die bald hundert Männer erkrankt läßt, von denen die Hälfte stirbt. Nur Männer leiden an der Krankheit, niemals Kinder, niemals Frauen; ja, niemals unverheiratete Burken. Da die Krankheit verschiedene Symptome einer Arsenvergiftung zeigt, ordnet man Erythmierungen an — mit ein wenig zwiespältigen Herzen freilich; denn auch der härteste getrocknete ungarische Staatsanwalt kann wohl an einen oder zwei, aber doch nicht an fünfzig Giftmorde glauben! Und man findet! Man findet nicht nur mehr oder weniger deutliche Arsenimpuren in den Leichen der Männer — nein, wie zum Hofen entdeckt man in den vermorschten Särgen, den Leichen zu Füßen, kleine Fläschchen, in denen noch die Reste des Giftes schwabbern. Das ist der ungeheuerlichste Massenmord, dessen sich irgend jemand zu erinnern vermag. Und wüßte man noch nicht, wer ihn beging, so erhielte man rasch die Antwort: zwei scheinbar untröstliche Witwen begehen Selbstmord; die eine findet man erhängt in ihrer Schenke, die andere geht in die Theiß. Der Staatsanwalt verhaftet alle Witwen. Nachdend geht die Juliana Fazekas in Nagyrev herum und klagt über die böse Zeit und die Sittenverderbnis.

Es dauerte lange, ehe eine der jüngsten Witwen im Gefängnis zusammenbricht und gesteht, woher sie das Gift hatte: von der Juliana Fazekas. Die hatte es einer Frau gegeben, deren Mann ihr das Leben wirklich schwer machte. Die Frau hatte gut gezahlt. Die Fazekas begriff, welches Geschäft vor ihr lag. Sie drängte den Frauen das Gift förmlich auf, beim kleinsten Anlaß. Ein Vater gab seinem Gepons einen unheimlichen Namen — schon lag er, krümmte sich, schrie und starb.

Die Fazekas wurde gehängt, mit fünf anderen zusammen. 47 gingen auf endlose Jahre ins Zuchthaus. Das geschah 1931, seitdem gibt es in Nagyrev keine Epidemien mehr.

Die Kraft der Zähne

Zahnheilkunde vor 3000 Jahren • Ein Wettstreit zwischen Mensch und Nußknacker

Die Amerikaner sind Freunde aller Arten von merkwürdigen Forschungen. Ihre neueste Wissenschaft besteht in der Erkundung, welche Kraft die menschlichen Kiefer zusammenhält.

Dafür hat das Zahnheilkunde-Institut einer amerikanischen Hochschule eine eigene Maschine konstruiert. Der scherzhafteste Vorschlag, sie als Nußknackerprüfer zu bezeichnen, wurde abgelehnt; man gab ihr dafür einen streng wissenschaftlichen Namen, der schon an sich klingt wie ein kräftiges Zähneknirschchen: „Gnathodynamometer“. Die Maschine ist aber nicht so schrecklich wie ihr Name. Sie besteht aus zwei Klammern, auf die man beißen muß, einer Feder und einem Zeiger, der angibt, wie stark die Feder zusammengedrückt wird.

Rekorde der Kiefer und Zähne.

Die Studenten ließen nun alle möglichen Personen auf ihren Apparat beißen und stellten dabei fest, daß die Kraft, mit der man die Zähne zusammenbeißt, im Durchschnitt 77 Kilogramm beträgt. Eine der Versuchspersonen, ein wahrer menschlicher Nußknacker, erreichte aber einen Druck von 122 Kilogramm — eine Leistung, die schon genügen würde, um im Zirkus ein Trapez mit den Zähnen zu halten.

Zum Messen des Druckes beim Kauen wurde ein anderer Apparat mit einem ähnlich hosen Namen benutzt, das Phagodynamometer. Eine gekochte Rinderzunge kann man, wie sich herausstellte, mit einem Kaudruck von nur einem Kilogramm verzehren, während ein schön trock gebratenes Steak einen Kaudruck von 36 Kilogramm erforderte. Der nötige Druck zum Zerkauen der Speisen steigt aber erheblich, wenn es sich darum handelt, nicht mehr die Speisen im ganzen, sondern einzelne Krümel zwischen den Zähnen zu zerkleinern. Um ein Stückchen Brotkruste, das sich schon in einem Backenzahn niedergelassen hatte, klein zu bekommen, braucht man eine Kraft von über 100 Kilogramm.

Mit einem künstlichen Gebiß kann man nur einen bedeutend kleineren Druck von durchschnittlich 38 Kilogramm ausüben, was natürlich auch den Speisezetteln des betreffenden Menschen bestimmen muß. Auch in den Vereinigten Staaten ist übrigens die Klage allgemein, daß der Zustand der menschlichen Zähne von Jahr zu Jahr schlechter wird und immer mehr Leute zum Zahnarzt gehen müssen.

Zahnziehen mit Zeigefinger und Daumen ...

Immerhin sitzen auch schlechte Zähne mitunter noch recht fest, und um sie herauszuholen, muß man ein Mehrfaches an Kraft aufwenden, welche die Zähne selbst in ihren besten Zeiten beim Beißen ausüben konnten. Der englische Forschungsreisende Sir Henry Vayard berichtet, mit welchen Mitteln dabei noch heute gearbeitet wird. Auf einer Reise durch Arabien wurde er einmal von heftigen Zahnschmerzen befallen und ließ, da weit und breit kein europäischer Zahnarzt anzutreiben war, einen als geschickt bekannten arabischen Zahnzieher zu sich rufen. Der Mann, ein großer kräftiger Bursche, trat mit einer Art Axt und einem kurzen Messer in das Zelt seines Patienten und nahm den Kopf Sir Henrys zwischen seine Knie. Dann schnitt er das Zahnfleisch mit dem Messer fort, setzte die Axt an die Wurzel des kranken Zahnes und schlug mit aller Kraft darauf. In seinem größten Entsetzen flog der Zahn noch nicht heraus, vielmehr rutschte die Axt aus und brachte dem Patienten eine böse Wunde bei. Ein zweiter Angriff wurde unternommen — Sir Henry Vayard konnte sich nur noch schwach wehren. Aber auch beim zweiten Mal brachte der Araber den Zahn nicht heraus, er splitterte nur ein großes Stück davon ab — und mittlerweile hatte der englische Forscher sich wieder genügend aufgerafft, um den Burschen zum Zelt hinauszuwerfen!

Da sind doch die beiden italienischen Dentisten Tinto und Calasbatti andere Kerle. Sie gründeten im vorigen Jahr eine Praxis in Budapest und haben noch jezt ungeheuren Zulauf, weil sie angeblich Zähne vollkommen schmerzlos bloß mit Zeigefinger und Daumen ausziehen können. Tatsächlich sollen sie ihre Kunst auch vor einer Polizeikommission bewiesen haben. Ihr Trick, den sie in Mexiko gelernt haben wollen, besteht darin, einen bestimmten Nerv an der Schäle des Patienten mit der einen Hand zu drücken, während der Zahn mit einer geschickten Drehung der anderen Hand entfernt wird.

Zahnärztkünste des Altertums.

Möglicherweise ist das ein Kunststück, das schon Montezuma kannte. Ausgrabungen in den Vereinigten Staaten haben gezeigt, daß neun Zehntel aller Indianer des Altertums an Zahnschmerzen gelitten haben müssen, im Gegensatz etwa zu den Negern oder zu den australischen Ureinwohnern,

deren Zähne stets tadellos sind. Dr. Marshall Saville, ein Archäologe der amerikanischen Columbia-Universität, hat bei seinen Ausgrabungen auch Beweise dafür gefunden, daß die Zahnheilkunde bei den Zapotecs, einem mexikanischen Stamm, schon vor 900 Jahren einen hohen Stand erreicht hatte. Betäubungsmittel aus der Peyote-Wurzel und aus Pilzen wurden festgesetzt, ferner gold- und silberverzierte Zähne und kunstgerechte Füllungen in hohlen Zähnen.

Aber das sind bei weitem noch nicht die frühesten Beispiele für den hohen Stand der Zahnheilkunde im Altertum. Die ägyptische und germanische Vorgeschichtsforschung kennt Heilmittel für schlechte Zähne, die nicht weniger als 3500 Jahre alt sind. In ägyptischen Sarkophagen hat man Holzzähne gefunden, die den Pharaonen als Zahn-

ersatz dienten, während etruskische Dentisten, wie man aus Funden in Toskana nachweisen kann, etwa tausend Jahre später Zahnfüßen in menschlichen Kiefer mit Ochsenzähnen ausfüllten, wobei meist ein Ochsenzahn als Ersatz für zwei nebeneinanderliegende Menschenzähne diente.

Allerdings scheinen sich die Zahnärzte des Altertums mehr mit der Schönheitspflege als mit Zahnschmerzen befaßt zu haben. Der Spaten des Vorgeschichtsforschers hat Zähne ausgegraben, die vor einem Jahrtausend mit Gold, Diamanten und Jade verziert wurden, um ihre Trägerin anzusehen zu machen. Uebrigens gibt es noch heute in Indien Stämme, bei denen es Sitte ist, die Zähne durch Einlagen von rotem Zement, Türkis, Diamantplitter, Perlmutter oder Gold zu verzieren. E. R. U.

Die Geschichte des Eheringes

Seit 2000 Jahren kennt man den Goldreif.

Der schlichte goldene Reif, den die Brautleute am Hochzeitsstage als Sinnbild ihrer Zusammengehörigkeit an den Finger stecken, kam auf eine ebenso interessante wie bewegte Vergangenheit zurückblicken. Der Ehering ist als sichtbares Zeichen des Ehebandes über zweitausend Jahre alt. Das erste Volk, das Eheringe trug, war das römische. Ringe hat es aber schon bedeutend früher gegeben, allerdings durfte sich im Altertum nicht jeder Mensch mit einem Ring schmücken, der ihm gefiel. In Babylon durften nur die bevorrechteten Stände Ringe tragen, ebenso im alten Ägypten. Ein jemand einen Ring, der ihm dem Stande nach nicht gebührte, konnte er zum Tode verurteilt werden.

Im Jahre 400 vor der Zeitwende gab es erstmalig Eheringe, und zwar eiserne für die Plebejer und goldene für den Adel, doch drang diese Sitte nicht durch. Erst um das Jahr 200 v. Chr. trugen alle Eheleute in Rom Eheringe, aber nach der Form der Ringe konnte man genau sehen, welchem Stande jemand angehörte. Erst Kaiser Hadrian hob diesen Unterschied auf und Kaiser Justinian erlaubte sogar den Sklaven, goldene Eheringe anzusetzen.

Die Sitte, einen Ehering zu tragen, hielt sich im alten Rom nicht lange. Sie wurde später völlig vergessen, und erst im 5. Jahrhundert unserer Zeitrechnung führte man die Eheringe wieder ein, und zwar auf Grund eines Aberglaubens. Zu jener Zeit trieben in ganz Europa Handlindendeuter, Alchimisten und Wahrsager ihr Unwesen und

die Menschen waren sehr abergläubisch. Man grübelte lange nach, wie man zwei Ehegatten ständig in Liebe erhalten könnte, und endlich kamen die französischen „Zauberer“ darauf, daß vom Ringfinger ein eigener Nerv, der sogenannte Liebesnerv, direkt zum Herzen führe. Belastet man diesen Nerv mit einem Metallring, so wurde nach Ansicht der Magier — die Liebe gebunden und konnte nimmermehr schwinden.

Als dies bekannt wurde, verbreitete sich die Sitte, Eheringe zu tragen, sehr rasch und blieb, mit kurzen Unterbrechungen, bis heute bestehen. Im 6. Jahrhundert kam dann auch der Brauch der Verlobungsringe auf, und der Chironomant Girelomo Callio erklärte, Verlobungsringe müßten am Ringfinger der linken Hand getragen werden, um die Liebe wohl zu binden, nicht aber — zu groß werden zu lassen. Der Ehering solle aber auf der rechten Hand getragen werden, denn der Liebesnerv der rechten Hand sei viel stärker als der der linken. Diese Sitte verbreitete sich sehr rasch und besteht auch heute noch allgemein.

Freilich hat das Symbol der Liebe, das ohne Anfang und Ende ist, manche Wandlungen in der Form durchgemacht. Es gab Zeiten, in denen es aus einem breiten Goldstreifen bestand, und dann wollte man wieder einen möglichst schmalen Reif an Finger tragen. Die Mode, der vieles im menschlichen Leben unterworfen ist, hat auch hier ein Wort mitgesprochen. Schließlich hat aber der einfache schmucklose Ehering in seiner Urform die zwei Jahrtausende seines Bestehens überdauert.



ÄRZTETAFEL

Dr. Mario de Fiori

Spezialarzt für allgemeine Chirurgie
Sprechst.: 2-5 Uhr nachm., Sonnabends: 2-3.
Rua Barão de Itapetininga 139 - 11. andar - Tel. 4-0038

Dr. G.H. Nick

Facharzt für innere Krankheiten.
Sprechstunden täglich v. 14-17 Uhr
Rua Libero Badaró 73. Tel. 2-3371
Privatwohnung: Telefon 8-2263

Dr. Erich Müller-Carioba

Frauenheilkunde und Geburtshilfe
Röntgenstrahlen - Diathermie
Ultraviolettrahlen
Kons.: R. Aurora 1018 von 2-4,30
Uhr. Tel. 4-6898. Wohnung: Rua
Groenlandia Nr. 72. Tel. 8-1481

Deutsche Apotheke

In Jardim America
Anfertigung ärztlicher Re-
zepte, pharmazeutische
Spezialitäten - Schnelle
Lieferung ins Haus.
RUA AUGUSTA 2843
Tel. 8-2182

Deutsche Apotheke

Ludwig Schwedes
Rua Libero Badaró 45-A
São Paulo / Tel. 2-4468

Deutsche Apotheke

Pharmacia Aurora
Inb.: Carlos Bayer
Rua Sta. Ebbigenia 299
Tel. 4-0509
Gewissenhafte Ausführung
aller Rezepte, Reiche Aus-
wahl in Parfüm- und Toi-
letteartikeln.

Diplomierter

Zahnarzt
Herbert Pohl
Sohnhaus Martinelli
12. Stock, Zimmer 1232
Telefon 2-7427

Farben - Lacke - Pinsel

und alle übrigen Bedarfsartikel
für Hausanstrich und Dekoration
Müller & Ebel, R. José Bonifacio 114

Deutsche Färberei und chemische Waschanstalt

„Saxonia“
Annahmestellen: Rua Sen. Feijó 50. Tel. 2-2396
und Fabrik: Rua Barão de Jaguará 980. Tel. 7-4264

Vor Annahme falschen Geldes

schützt der bargeldlose Zahlungsverkehr
Eröffnen Sie ein Konto beim

Banco Allemão Transatlântico

RUA 15 NOVEMBRO 268
und zahlen Sie Ihre Rechnungen
per Scheck!

Zu jeder gewünschten Zeit erhalten Sie
von uns einen Auszug ihrer Rechnung, um
Ihnen die Kontrolle über Ihre Zahlungen
zu erleichtern.

„Zum Hirschen“ Hotel und Restaurant

Rua Victoria 186 - Tel. 4-4561
São Paulo Inh.: Emil Russig

Ältestes deutsches Familienlokal

Ao Franciscano
Bürgerliche Küche - Gutgepflegte Getränke
Rua Libero Badaró 481 - Telefon: 3-1312
São Paulo

Dres. Lehfeld und Coelho

Dr. Walter Hoop
Rechtsanwalt
São Paulo, Rua Libero Badaró Nr. 30,
Telef.: 2-0804 - 2. Stock, Zim. 11-16 - Postfach 444

Uhren und Reparaturen

Deutsche Uhrmacherei
Rua S. Bento 484, 1. St., Saal 1 (über Casa Leite)

Deutsche Handwerker

Richard Kröniger
Edelsteinschleiferei, Rua
Xavier Toledo 8-A -
Telefon: 4-1083

Jorge Dammann
Deutsche Damen- u. Herren-
schneiderei. Große Auswahl
in nat. u. ausländ. Stoffen.
R. Piranga 193, Tel. 4-2320

Josef Hüls
Erstklassige Schneiderei. -
Mäßige Preise. - Rua Dom
José de Barros 266, jobr.,
São Paulo, Telefon 4-4725

Heinrich Lutz
Deutsche Schuhmacherei
Rua Sta. Efigenia 225

Georg Diegmann
Schneidermeister
Rua Aurora 18

João Knapp
Klempnerei, Installation.
Regist. Rep. de Aguas und
Esg. - Rua Monf. Baffa-
laqua 6. Telefon 7-2211.

C. F. Landgraf
Firmenschilder
Reklamemalerei
Rua Vol. da Patria 691
Telefon 8-8445

Hugo Lichtenthaler
Rua Aurora Nr. 135

Ältestes deutsches Möbelhaus
Grosse Auswahl in kompl.
Zimmern u. Einzelmöbeln.
Auch TAUSCH und KAUF
von gebrauchten Möbelstücken

VIGOR-MILCH

Die beste Milch in São Paulo
S. A.
Fabrica de Productos
Alimenticios "VIGOR"
Rua Joaquim Carlos 178
Tel.: 9-2161, 9-2162, 9-2163

SOCIEDADE TECHNICA BREMENSIS LTDA.

São Paulo - Rua Florencio de Abreu Nº 139
Curitiba - Praça Generoso Marques Nº 20

Maschinen u. Werkzeuge
für Metall-, Blech- und Holzverarbeitung, Elektrische Schweis-
maschinen, Pumpen "Weise", Feuerlöscher "Milmor", Schleif-
scheiben "Oroxo", "Alpine" Stahle, Elektrowerkzeuge "Fela",
Landwirtschaftliche Maschinen.

Graphische Maschinen
Jeder Art. Maschinen für Papierverarbeitung und Kartonan-
genindustrie, Druckerei-Materialien, "Intertype" Setzmaschinen,
Vertrieb der Erzeugnisse der Schrittzähler "Fantymod",
Moderne Reparaturwerkstätten.

Elektro Materialien
Großes Lager aller Installationsartikel, Drahte, Kabel, Moto-
ren, Dynamos, Schaltapparate, Elektrische Haushaltsartikel,
Beleuchtungsleuchten, Lampen.

Feld- u. Eisenbahnmateriale
Alleinverkauf der Erzeugnisse der Orenstein & Koppel A. G.
Dieselmotorkomplett, Strassenwalzen, Bagger, Großer Stock
von Feldbahnmateriale und schweren Schienen.

Cliché Fabrik
Autotypen, Strichzeichnungen, Mehrfarben-Clichés in höchster
Vollendung, Entwürfe, Zeichnungen, Re-
tuschen, Photo-lithos, Groesse Anstalt Südamerikas.

Schwesterfirma
Spezialhaus für graphische Maschinen
C. FUERST & CIA.
LTDA.
Rio de Janeiro - Rua Tenente Possolo Nº 15-25
Pernambuco - Porto Alegre

Gehetzte Menschen

Ein Roman aus den Jahren nach 1923 von Tüdel Weller

Alle Rechte, insbesondere das der Uebersetzung, Verfilmung, Radiosendung, vorbehalten.
Copyright 1937 by Zentralverlag der NSDAP, Frz. Eher Nachf., München.

(23. Fortsetzung)
Er nimmt sie, immer noch abwesend, in die Hand. Sein Freund schreibt, es sind nur zwei in Eile hingeworfene Sätzchen:
Kamerad - lass alles stehen und liegen, und komm sofort. Der Mann ist da - man liess ihn frei -
Und den zweiten schrieb kein anderer als Dr. Alex Singer. Mit schnell hingekritzelt, schwer lesbaren Buchstaben. Er muss ihn noch in der vergangenen Nacht, in der ersten Wut, abgetastet haben:
Wenn Sie sich noch einmal unterstellen, Ähnliches zu wiederholen, dann zeige ich Ihnen, wie man in einem Kulturstaat mit rüden Burschen umgeht. Vor allem - wenn Sie noch einmal, nur noch ein einzigesmal, das Mädchen, das unter meinem persönlichen Schutz steht, unzüpöbeln wagen, oder sonstwie belästigen, dann zeige ich Sie bei der Polizei an. Man wird Ihnen von dort aus schon - seien Sie dessen versichert - die Rowdymanieren abgewöhnen und Sie - falls nötig - auch mit Gewalt auf den Weg der Gesittung zurückzuführen versuchen, obgleich mir das bei solch minderwertigen Subjekten wenig erfolgversprechend scheint. Richten Sie sich also in Zukunft danach, in Ihrem Interesse. Bei der nächsten Wiederholung schla-ge ich zu!

hindurch zu kommen, näher zu ihm, und dieser Weg heisst - Gewalt. Heisst Gewalt!
Er hat den dunklen Trieb, irgend etwas suchen zu müssen, irgendeinen Teil im Koffer verstaubt zu haben, das er vielleicht gebrauchen könnte. Er öffnet einen der Koffer, sucht, findet, und er verschliesst ihn wieder sorgfältig und ohne Hast.
Er kommt auf die Strasse, die Leute starren ihn ein wenig an, er macht den Eindruck eines Nachtwandlers. Geht seinen Weg bis zum Wilhelmplatz - noch ein Stückchen weiter - hier, das grosse Gebäude muss es sein. Er drückt die schwere Eingangstür auf, sieht breite Marmorstufen, von einem röth-

sich in den rückwärtigen Teil des Anmelde-
raumes zurück, hebt den Hörer des Haus-
apparates ab, aber das alles bemerkt er nicht.
Oder vielleicht beobachtet er es, aber es hat nicht die mindeste Beziehung zu ihm; es ist genau so unwichtig, wie dieser Vor-
druck, auf dessen Ausfüllung der erste Be-
amte in einer sonderbaren Hartnäckigkeit be-
steht. Nun - wenn es nicht anders geht:
es muss wohl so sein:
Name des Besuchers... Wohnort... Beruf...
aber schon hierbei stutzt er. Beruf? Be-
rut... welchen Beruf hat er eigentlich? Und
dann schreibt er in grossen Buchstaben: Pia-
nist. Wünscht zu sprechen Herrn... nun,
das ist einfach... was sagte der Mann da
soeben?
Ministerialdirektor? Also Herrn Ministerial-
direktor Dr. Alex Singer.
In Angelegenheit... was soll denn das nun
wieder heissen, dieses... in Angelegenheit?
Natürlich doch in eigener Angelegenheit, das
ist doch klar, wie kann man nur so fragen.
Ach was, das wird nicht so wichtig sein,
das mag unausgefüllt bleiben, vielleicht merkt
man es gar nicht einmal. Und jetzt die Un-
terschrift, so, fertig!

gereicht sein, und ich weiss auch noch nicht,
ob Sie so ohne weiteres vorkommen."
„Privat,“ antwortet der Besucher, beugt
sich nochmals über den Block, und in die-
sem Augenblick eilen hinter seinem Rücken
vier Uniformierte die teppichbelegten Stü-
ten empor.
Der junge Mann füllt auch noch die zwei-
te, gleichlautende Hälfte des Vordruckes aus,
der Beamte prüft, trennt die eine Hälfte an
der perforierten Stelle:
„Ich werde Sie selbst zu Herrn Ministe-
rialdirektor Dr. Singer führen,“ sagt er, ein
wenig betout.
Endlich - denkt der andere - endlich.
Warum er nur immer den vollen Titel nennt,
er sprach ja auch in der dritten Person von
ihm. Und ich bin doch ganz wach, fragt er
sich, ich bin doch ganz wach, oder nicht?
Ich suche eben eine Aussprache mit ihm, das
kann mir niemand verwehren. Er schrieb doch,
dass er... zuschlagen wilf, ich darf doch
nicht kneifen!
Es geht zuerst einige Treppen hoch, dann
durch einen saalartigen, länglichen Raum. Da-
rin steht ein unglaublich langer Tisch, der
wie ein Billard mit leuchtend grünem Tuch
bespannt ist. Hohe Stühle, mit Leder be-
schlagen, umgeben den Tisch, in deren Rücken-
leder ist das Hoheitswappen dieser Repu-
blik eingepresst; vor jedem der leeren Stühle
liegt auf der Riesentaste Schreibblock und
Bleistift, ausgerichtet, wie in Reih und Glied.
Und dann öffnet der Begleitmann wieder
eine hohe Türe, eine grosse Verwunderung
überkommt den Besucher: plötzlich stehen,
wie aus dem Boden gewachsen, vier Sipo-
beamte vor ihm. Er aber geht unbeirrt wei-
ter denn er las ein von einem Messinggräh-
chen gehaltenes Schildchen: Ministerialdire-
ktor Dr. Singer, aber er wird heftig zurück-
gerissen.
„Wohin wollen Sie?!"
„Zu Dr. Alex Singer!"
„Was wollen Sie dort?!"
„Das geht Sie nichts an!"
Ein Beamter, der hinter ihn getreten ist,
unschlingt ihn unvermittelt mit beiden Ar-
men, ein anderer betastet seine Kleidung,
Stösst auf einen harten, schweren Gegen-
stand, der seine Tasche beutelt, ruft hastig:
„Er hat eine Pistole in der Tasche!" und
im gleichen Moment öffnet sich der linke
Flügel des vorderen Durchgangs: Dr. Sing-
ers zynisches Lächeln steht - ein aufreizen-
des Fanal seines Untergangs - bildhaft nahe
im Türrahmen.
Das Tier ist los. Das Tier röhelt. Vier
kräftige Männer versuchen, es niederzuhal-
ten, es stösst den Schädel vor: durch! Gum-
mknüppel heben sich... immer auf den
Schädel, immer auf den Schädel. Das Tier
bekommt einen der Gummknüppel zu tas-
sen; es geschah selten in Deutschland, dass

Confeitaria Biennense

Ältestes und vornehmstes Haus
Nachm. und abends gutes Konzert
Tel. 4-9230 - RUA BARÃO DE ITAPETININGA 239 - S. Paulo

chen Läuter bedeckt, er sieht alles und sieht
auch wieder nichts: eine der den Teppich
haltenden, goldblinkenden Metallstangen hat
sich aus der rechtsseitigen Oese gelöst.
Ein Mann eilt ihm nach: „Aber wohin
wollen Sie denn, Herr?“ Der Mann legt
ihm die Hand auf den Arm, hält ihn zu-
rück, mit sanfter Gewalt, der andere blickt
ihn widerwillig, ein wenig erzürnt wegen
der Störung, an: „Zu Dr. Singer,“ murmelt
er, „zu Dr. Alex Singer.“
„Zu Herrn Ministerialdirektor Dr. Singer?“
wundert sich der Beamte.
Führt ihn einige Stuten abwärts: „Wollen
Sie bitte zuerst den Anmeldezettel ausfüllen?“
Der andere steht nun vor dem Schalterfen-
ster, man schob ihm einen Block zu, an
einer schlanken, in einem Gestell betestigten
Spiralröhre baumelt ein Bleistift. „Ihren
Namen, bitte?“ fragt ein zweiter Beamter.
Er murmelt seinen Namen, der Frager zieht

„Bitte sehr!“ sagt er, ein wenig heiser,
und reicht den Zettel durch das Fensterchen.
Im Hintergrund des Raumes hängt irgend-
wer aufgeregt am Fernsprecher, der erste
Beamte tritt wieder zu ihm:
„Sie müssen noch den Grund Ihres Besu-
ches einsetzen,“ sagt er. „Und dann müssen
Sie noch das Doppel des Vordruckes mit
ausfüllen, einer bleibt hier, den zweiten neh-
men Sie mit hinauf, lassen ihn von dem
besuchten Herrn unterschreiben und geben
ihn beim Verlassen des Gebäudes hier an
der Anmeldung ab. Sonst geht die Sache
nämlich nicht in Ordnung.“
„Aber was soll ich denn dahin schreiben?“
trägt der junge Mann.
„In welcher Angelegenheit wollen Sie Herrn
Ministerialdirektor Dr. Singer denn sprechen?“
ist die Antwort. „Dienstlich oder privat -
für gewöhnlich muss nämlich mindestens eine
Woche vorher eine schriftliche Eingabe ein-



Appetitlos?
ABGESpanNT
und TRAUBIG
ohne rechten
Grund?

IMMER muede, ohne Appetit und stets niedergeschlagen? All das sind untrügliche Anzeichen Ihrer Blutarmut! Seien Sie vorsichtig! Unvermutet schnell leiden Sie an einer schweren und gefährlichen Anaemie. Beginnen Sie deshalb noch heute Ihren Zustand zu bessern und nehmen Sie TONICO Bayer!

• TONICO Bayer wirkt sofort und seine Wirkung haelt an! Es bildet Blut, kraeftigt die Muskeln und staerkt das Nervensystem. Ausserdem ist es appetitanregend und foerdert die Verdauung.

WAS IST TONICO BAYER?
Es ist das Staerkungsmittel, das nach dem heutigen Stand der Wissenschaft alles enthaelt, was fuer den Organismus lebenswichtig und wertvoll ist; naemlich Vitamine, Leber-extrakt, Calcium, Phosphor und andere Substanzen von grossem therapeutischem Wert. TONICO Bayer wird von den weltbekanntesten Bayer-Laboratorien hergestellt. Bedarf es noch einer weiteren Garantie?

**TONICO
BAYER**



ERNEUERT DIE LEBENSKRAFT

Confeitaria Allemã

moderne Bäckerei
Praça Princesa Isabel 2
Telefon: 5-5028

empfehlte seine ff. Torten, Kuchen aller Art, tägl. fr. Schwarz- und Kommissbrot, sowie westfäl. Pumpernickel usw.

Wilhelm Beurschgens

Adolpho E. Müller & Cia.

Flor. de Abreu 172 Caixa postal 712
Telefon 4-2617

Generatoren für Gleich- und Wechselstrom — Elektromotoren für alle Zwecke — Ventilatoren — Werkzeugmaschinen — Hebezeuge — biegsame Wellen usw. — Zubehör für elektrische Kühlrichtungen.

CASA LITORAL

Rua General Osorio 152.
Tel. 4-1293
Feinste Würstwaren, Butter, Käse, Delikatessen aller Art. Sämtliche Backzutaten. Lieferung frei Haus.

BANDONEONS und Schifferklaviere (Gaila piano)

der Weltmarke AA (Alfred Arnold) sind die meist gesuchten. — Generalvertreter:
Adolf Schwab, Pelofas Rio Grande do Sul
Agenturen an verschiedenen Plätzen können noch vergeben werden.

CONDOR FLUGDIENST

PASSAGIERE
POST
FRACHT

Telegr. AERONAUTA

Succursaal São Paulo: Telefon: 2-7919, rua Alvarez Penteado, 8
Succursaal Santos: Telefon: 5001, rua 15 de Novembro, 19

Die neuen Sturmlaternen Petromax Rapid



sind mit **Schnell-Zündung** versehen, ohne Alkohol-Vorheizung und brennen sowohl Gasolin wie auch Petroleum

Erstklassige deutsche Qualitätsware der **Ehrich & Graetz A. G.** Berlin SO 36

Lieferbar in 3 Grössen bis zu 500 Kerzen, mit oder ohne Blendschirm

Ausführlichen Katalog mit Abbildungen und Preisen, auch über **Petromax**-Hängelampen, Tischlampen und die weltbekannten **Graetz**ln-Alkohol-Hängelampen erhalten Sie im Fabrikslager

E. OLDENDORF, Caixa postal 1072, **SÃO PAULO**
Rua Senador Quelroz 79-A — Tel. 4-0190

Agentur und Lager in Rio: **LEO VOOS, Rio de Janeiro**
Rua São Pedro 106, 3º andar
In Curitiba: **CLAUS JOHANN**, Curitiba, Rua Dr. Muricy 282-A

jemand einen solchen mit blossen Fäusten zerbrach, ihn abdrehte — an diesem Tag geschah es.

Das Tier hält plötzlich ein abgebrochenes Stück in der Klaue — das andere baumelt am Handgelenk des Polizisten — und es schleudert das Stück mitten in die gemeine Larve des nun in Angst Entfärbten. Der Polizist weicht zurück, versperrt die Tür, das Tier spürt Bewusstseinschwankungen vom unablässigen Dröhnen der Knüppel, doch gewinnt es in letzter Anstrengung die Freiheit, die Tür splittert unter einem Fusstritt, doch dann hat jemand der Vier die Pistole am Laut in die Faust genommen: ein Kolbenhieb trifft auf seinen Schädel, es ist kaum ein Geräusch davon vernehmbar, aber er trat nicht weit entfernt der alten Narbe auf, und er sprengte die Ordnung des Nervenzentrums.

Es gibt Tage, an denen die Sonne ein wenig scheint, aber meist wird die Zeit in sanftem Dahindämmern verlost. Er hat lichte Minuten, aber sie sind wie von grauen Schleiern überhangen, zu allermeist liegt alles völlig im Dunkeln. In den wenigen Minuten tauchen Kindheits Erinnerungen auf, Fernstes, tief in die Vergangenheit Versprengtes, drängt sich ihm dann auf, seine Knabenzeit ersteht, der Vater, der gute, spricht zu ihm, der Kult ist da, sein Kamerad, aber er trägt die Züge seines Freundes Klaus Wagner, und ein Mädchen, das er bei sich früher Prinzessin nannte, geistert durch, seine umnebelten Wachträume.

Verhöre sind zu überstehen; der Schädel, in kühlende Kompressen verpackt, brummt wie ein Kinderkreisel, er wird gefragt, zuweilen behutsam, manchmal barsch wie aus dem Kasernenhof, aber es macht ihm in allem dumpf geahnten Elend Spass, verrückte Antworten zu geben. Vielleicht findet er auch keine anderen, er weiss es selber nicht, es geht alles wie von selbst, ganz ohne sein Zutun. Als man von ihm wissen will, weshalb er die Pistole bei sich getragen habe, zuckt ihm ein Eddawort durch das Hirn, und so antwortet er, traumverloren, als sei es die natürlichste Sache: „Nimmer weiche von Waffen der Mann.“ Jedoch als man ihn fragt, ob er die Absicht gehabt habe, die Waffe gegen Dr. Singer zu richten, antwortet er ohne das geringste Zögern klar und bestimmt: „Selbstverständlich, nichts anderes wollte ich.“ Und dann verfällt er über das Wörtchen „ich“ in tiefstes Grübeln, aber er findet sich nicht zu recht damit, jedoch unterschreibt er das Protokoll mit etwas zitterigen Buchstaben: warum auch nicht? Das muss doch alles so sein.

Die Umwelt bedrängt ihn nicht, sie umgibt ihn — so kommt es ihm vor — in einem achtungsgebietenden Entzernung. Man kann ja gar nicht zu ihm heran, zu Zeiten, da er Tage um Tage allein sitzt, trägt diese Tatsache einen fast belustigenden Beigeschmack mit sich. Was wollen sie denn nur, diese

aufgeregten Menschen, die seinen Schlaf, sein Dahindämmern stören? Meist ist er zufrieden, und wenn sich wirklich mal in blitzhaften Augenblicken die siedende Angst zum Herzen drängt: es ist etwas nicht mit dir in Ordnung, man hat dir irgendein Unbegreifliches angetan — er putzt es fort, wie ein Kind die Rechenaufgabe auf seiner Schiefertafel auswischt, wenn der Lehrer sie geprüft hat.

Ein Glück, dass er in Dunkelheit lebt, dass er nicht weiss und nicht beurteilen kann, was draussen vor sich geht. Denn die Betriebsamkeit ist ungeheuerlich, die Vernehmungen reissen nicht ab, eine Vielzahl von Zeugen marschieren auf, aus dem Finanzamt, aus dem Arbeitsamt, wer weiss woher, an ihrer Spitze Dr. Singer. Kleinste Nebensächlichkeiten gewinnen grösste Bedeutung, seine

und die Frage ist die: wie hat ein Mensch es fertig gebracht, die Inschrift in solcher Höhe anzubringen? Zudem sind dort noch zahllose Längsstriche zu sehen, vor deren Anfang die Monatsbezeichnung 18. Februar steht, jeder Längsstrich ist durch einen Querstrich zu einem unbeholfenen X geworden, und am Schluss dieser Zahlenkolonne steht das Wörtchen Hurah, mit nur einem R und mit H am Ende geschrieben.

Es ist unklarlich, und es ist niemand da, der um Auskunft angegangen werden könnte, und plötzlich ist es auch nicht mehr bedeutsam, sondern völlig gleichgültig.

Bedeutsam wird dann das Eisengitter vor dem kleinen Fenster. Ein müdes, zerschlagenes Tier, dessen Schädel immer noch dröhnt, erreicht im Schlussprung die untersten Längsstäbe, zieht sich hoch, aber nur

ten... nur nicht abgleiten! Der Selbsterhaltungstrieb des Tieres bäumt sich auf, steilt hoch, wie ein Tornado: Vorsicht — ungenaue Vorsicht! Es gibt auf dem Steinflusssboden ein bestimmtes Muster, einen haarfeinen Riss, nur die Andeutung einer Linie, und diese Linie bezeichnet den Rand der Kuppel. Nur diese Linie darf das Tier betreten, mit schmiegsamen Sohlen, denn jedes Abirren hiervon bedeutet Sturz in den lichtgefüllten Abgrund der Glocke. Und so müht sich das Tier ab — schweissbenetzt, es ist unendlich schwierig, unendlich schwierig, denn diese jäh aufgetauchten immerwährenden Störungen des Gleichgewichtes zeren in die Tiefe wie tückische Kobolde: komm' herunter, du, da oben, komm' hierunter, zu uns! Hier unten ist es besser für dich, hier, in der Tiefe, ist Frieden und Ruhe — auch für dich. Hier unten ist der Tod, der stille, der sanfte, du ertrinkst, es dauert nur wenige Minuten lang, und dann ist alles aus, alles vorbei!

Es will nicht, das Tier. Es bäumt sich auf, mit aller Macht, gegen das unheimlich lockende, das finster drohende Geschick, und wenn die Schwindelanfälle zu gewaltsam zeren, so greift es, haltsuchend, an das niedrige Gitterloch des Kamins, dem Wärme entströmt, an die Holzante des Lagers, und es stöhnt, mit zusammengepressten Kiefern: nein — nein — will nicht! Und der heimliche Beobachter am winzig kleinen Durchblick der Zellentür, der jede Phase dieses zähen Ringens gegen dunkle Gewalten mitverfolgt, in Spannung mitverfolgt, schleicht sich davon und berichtet von einem Menschen, der die Kunststücke eines Seiltänzers auf dem flachen Fussboden vollführt.

Aber in einer Nacht geschieht es doch, da stürzt das Tier rettungslos ab. Denn die feine Grenze, diese nur angedeutete Markierungslinie ist im Dunkeln ja unsichtbar, und so reisst es sich, von berghohem Alldruck belastet, nach rechts, der Seitenwand zu, denn dort muss die Rettung liegen. Es brüllt so schauerlich, dass noch die entferntesten Gänge des weitläufigen Gebäudes den Klang des Echos aufbewahren, dass der ganze Bau mit seinen unzähligen Verliesen in heimlichen Aufruhr gerät: das Tier aber muss nach rechts, der Rettung entgegen. Aber dort ragt das qualvolle Ungetüm, die nackte Mauer, nun — wie war es früher, wie war es früher — ein schwaches Licht der Erinnerung strahlt einen Schimmer in diese Verlassenheit — den Kopf vorstossen, schon mehr als einer ramme mit seinem nackten Schädel eine Trennwand, dass sie splittert und Freiheit gab. Nur — es ist diesmal eine richtige Mauer, eine aus Stein, und so dröhnt die Wand, das Tier knirscht, triebhaft sich abetzend: es muss durchgehen — es muss durchgehen! stöhnt und brüllt und wütel mit dem Schädel gegen die Mauer, bis Lärm und Schritte näherkommen, bis Licht in den dunklen

VEABON 3#000
PASTILLEN DAS BESTE BEI HUSTEN, HEISERKEIT
Hirsch Apotheke
RUA SÃO BENTO, 219

tertig gepackten Koffer zum Beispiel — es wird ein unerhörtes Tamtam geschlagen.

Nur für ihn selbst gibt es nichts Bedeutungsvolles, er nickt mit dem Kopf, wenn man ihn mit Fragen belästigt, er sagt ja und nochmals ja, sobald man nur den Namen Singer erwähnt, denn eine verborgene im Bewusstsein nistende Erfahrung sagt ihm, dass er nur so die Quälgeister am schnellsten los wird. Und so bringt er nicht einen Hauch, nicht das kleinste Wörtchen, zu seiner Verteidigung vor, und das wieder bewirkt ohne sein Wissen — denn der Begriff existiert für ihn nicht — das grösste aller Wunder: es wandelt ein drohendes, ein gefährliches Geschick ins Grotteske ab.

Es gibt auch Bedeutsames für ihn, es ist doch nicht alles bedeutungslos: da ist ein länglich schmaler Raum, die Ausstattung — wenn man es so bezeichnen kann — kommt ihm irgendwie bekannt vor, eine Holzpritsche, eine Art Lager, das tagsüber an der Wand hochgeklappt wird, damit mehr Platz vorhanden ist. Ueber dieser Pritsche ist, unerreichbar hoch an der Wand, mit Kohle der Spruch aufgezeichnet: O wie wohl ist dem zumut, der die letzte Nacht hier ruht. Es steht so dort an der Wand, hart unter der seit langem nicht mehr gekalkten Decke,

eine graue Mauerfront, in die ebensolche kleinen Fenster eingelassen sind, wird sichtbar. Gibt es keinen Himmel mehr? Nicht ein Stückchen Blau, mit milchweissen, federleichten Wölkchen? Es muss ihn doch geben, er war doch früher da, man kann ihn doch nicht eintach fortgenommen haben! Oder hat man vielleicht die Kuppel verdreht, nach unten gestülpt, und nun muss er wandern auf dem Rand dieser Glocke wie ein Bergsteiger auf schmalen Felsgrat. So wird es sein — so ist es, und das — ist grauenhaft. Wie leicht könnte er abgleiten, in die innere, zu seinen Füssen liegende Wölbung dieser bodenlosen Kuppel hineinschlittern, in diesen Ozean von bläulichen Lichtfluten, in denen er rettungslos ersticken müsste. Ertrinken müsste im Licht, das ihm doch so sehr fehlt, das er nicht mehr gewohnt ist. Ertrinken im Licht... wer war es noch, der da in einer Waschschiüssel ertrank? Oder in einer Zinkwanne, war sie nicht mit Schnaps gefüllt?

Die Angst, abzugleiten vom zentimeterbreiten Rand dieser Kuppel, ertötet alles andere. Sie ist wirklich grauenhaft, sie schafft Erregungszustände, gegen deren Dichtigkeit alles Vorherige sich nur wie ein blasses, ternes Schemen ausnimmt. Nur nicht abglei-

Zu den Mahlzeiten...



nehme man ein schmackhaftes und angenehmes Getränk, das zur Förderung der Verdauung aller Speisen unschätzbare Dienste leistet.

Diesen Anforderungen entspricht in hohem Grade das

Malzbier da Brahma

mit geringem Alkoholgehalt, welches aus feinstem bayrischen Malz gebraut wird und reich an Vitaminen ist.



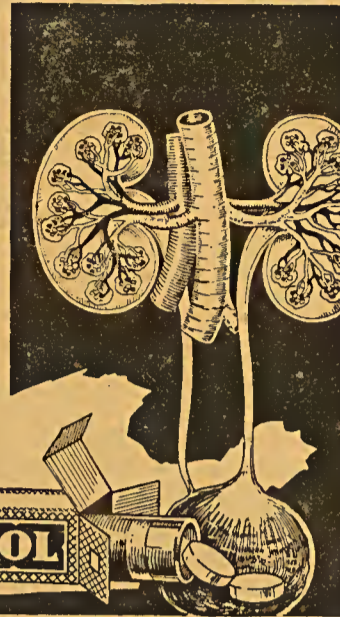
Diese Uhr geht nicht mehr!

... weil ihr komplizierter Mechanismus verschmutzt ist! Sie muß unbedingt einer gründlichen Reinigung unterzogen werden.

Die Harnwege sind ebenso fein ausgearbeitet wie der Mechanismus einer Uhr; sie müssen daher auch von Zeit zu Zeit gereinigt werden. Machen Sie deshalb eine gründliche innere Desinfektion mit den HELMITOL-Tabletten.

Ihr Arzt wird Ihnen die Richtigkeit dieses Rates bestätigen.

Denken Sie daran, daß man Gesundheit und Kraft durch eine Desinfektion der Harnwege mit HELMITOL-Tabletten leicht wiedergewinnen kann.



ORIGINAL Junghans
MADE IN GERMANY

ALLE Junghans UHREN

TRAGEN DIES ETIQUET

In allen Fachgeschäften zu haben

7 Tage

liegt der „Deutsche Morgen“ in jeder Familie auf! Daher der große Erfolg jeder Anzeige!

Schacht fällt und der Spuk ein gewaltsam erzwungenes Ende nimmt.

Ruhe und Frieden. Ein stilles Haus inmitten eines herrlichen Waldes. Ein Kranker zur Beobachtung. Einer, bei dem Gummiknippel — das Kennzeichen dieser Republik — und ein Pistolenkolben Schicksal spielten.

Der Kopt gilt im allgemeinen als Sitz der Weisheit; harte Schläge, von kräftigen Männerarmen geführt und rücksichtslos aus dem Schultergelenk gelöst, können zu Zeiten die merkwürdigsten Folgeerscheinungen tragen. Passen wohl noch weniger dorthin als die berühmte Faust aus das ungeschützte Auge.

Manchmal scheint die Sonne, aber meistens ist es noch finster. Nur die Gefahren sind geringer, denn es braucht niemand auf dem zentimeterbreiten Rand einer mit ihrer Wölbung nach unten gerichteten Kuppel zu balancieren. Im Gegenteil: sie glockt — es ist klar und jeden Augenblick zu sehen — nicht sehr hoch und schneeverhangen über dem All. Und doch muss noch sehr viel anders werden, die grauen Schleier umblähen ein jeglich Ding, und wenn auch hin und wieder die Sonne scheint, so ist es doch nicht, wie es früher war. Ihre Strahlen werden abgefangen von diesen Schleiern, sie passieren zuerst dieses Filter, und alle Gegenstände, die es passieren müssen, entbehren noch der alten, scharf hervortretenden Konturen. Zwar bemüht sich da wieder ein Mensch mit rätselhaften Angelegenheiten, aber das heilt nicht, das verschlimmert. Was mag er nur vorhaben mit seinen ausgetallenen Lächerlichkeiten?

Der Kranke steht nackt vor ihm. Der andere betrachtet ihn schweigend. Bittet, die Augen zu schließen, hebt dann die Augendeckel zurück, und diese körperliche Berührung löst einen zwar versteckten, aber heftigen Widerwillen aus. Plötzlich lässt er den Strahl einer stark leuchtenden Lampe in die Augen fallen, auf sie scheint er es besonders abgesehen zu haben.

Unverständlich, was er eigentlich vor hat, und der geheime Widerwillen wächst zum Ekel an. Nach jeder einzelnen Verrichtung geht er zu seinem Schreibtisch und seine Feder eilt dann schnarrend über einen gelblichen Aktenbogen.

Die merkwürdige Sitzung zieht sich über mehrere Stunden hin. Der Mann tritt hinter den Kranken, er sticht ihn an bestimmten Stellen des Rückens mit einer Nadel, und dazu stellt er die absolut sinnlose Frage: „Spüren Sie etwas?“ Natürlich spürt der andere das, wie sollte er nicht. Aber es scheint ihm nun nicht mehr nur sinnlos zu sein, vielleicht steckt eine zart verbrämte kleine

soll, da geschieht es nur in Bruchstücken und fast stotternd, dieser alberne Austrager wird doch nun bald Ruhe geben.

Es scheint jedoch so, als sei die Wissensbegier dieses Mannes noch nicht befriedigt. Als seine Hände, diese plumpen Fleischstücke, die an hässliche Kröten erinnern, den nackten Körper abtasten, als wollte ein Viehhändler Gewicht und Knochenbau einer zum Ver-

sein Geruchsempfinden. Es ist das alte, das untrügliche und scharfe eines Waldtieres, und es registrierte die widerliche nach Moschus duftende Ausdünstung, die ihn auch jetzt noch zu überraschendem Handeln zwingt.

„Warum taten sie das?“ fragt ihn der Arzt vorwurfsvoll, wie wenn man ein ungehorsames Kind ermahnen will.

„Sie sind doch ein... ein...“ aber der Kranke findet das rechte Wort nicht. Er müht sich zwar ab, er stammelt, aber es stellt sich nicht ein, der Schädel, der Schädel, es dröhnt in ihm immer noch wie in einem unterirdischen Gewölbe, durch das ein Bergwasser rauscht. Und es gab doch eine Zeit, da kannte er das gesuchte Wort sehr genau, das ist ihm auf eine verborgene Art in diesem Moment klar.

„Ich meine es doch gut mit Ihnen,“ fährt der Psychiater fort, „sie sollen hier bei uns wieder ganz gesund werden, sich erholen.“

Und plötzlich geht es auf, auf einmal ist für eines Augenblicks Länge die Sonne wieder da, und so sagt er, starr vor sich hinblickend:

„Wenn ich hier noch länger unter Ihrer Obhut bleiben muss, dann sterbe ich bald. Und dann können sie auf meinen Leichenstein schreiben: Er starb an Erholung.“

Ruhe und Frieden. Ein stilles Haus inmitten eines herrlichen Waldes, in dem Pan selbst zur Sommerszeit seine Bleibe haben könnte. Aber es ist doch alles mehr wie bei gewissen Medizinflaschen, die das Etikett: Nur äußerlich — tragen. Der innere Kampf setzt wieder ein, und an ihm schürfen sich die Kräfte des Widerstandes. Die Sonne scheint bereits in vermehrten Zwischenzeiten, aber plötzlich steht die innere Stimme — seit langer Zeit zum erstenmal wieder — auf, und sagt, es ist gänzlich abwegig: Lass' sie getrost fortbleiben, die Sonne. Es wird besser sein für dich, wer weiss, was sie da draussen sonst noch vorhaben! Das ist gänzlich verrückt, nicht wahr? Und nun wird wohl niemals mehr zu unterscheiden sein: wo ist der Beginn der Vernunft und wo endet der Wahnsinn. Und nun erst ist er wirklich ein Grenzgänger im Bezirk dieses seltsamen Lebens.

Manchmal spielt er — man sieht es hier nicht ungern — Klavier. Aber er spielt etwa rechts in Dur und links in Moll, es ist eine

Mitigal



beseitigt das lästige Hautjucken

Qualerei dahinter, es bleibt abzuwarten, wie weit sie führt. So zuckt er nicht im mindesten zusammen, als die Nadel seine Haut ritzt, und so sagt er, eine geheime Aufwallung niederdrückend: „Nein, ich spüre nichts, nicht das Mindeste —“ und bei dieser Bekundung bleibt er auch, als der Stich zollweit ins Fleisch dringt. Und dann werden ihm unsinnige Fragen gestellt, jedoch er streikt, er tut nicht mit, und als er einen vorgedruckten, kinderleichten Text vorlesen

kaut stehenden Kuh taxieren, da stößt ihn der Kranke, von Widerwillen übermannt, zurück, dass er gegen den Schreibtisch schlägt. Es geschieht nicht einmal sonderlich heftig, aber es hat doch bedrohlichen Charakter, und der Autprall ist noch so stark, dass sich die Tinte über die mit Kritzelschrift bedeckten Bogen ergießt. Denn wenn er sonst schon nichts wahrnimmt, wenn seine Sinne, seine Ausnahmeorgane abgestumpft sind, nicht mehr in trüherer Weise reagieren, eins blieb:

TECHNISCHE ABTEILUNG:
Krupp-Stähle zur Herstellung von Federn, Matrizen jeder Art, Drehstäbe, WIDIA-Metall, Qualitäts-Schneidwerkzeuge, Bohrer, Schneidisen, Fräser, Gewindebohrer usw., Messwerkzeuge jeder Art, Schieblehren, Zirkel, Tourenzähler, Gewindemesser, Mikrometer, Dampf-Armaturen wie Kondensstöpfe, Stahlbürsten, Dampfpackungen, KLINGERIT Dichtungsplatten, Zylinderschmier-Apparate, Tropföler, Manometer, Ventile, Wasserstandsflösser, Transmissionsgeräte, Lederriemen, Gummilriemen der bekannten Marken BULLDOG und O PODEROSO, Riemenverbinder, Lagermetalle, Holz- und Stahlriemen-Scherben, Ringschmier-Lager, Kugellager, Gesserei-Artikel wie Schmelzriegel, Graphit, Stahlbürsten usw., Mechanische Werkstätten-Werkzeuge und Zubehöre, Schmirgelscheiben Marke ALEGRITE, Schmirgel-Leinen und -Papier in Blättern und Rollen, Schweißapparate mit sämtl. Zubehör, Metallagglätter für Hand- und Maschinenbetrieb, Stauffbüchsen, Stahldraht-Seile, Drehbankfutter, usw., Galvanoplastik-Artikel wie Nickelanoden, Filzscheiben, usw., Holzindustrie-Zubehör, Kreis-, Band- und Gattersäge-Blätter Marke HUNDEKOPF, Schmirgelpapier Marke RUBINITE, Bohrer usw.

Eisenwaren-Abteilung: Klein-Eisenwaren und Werkzeuge aller Art, Fellen Marke „TOTENKOPF“ und „KRIEGER“, Bau- und Möbelbeschläge, Haus- und Küchengeräte, sanitäre Artikel, Fittings, Röhren, Bleche, Drähte, Schädlingsbekämpfungsmittel, Arsenik, Bleiarzeniat Marke „BROMBERG“, Öl- und Trockenfarben, Zinkweiß, Leinöl usw., Elektrische Abteilung: Drehstrommotoren und Dynamomaschinen in jeder Größe, Isolierte Drähte und Kabel jeder Art für Hoch- und Niederspannung, Zählapparate, Voltmeter und Amperemeter, tragbar und für Schalttafeln, Elektrische Heiz- und Kochapparate, Eisgeleisen und Lötöfen, Widerstandsdrähte für Heizapparate, Konstantan und Chromnickel, Material für Inneneinrichtungen und Freileitungen, Isolierrohre, Schalter in jeder Ausführung, Klingeln, Lampen, Leuchten, Sicherungen und Sicherungsdrähte aus Blei und Silber, Isolatoren, Blitzableiter und blanke Kupferdrähte, Anker-Isoliermaterialien, Presspan und Vulkanfaser in allen Stärken, Lacke, Lötpaste und Isolierband, Material zur Installation von Motoren, Sterndreieck-Schalter, autom. Schalter und handbetätigte Schalter, Diazed Sicherungen.

Abteilung landwirtschaftl. Maschinen: Traktoren „LANZ BULLDOG“, Schleppergeräte, Pflüge, Pferdehacken, Säemaschinen „RUD. SACK“, Mähmaschinen und Heuräucher „KRUPP“, Milchzentrifugen „LANZ“, Ameisenlöcher, Pflanzenspritzen, Dreschmaschinen, Windfegen, Futterschneider, Pumpen und sonstige für Landwirtschaft gehörende Geräte und Maschinen, Marken „BROMBERG“, „O PODEROSO“ und „COLONO“, — **Öl-Abteilung:** Öle und Fette „SUNOCO“ der Sun Oil Company, Philadelphia (USA.) Öle für Automobile, Lastwagen und Traktoren; Öle für Dynamomaschinen, Motoren und Turbinen, Öle für allgemeine Maschinen-Schmierung, Öle für besondere Zwecke; Bohreröl, Eismaschinen-Öl usw., Fette in allen Arten. — **Maschinen-Abteilung:** Maschinen für Eisen-, Blech- und Holzbearbeitung, Komplett-Einrichtungen für jede Industrie. — **Ingenieur-Abteilung:** Fried. Krupp A. G., Gusstahlfabrik, Essen; Fried. Krupp A. G., Friedrich-Alfred-Hütte, Rheinhausen; Fried. Krupp Germanawerft A. G., Kiel; Bleichert, Transportanlagen G. m. b. H., Leipzig, Drahtseilbahnen, Transportanlagen usw.; Maschinenfabrik Buckau R. Wolf A. G., Magdeburg, Lokomobile, Dieselmotoren; Bayerische Maschinenfabrik F. J. Schlageter, Regensburg, Gerberei-Maschinen.

BROMBERG & CIA.
SÃO PAULO
AV. TIRADENTES NR. 32
CAIXA POSTAL 756
TELEFON: 4-5151

Grandes Oficinas de ROUDA BRANCA
Cysne

Santa Ephigenia 271 Praça Patriarcha 6
Tel. 4-4446 Tel. 2-8332

Damen- und Kinderwäsche
Bettwäsche — Pyjamas

◆◆◆◆◆
Grosse Auswahl
In eigenen Werkstätten hergestellt

E. Burzlaff & Filho
Baugeschäft
Spez. Industrieanlagen
Schornsteinbau
Kesselnbau
Industrieöfen
Eisenbeton
kompl. Fabriksanlagen

São Paulo
Rua Flor. de Abreu, 125
Caixa postal, 2519
Telefon 4-0011

Preiswert Kölnisch Wasser Erfrischend
das beliebte Qualitätsprodukt der

Deutschen Apotheke - Rio de Janeiro
Rua da Alfandega 74 - Tel. 23-4771

Hotel „Lutecia“
Inhaber: Jakob Christ

Modern eingerichtete und vollständig separate Appartements mit Saal, Schlafzimmer, Bad und Telefon.
Rio de Janeiro, Rua das Laranjeiras Nr. 486
Telefon: 25-3822

Deutsches Heim, Rio de Janeiro
Rua 7 de Setembro 140 - 1
Tel. 42-3601

TAPEÇARIA SCHULZ
FUNDADA EM 1902

JAHRES - AUSVERKAUF
ANGEBOTE
mit
grossen Ermässigungen
in
Gardinen - Teppichen - Läufern
Bettvorlegern - Linoleums
Stoffe für Möbel und Dekorationen
Polstermöbel-Garnituren
sowie
Schlafzimmer - Speisezimmer
und andere Möbel.
Rua Santa Ephigenia 51 - Santos: Rua João Pessoa 79

Familienpension
CURSCHMANN
Rua Florenco de Abreu
133, Sohr. (bei Bahnhof)
Telephon: 4-4094

In Santos an der Praia
Praça da Independencia 7/14
Hotel Deodoro
Suides deutsches Haus. — Niedrige Preise. —
Erstklassige Küche. Bes.: Conr. Müller.

AO PINGUIM H. Hillebrecht
SÃO PAULO
RESTAURANTE: AV. SÃO JOÃO, 128
E TAVERNA: RUA ANHANGABAHÚ, 2
Telefon: Bar 4-5507 Gruta 4-2626

Ausgezeichnete Küche Jeden Sonnabend: Feijoada completa
Allabendlich Künstlerkonzert, 7-1 Uhr; Sonn- u. Feiertags: Frühkonzert

eintache, aber schauerlich tönende Umkehrung.
Eigentlich hat auch er das Gefühl, dass es unsinnig ist, dass er es bei einiger Anstrengung richtig machen könnte. Aber so macht es ihm eben einen tieferen, gelinderen Spass, und der Chelart, der Augen und Ohren einfach überall hat, wertet auch das wieder als ein besonderes Symptom, und gerade darin liegt der heimliche Reiz, diesen Obernarren und anderen Narren ein wenig in die Irre zu führen. Als ob nicht längst bekannt wäre, dass die Beobachtung aller seiner Lebensäußerungen bis tief in seinen Schlaf hinein tortgesetzt würde. Wenn nur das Brausen im Schädel nachlassen würde, immer gings auf den Schädel, im Kapp-Putsch und bei den Franzosen, schliesslich bei der Polizei auch und damit war es zuviel. Es muss wohl daran liegen, dass der Kolben auf eine bestimmte Stelle traf, auf eine solche, hinter der das Nervenzentrum seinen erhabenen Sitz aufgeschlagen hat. Aber auch das muss doch einmal wieder in Ordnung kommen.
So lautete ihrer Weisheit letzter Schluss: Ueberweisung an eine Heil- und Pflegeanstalt.

gen geblieben wäre, die Aussagen dieses Umnachten und dieses zeitweilig doch völlig vernünftig Redenden liessen an scharfen Präzisionen oft nicht das Geringste zu wünschen übrig.
Man würde die Angelegenheit schon ohne Autschen zu Ende bringen, und das geschah auch. Liess genau soviel davon verlautbaren, wie notwendig war, um den Kreisen etwas am Zeug zu flicken, denen man von Haus aus in Todfeindschaft gegenüberstand. Obgleich man sich nach aussen hin immer den Ansehen gab, als achte man diesen armen Irren überhaupt nicht. Man brauchte es wirklich auch kaum, denn Berlin war rot, knallrot, rosarot geteilt, und wo Sichel und Hammer mitsamt der anverwandten Bagage regieren, da ist allemal der Jude nicht fern. Und doch gab es einen peinlichen, Aufsehen erregenden Zwischenfall: als Dr. Singer, heiter lächelnd, seine Aussage machte und darauf verwies, dass er sich nur deshalb die Feindschaft dieses Menschen zugezogen hatte, weil er ein Mädchen vor des-

Volksmund, dem diese wortgesäumten Bemäntelungen nicht so leicht eingehen — sagt.
Sie liegt, weitläufig und zerstreut in mancherlei Einzelgebäuden, nicht leicht zu finden und nach aussen hin ein unbeachtetes Dasein führend, in einem schönen und zweckmässig angelegten Park. Sie erweckt im Innern — sauber und reinlich — ganz den Eindruck eines wohlgeleiteten Krankenhauses. Sie atmet Ruhe und Frieden, es gibt zahllose Menschen, die sich hier ausserordentlich wohlfühlen, und doch könnte sehr wohl über ihrem Portal statt des an dieser Stelle tatsächlich vorhandenen, in Stein eingestasteten und grotesk wirkenden Spruches — mens sana in corpore sano — mit viel grosserer Berechtigung das Dantewort stehen: Ihr, die ihr hier eintretet, lasset alle Hoffnung fahren, aber das würde zu stark wirken, würde vor allem zuviel preisgeben.
Denn die Hoffnung, hier jemals wieder herauszukommen, ist für den überwiegenden Grossteil der Kranken gleich Null. Sie ver-

eine Kopfnarbe überquert den oberen Teil seines Gesichtes, reicht bis in den Schädel hinein, aber sonst: der erste Eindruck ist nicht übel. Zwar haben seine Augen, diese untrüglichen Gradmesser des seelischen Pegelstandes, noch jene gewisse, undeutbare Starre, die von Laien oft als ein leichtes Schielen bemerkt wird, denkt man sich die Achsen der Blickrichtung verlängert, so müssten sie sich überschneiden. Zwar gibt es bei ihm noch mancherlei andere Anzeichen, die darauf hindeuten, dass hier das Pendel des Lebensrhythmus zu stark nach einer Seite ausschlug, mehr, als im allgemeinen einer durchschnittlichen Daseinsführung gut war, aber sonst... aber sonst...
Der Mann gehört kaum für dauernd hierher, das ist schon im ersten Augenblick ersichtlich, und doch erzählt der auf ihn abgestellte Stekbriet ellenlange Geschichten von Gemeingefährlichkeiten, von Ueberfällen auf hohe Beamte, überhaupt von psychopathischer Hemmungslosigkeit; die Sachverständigen haben gut vorgearbeitet, und es sind solche von Rang und Namen. Allerdings — und das ist eine der stillen Erwägungen des Direktors — von jüdischen Namen.
(Fortsetzung folgt)

Was tun...?

Das doch einfach das, was aber tausende von Müttern getan haben und erlaube Dein Kind mit Kefekel! Du sollst sehen, schnell wird sich die Verdauung Deines Kindes regeln, so daß Du Deine helle Freude daran hast.

Das grosse Affentheater wurde zum grössten Teil ohne ihn durchgeführt. Richter, Geschworene, Zeugen, Officialverteidiger, Sachverständige. Die vor allem — und alles war einmal wieder unter sich. Wäre eine Bestandsaufnahme nach rassischen Merkmalen getätigt worden, es hätte eine höchst interessante Zusammenstellung gegeben.
Der Angeklagte war während langer Stunden völlig zur Nebenfigur geworden. Denn sie suchten eine Organisation, irgendeine mysteriöse Mordabteilung, die nur in ihrer Einbildung spukte, er verstand es nicht und wusste nichts damit anzufangen. Für sie war er ja nur willenloses Werkzeug in der Hand irgendwelcher Hintermänner, war selbstverständlich nicht zurechnungsfähig; was schwatzte er da von dunklen Geschichten?
Nun — die Sachverständigen hatten auch dafür Erklärungen, und diese halblösen Anwürfe reichten natürlich nicht einmal bis zu den Schuhspitzen des Nebenklägers Dr. Alex Singer.
Immerhin — gut, dass man die Öffentlichkeit ausgeschlossen hatte — im Interesse der öffentlichen Sicherheit, wie leicht ersichtlich ist — vielleicht, dass sonst doch etwas hän-

sen Nachstellungen in Schutz nehmen musste, da brach das Tier im Angeklagten wieder los. Da machte er Anstalten, sich auf den anderen zu stürzen, und er hatte die Trennschranke bereits überklettert, als dann doch noch im allerletzten Moment die Sicherheitsbeamten über ihn herfielen. Einige Minuten lang herrschte ein wüdes Durcheinander, fast schien es, als müssten die Gummiknäpfele erneut in Tätigkeit treten, dann gelang es ihrer Vielzahl, das tobende Ungeheuer zurückzuzwingen. Auf seine weitere Anwesenheit konnte jedoch verzichtet werden, er hatte selbst durch seine Gemeingefährlichkeit lange vor der Urteilsfindung bewiesen, dass es hier nur einen Spruch zu fällen gab.
Und darauf kam die Heil- und Pflegeanstalt.
Natürlich ist es eine Irrenanstalt, nichts anderes. Eine Anstalt für Verrückte, wie der

getieren hier und wissen es nicht, sie sind längst als unheilbar ausgegeben und ahnen es nicht, und wenn sich eines Tages bei ihnen der Uebergang vollzieht von der Dunkelheit ihres Lebens in die Nachtschatten des allbarmherzigen Todes: der Friedhof liegt, noch innerhalb der Umzäunung, knappe hundert Meter hinter dem Hauptgebäude, eingebettet in sanft ansteigendes, baumumrauschetes Gelände. Und wer hier liegt, hat Ruhe für ewig, eine Unzahl von Kreuzen zeigt an, dass hier manche Flamme verlosch, die zu matt oder zu steil glühte, je nachdem, wie eine Kerze, die sanft flackert und vom leisen Lufthauch ausgeblasen wird, oder wie eine solche, die — an beiden Enden zugleich öfrenna — übermässig schnell ihre Flammennahrung verpöft.
Jeder neue Kranke wird zuerst dem Anstaltsdirektor vorgeführt. Eines Tages steht ein gut aussehender junger Mann vor ihm,

Krahen im Halse?
Hals- und Mandelentzündungen sind jetzt an der Tagesordnung. Temperaturerhöhungen, höherer Feuchtigkeitsgehalt der Luft bilden neben Strafenstaub die hauptsächlichsten Ursachen dieser lästigen und gefährlichen Uebel. Komplikationen ernsterer Natur können die Folge sein, die sich allerdings durch Gebrauch eines wirksamen Halsdesinfektionsmittels leicht verbüten lassen.
Pantlavinapfäulen besitzen eine äusserst kräftig abtönde Wirkung auf Krankheitskeime, die in den Schleimhäuten nisten. Ohne die geringsten schädlichen Nebenwirkungen zu verursachen, entfalten sie dazu einen reichlichen Bestandteil von Menthol, Zucker und Schokolade und werden deswegen von Groß und Klein mit Vergnügen genommen.
Ihr Gebrauch ist mithin jedem, der zu Halskrankheiten neigt oder sogar schon das bedenkliche Krahen verspürt, unbedingt zu empfehlen. Der Erfolg läßt nicht auf sich warten.

Zur Goldenen Höhe

Roman von Otto Sawranek • Copyright by Carl Duncker Verlag, Berlin

(11. Fortsetzung)

„Ich muss Sie um Verzeihung bitten,“ wandte sich Bilgram an Erna Quandt. „Als ich aus dem Schuppen kam — es ist unsere Feldschmiede — vernahm ich die schreiende Stimme und ahnte nichts Gutes. Natürlich habe ich das — Gespräch mit angehört. Sie können versichert sein, dass ich es morgen vergessen habe.“

„Danke!“ sagte sie leise, aber ihre Stimme zerbrach. Sie wehrte sich gegen ein hartes Aufschluchzen. Nun kam auch das noch hinzu: Immer trat der Baumeister sie in fragwürdigen Situationen. Mein Gott? Was musste er von ihr denken?

„Wir haben den gleichen Weg. Ich habe eine Taschenlampe bei mir. Es ist finster geworden. Darf ich Sie führen?“ Er wartete ihre Antwort nicht ab, schob seinen Arm unter den ihren und hielt sie fest und sicher. Der Lichtkegel seiner Taschenlampe tanzte vor ihnen her.

Sie wehrte sich tapfer gegen ein Weinen, das ihr in der Kehle sass.

Er spürte es an ihren bebenden Schultern, und sie tat ihm sehr leid. Alles war plötzlich anders um dieses blonde Mädchen. Er konnte auch den erbitterten Zorn des jungen Menschen gegen Lutz Többe verstehen; denn sein persönlicher Eindruck von dem Maler war nicht der beste gewesen... „Sie müssen das nicht so schwer nehmen, Fräulein Quandt! Schönheit und Begabung sind Geschenke des Himmels, aber auch Bürde zugleich. Wer immer sie empfangen hat, muss wissen, dass sie ein Schicksal fortgesetzt beeinflussen. Er wird auch nicht selten selbst zum Schicksal, nach dem sich andere Schicksale ausrichten wollen. Dies gilt von dem Fall Hemmerling. Befasten Sie sich nicht mit den Gefühlsausbrüchen dieses jungen Mannes! Es kann Sie nicht der kleinste Vorwurf treffen. Wenn er schon glaubte, es in einer Umwelt, die ihn nach seiner Ansicht nicht für voll nahm, nicht aushalten zu können, so brauchte sein Weg keineswegs zu den Wanzeln zu führen.“



„Ja,“ sagte sie aufatmend und reckte sich, „wenn es anders wäre, trüge man doch schon Schuld — nur, weil man lebt?“ Ihre Stimme hob sich ein wenig tragend.

Leider ist es auch so, Mädchen! dachte er. Es ist nur gut, dass das wenigen Menschen zum Bewusstsein kommt! Aber er sprach diesen Gedanken nicht aus, sondern fuhr ablenkend fort: „Wir erhielten heute vom Arbeitsamt Nachricht, dass Hemmerling von der Filiale der Provinzialbank in der Nachbarstadt angefordert worden ist.“

„Ja, Gerade deshalb wollte ich mit ihm sprechen. Sein Vater hat sich für ihn verwendet. Walter war früher immer ein gewissenhafter Beamter, der sich nichts zuschulden kommen liess. Er neigt nur etwas zum Fühzorn und ist wohl von krankhaftem Selbstgefühl besessen...“ Während sie sprach, wunderte sie sich darüber, dass sie so ganz selbstverständlich an Bilgrams Arm durch den Abend ging, ja, dass die sonderbare Vorstellung sie beherrschte, als hätte sie das schon einmal erlebt und mit ihm schon unzählige ernste Gespräche geführt. Seine Stimme war ihr vertraut und bekannt, obwohl sie nicht knapp und kühl war, wie sonst, sondern warm und freundlich. Er hielt ihr Handgelenk leicht umspannt, sie ging dicht an seiner Schulter und spürte darüber eine so tiefe Freude, dass sie erötete. Gut, dass es dunkel war und er ihr Gesicht nicht sehen konnte!

An der Gartentür blieb sie vor ihm stehen. „Ich — — Es ist — — Ich danke Ihnen! Ihre Worte haben mir geholfen. Ich will diesen Vorfall vergessen. Nur Hemmerlings Hass gegen — Herrn Többe beunruhigt mich sehr...“ Sie senkte den Kopf, schwieg sekundlang und fuhr dann tapfer fort: „Es wäre so überflüssig und peinlich, wenn es nachträglich zu irgendeiner Auseinandersetzung käme...“

Er lauschte ihren Worten nach. „Seien Sie ohne Sorge! Dieser Hemmerling ist zweifellos mit den Nerven stark herunter. Wenn er wieder in seinem Beruf tätig sein kann und in eine andere Umgebung kommt, werden sich die Dinge in ihm wieder zurecht-rücken. Ehe ich ihn aus meiner Gefolgschaft entlasse, werde ich ausserdem noch ein ernstes Wort mit ihm reden.“

„Danke!“ sagte sie mit befreitem Aufatmen und streckte ihm die Hand entgegen.

Er fühlte, wie ihre schlanken Finger sich bemühten, den Händedruck zu erwidern.

... Oswin Drave fand, dass der Baufüh-

rer heute ziemlich zerstreut war. Er überhörte eine Frage und stopfte sich nachdenklich und lange die Pfeife.

Nun: Drave selber hatte neben seiner Arbeit auch schwerwiegende Überlegungen anzustellen. Sollte er dann noch einen Sprung in die „Goldene Höhe“ tun? Er war nämlich gestern erst dort gewesen. Die Versuchung war gross, denn er wusste, dass zwei strahlende dunkle Augen ihn freudig begrüßten würden. Auch Oskar Fabinke zeigte ihm warmes Wohlwollen. Drave beschloss die Entscheidung an den Knöpfen abzuzählen. Das klappte immer ganz gut und endete mit Ja, wenn er sich nicht tagsüber bei der Arbeit einen abgerissen hatte.

In Gustav Bilgram aber hatte sich eine Mädchenstimme verhallt. Er spürte auch noch deutlich den Druck der schlanken Finger, und ein schwacher Duft war um ihn. Dagegen kämpfte er mit seiner Pfeife an; die anderen Erinnerungen wollte er mit der Arbeit erdrücken, die noch reichlich zu erledigen war.

*

Es war wie ein Wunder. Der November dieses Jahres war nicht grau und nebelverhangen, sondern die Sonne siegte an den meisten Tagen über Regen und Sturm.

Auf den Baustellen aber herrschte jetzt ein anderer Betrieb. Die ganze Belegschaft war nun eingespießt, die Männer schafften wie alte Erdarbeiter, und es würde sein wie immer: Wenn die ersten 26 Wochen verstrichen waren, würden sich viele von ihnen freiwillig um Arbeitsverlängerung bewerben.

Max Kuhne war Vorarbeiter auf der „Kippe“, die schon zu einem ansehnlichen Damm angewachsen war. Die Bauzüge fuhren von zwei Seiten auf gerader Strecke heran, und der Arbeitsrhythmus hatte sich gewaltig gesteigert. Beckers kleiner Rohöl-Diesel kam zwar gegen Prössels pustende Lokomotive nicht auf, aber er schleppete wacker nicht minder lange Züge über den Damm.

Heute war der Beginn der Frühstückszeit schon um 5 Minuten überschritten, ohne dass Pröttels Dampfpeife aufgeklingen wäre.

„Was würde es sein? Der schöne Robert hat sich wieder mal verspätet!“

„Haha! Und der Pröttel wartet, bis er auftaucht, damit an der Frühstückszeit nix verloren geht!“

So war es auch. Der Lokführer handelte damit nur kameradschaftlich, und die Schachtmeister übersahen deshalb geru die kleine Unstimmigkeit.

Eben hastete Robert Böhm, der Kalfaktor, heran. Er hatte sich einen Kasten mit einem Henkel gezimmert und ging damit für die Arbeitskameraden „einholen“. Die Wirte, Bäcker, Fleischer und Krämer warteten immer schon auf ihn und füllten seinen Kasten nach den Wünschen, die auf seinem Zettel standen, mit Semmeln, Wurst, Käse, Gurken, Bücklingen, und was sonst noch verlangt wurde. Robert Böhm war in seinem Element, denn es gab regelmässig da und dort ein Schnäpschen für ihn, und er kam oft schon zum Frühstück mit vergnügt glänzenden Augenlein an. Dann war er verständlich gestimmt und liess sich willig einen Anrauer gefallen, wenn er etwas vergessen hatte.

„Höhö!“ schrie Pröttel. „Du willst mir wohl Wettbewerb machen, du Irrlicht? Meine Pfeife geht nach meiner Uhr und nicht nach deinem Handkorb!“ Dabei liess er die Sirene aufklingen.

Robert Böhm nahm diesen sichtlichen Widerspruch zwischen Wort und Tat mit breitem Grinsen zur Kenntnis und langte dem Lokführer „für 15 Pfennig Wurst halb und halb“ zum Stand hinauf. Dann eilte er der grossen Baubude zu, wo er mit kräftigen Scherzen und Gelächter empfangen wurde.

Schmunzelnd teilte er seine Ware aus und trübsüchtete nach den Anstrengungen des Morgens selber recht ausgiebig. Denn er hatte allerlei Pflichten und Arbeit. Er musste Sand für die Schienen rösten, die Baubuden auskehren, Feuer anmachen und den Kaffee für die Kameraden wärmen. In den ersten Tagen hatte er es hier und da versäumt, einen der Verschlüsse der Kaffeekrüge zu lösen, und es gab prompt ein paar kleine Explosionen, ein zischendes Kaffeepad auf der Herdplatte, verständliche Entrüstung bei den Betroffenen und das Angebot von „Mauschellen“ im Wiederholungsfall...

Nun: Heute sollte es die ersten Explosionen geben. Klittmann war mit einigen Leuten dabei, zehn Schiesslöcher zu bohren. In der Mittagspause sollten die ersten Sprengungen hochgehen.

Als kurz vor 12 die Frauen mit dem Essen kamen, das sie auf dem Herd der Baubude aufwärmen konnten, verkündete Robert Böhm diese Sensation, während er wichtig den Aufmarsch der Töpfe auf der Herdplatte „organisierte“. Da er ein listiger und lustiger Mann war, gab es immer viel Spass, aber er bekam auch hier und da „eine gelangt“, wenn er einer hübschen Frau in die Backen kneifen wollte.

Die Dampfpeife schrie die Mittagspause über die Baustelle, die bereits mehrere Stationen hatte. Hier auf der Abschlachtstelle II galt es nun ab heute, dem Sprengfelsen zu Leibe zu gehen, der den Hacken der Erdarbeiter spottete.

Klittmann kam mit Drave und Max Kuhne aus dem Schuppen, der als Sprenglager diente, um die letzten, schon gefährlichen Hand-tierungen vorzunehmen, die nach strengen

Vorschriften nur den geprüften oder bestätigten Sprengmeistern vorbehalten blieben.

Die roten Packungen der Sprengkapseln lagen bereits neben den Löchern, als Oskar Fabinke mit Käthe wie von ungefähr der Baustelle zuschleuderte. Das Mädchen hatte vor Freude rote Backen.

„Fräulein Käthe: Heute mittag wird auf der Baustelle zum ersten Male gesprengt. Das will ich mir ansehen. Es ist nichts los in der Wirtschaft. Kommen Sie mit! Frau Dietzel kann mal für eine halbe Stunde Vertretung spielen.“

Das war eine hohe Auszeichnung für sie gewesen. Ueberhaupt: Wenn sie's recht bedachte, war der Wirt Fabinke seit kurzem ganz anders zu ihr. Er gab sich nur selten noch hart und streng, sondern begegnete ihr freundlich, ja oft herzlich. Nur manchmal war es ihr, als ruhten seine Augen unsäglich traurig auf ihr. Dann tat er ihr aus irgendeinem Grunde sehr leid, und sie hatte den Wunsch, ihm etwas Gutes zu sagen. Eine seltsame Scheu aber hielt sie davon ab.

Und doch war sie tief empfänglich für Güte, Freundlichkeit und Liebe. Ihre Pflege-eltern waren mürrische Leute gewesen und hatten sie ohne viel Aufhebens zielen lassen, als sie in plötzlich erwachter Entschlusskraft irgendeinem Beruf zuströbte, der sie nähren und von ihnen unabhängig machen sollte.

Ihre erste Stelle in Freudenstadt in einem grossen Pensionshaus war ein bisschen freudlos, aber doch erträglich gewesen, wenn auch die weiblichen Gäste nicht selten ihre Launen an dem hübschen Mädchen ausliessen. Die Männer machten das wieder wett, aber sie wiederum waren oft allzu freundlich gesinnt. Und das mochte Käthe noch weniger.

Eines Tages war Oskar Fabinke aufgetaucht und hatte für einige Tage Wohnung genommen. In einer unpersönlichen, fast unfreundlichen Art hatte er sie ausgetragt. Sie hatte nicht viel zu erzählen, noch weniger etwas zu verschweigen: Mutter längst tot, Vater unbekannt, Pflegeeltern, treudlose Kindheit, Lehrzeit und hier die erste Stelle... Dann war er abgereist. Einige Wochen später aber erhielt sie ein kühles Angebot vom „Fremdenhof zur Goldenen Höhe“. Es handelte sich um einen Musterbetrieb, der weniger dem Gelderwerb diene als einer Liebhaberei. Bei einwandfreier beruflicher und sittlicher Führung wäre die Stellung nicht ohne Aussichten für sie... Nun: Käthe hatte nicht lange überlegt, da die Bedingungen bedeutend günstiger schienen als die Tagesangebote und freie Reise versprochen war. Der Entschluss wurde ihr dadurch erleichtert, dass Oskar Fabinke nicht das Gebahren ihrer männlichen Pensionsgäste an sich gehabt hatte...

Als er jetzt, etwas unsicher und zweifellos aufgeregt, vor ihr her über Gleisstücke und Erdaufwürfe stieg, war sie ihm einfach gut. Tadellos hatte er sich benommen, vom ersten Tag an. Sicher war er oft ein wenig sonderbar. Zum Beispiel lag in ihrer Stellung auch nicht die kleinste Möglichkeit einer „Aussicht“. Sie wusste nun, dass er nicht selten grosse Worte liebte, und davon war wohl auch der Schwung seiner Feder nicht frei.

Ach, sie brauchte seit einigen Tagen keine Aussicht mehr in ihrem Beruf! So streng sie auch prüfte, so überzeugt war sie davon, dass die blauen Augen des Schachtmeisters Drave sie nicht belogen. Nur in sich selbst hatte sie noch keine volle Klarheit, weil sie sehr jung war, wenig Vergleichsmöglichkeiten hatte. Denn: Wenn Lutz Többe es ernst gemeint hätte? Oder wie war's mit dem Bau-führer Bilgram? Das war doch ein richtiger, verlässlicher Mann —? Nein, nein! wehrte sie sich. Mit diesem Drave ist es bestimmt noch anders! Aber wie? Sie grübelte darüber nach. Er ist jünger als Lutz Többe, aber er ist sicher auch schon ein Mann wie Gustav Bilgram... Ja, das schien die Lösung zu sein!

Und nun war sie ja auf dem Weg zu ihm; hier irgendwo würde sie ihn in seiner Welt sehen. Sie wurde sehr vergnügt und schlen-derte munter hinter Oskar Fabinke her. Dabei liess sie den Blick flink umherschweifen. Sie suchte den Schachtmeister unter der Arbeitsmannschaft, die vor der Baubude versammelt war und aufmerksam einem Vorgang zusah, der noch nicht in ihrem Blickfeld lag. Sie bemerkte auch Frauen unter den Zuschauern und freute sich darüber, nicht als einziges weibliches Wesen auf diesem Arbeits-kampplatz der Männer herumzusteigen.

Oskar Fabinke grüsste freundlich und erhielt ebenso freundlichen Dank von Mann und Frau ringsum. Ja, auch vertrauliche Worte flogen ihm entgegen, denn neben seinen Staatsbürgerpflichten war er insofern ein stiller Wohltäter für manche Not unter den Familien am Rande der Stadt, wo die Aermeren wohnten.

„Bleiben Sie hier, Herr Fabinke! Es wird gleich gesprengt. Da geht man schnell mit hoch. Das wissen wir aus dem Krieg.“

„Jawohl, gewiss — ganz recht!“ Er strich sich das Kinn. „Auch ich tat meine Pflicht als freiwilliger Krankenpfleger... Allerdings reichte es nicht zu den Schwertern!“ setzte er hinzu und deutete auf das Ehrenkreuzband im Knopfloch. Nein, er war kein Held, und er gab das jederzeit zu. Dafür hatte er hohe Achtung vor männlichen Taten.

„Ich hab' Herrn Fabinke eingeladen, uns beim Zuschauen zu helfen,“ grünte Robert Böhm mit einem Kratzfuss. „Herzlich willkommen!“

„Danke, danke!“ lächelte Fabinke, denn er glaubte Roberts Hintergedanken zu kennen.

Auch die Männer ringsum lachten listig, und die Frauen stimmten ein.

Nun — der Wirt war nicht kleinlich, und er zählte keineswegs die Köpfe der Umstehenden, als sein Blick nachdenklich in die



DER MEISTER DER KURVEN

IMPORT: P. BUCKUP & CIA / SÃO PAULO

Runde ging und sekundenlang auf Käthe hattenblieb. Dann sagte er plötzlich: „Ein paar Kasten Bier nach Feierabend für die Männer! Einige Paar Würstchen für die holden Frauen! Der Herr Kalfaktor wird das mit meiner Nichte in die Reihe bringen... Ja, jawohl! — dieses Mädchen ist meine Nichte!“ betonte er todenstern Gesicht.

Käthe sah ihn verblüfft von der Seite an, dann lachte sie leise. Solche Spässe machte Oskar Fabinke ja oft, und seine Zuhörer wussten nie, wie sie daran waren.

Jedenfalls erhob sich rings lebhafter Beifall, und niemand dachte daran, dass Fabinke, so ehrlich er's auch meinte, dennoch Nutzen aus dieser Grosszügigkeit zog. Sein Besuch nämlich und seine Spende sprachen sich auf den Baustellen herum, und dann hiess es: Ja, der Fabinke und die „Goldene Höhe“ — da können sich die anderen Gastwirte was davon abschneiden! Ausserdem würden noch heute 30 Menschen erzählen, dass dieses Fräulein Käthe seine Nichte sei. Andere würden das bestreiten, weil Onkel und Nichte einander doch nie nannten. Aber die Gerüchte gingen ihren Weg weiter; Oskar Fabinke konnte sich in diesen Dingen aus...

Plötzlich gelte ein Signal auf. Ein Mann mit einer roten Flagge kam gelaufen und nahm Aufstellung unweit der Baubude, die an der Absperrgrenze lag.

Hilfsbereite Hände schleppten eine Holzbank herbei, und Käthe kletterte hinauf.

Stimmengewirr brandete auf; alle waren mit einemmal ein bisschen aufgeregt und erklärten sich gegenseitig die Lage. Kein Mensch dürfe mehr über die rote Flagge hinaus, weil hohe Lebensgefahr damit verbunden sei. Die Schachtmeister, die hier zugleich Schiessmeister wären, würden jetzt die Zündschnuren anreissen. Dann müssten sie aber die Beine unter die Arme nehmen, sonst ginge die Reise in den Himmel ab... Jäh versank das Stimmengewirr; nur keuchende Atemzüge und erstickte Rufe waren vernnehmbar.

Käthe erstarrte. Sie sah jetzt deutlich, dass sich auf der gefährdeten Strecke nur zwei Männer bewegten. Der eine war Drave; der andere konnte, nach allen Erzählungen, nur Klittmann sein. Die beiden griffen jetzt nebeneinander zu Boden, wie Gärtner, die Unkraut ausreissen; sie gingen in entgegengesetzter Richtung und bückten sich wiederholt. Plötzlich aber schwelte zwischen ihren Beinen zäher bläulicher Rauch, der am Boden weiterkroch und sich von Sekunde zu Sekunde verdichtete.

„Um Gottes willen — die sollen ausreissen!“ schrie eine Frau. Eine Mannesstimme beruhigte sie, aber auch diese war nicht ganz sicher.

(Fortsetzung folgt)

Erschoepfung —



geistige und koerperliche

- verursacht durch Arbeitsüberlastung oder Sport, sowie Gedächtnisschwäche, werden leicht behoben durch „RECRISAL“, das deutsche, von den Ärzten bevorzugte Phosphor-Stärkungsmittel. Prospekte durch Caixa Postal 833, Rio.

Recrisal
„belebt Koerper und Geist“

Der Direktor einer höheren Mädchenschule feierte sein fünfundsiebenzigjähriges Dienstjubiläum. Ihm zu Ehren ließen sich die Lehrerinnen gemeinsam photographieren. Dabei war vergessen worden, aus dem Klassenzimmer, in dem die Aufnahme gemacht wurde, das Lehrmaterial der vorangegangenen Naturkunde-Stunde zu entfernen.

Die Folge war, daß sich der Direktor, als er das überreichte Bild betrachtete, eines Schmunzeln nicht erwehren konnte. Denn über den Köpfen der Lehrerinnen entdeckte er an der Wand eine Tabelle mit der grossen Ueberschrift: „Unserer Gipspflanzen“.

„Sublime“

die beste Tafelbutter

Theodor Bergander

Al. Barão Limeira 117, Telefon 4-0620

Chamisso und Brasilien

Erinnerungen zum hundertsten Todestag des Dichters und Naturforschers am 21. August 1838

Wenn der Name Chamisso nur als der eines lyrischen Dichters aus der deutschen romantischen Schule geläufig ist, wird sich wundern, wie deutsche Lyrik in Zusammenhang mit diesem südamerikanischen Land gebracht werden kann, noch dazu in Gedankenverbindung mit einem Zeitabschnitt, zu dem hier der Poesie und Romantik nur sehr vereinzelte Akzente ertönen worden waren. Tatsächlich rühren die Beziehungen zwischen Brasilien und dem Manne, dem diese Erinnerungen gewidmet sind, nicht von der romantischen, sondern von der naturwissenschaftlichen Seite Chamissos her. Nur weil er nicht nur ein Dichter, sondern auch ein Naturforscher gewesen ist, konnte Chamisso in die Lage kommen, seinen Fuß auf brasilianischen Boden zu setzen, sowie Natur und Menschen dieses Landes, wenn auch nur flüchtig, so doch aus eigener Anschauung kennen zu lernen.

Chamissos Eltern, die das Schloß Boncourt in der Champagne besaßen hatten, waren im Jahre 1790, während der Revolution, gezwungen worden, Frankreich zu verlassen. Sie hatten sich nach der preussischen Hauptstadt gewandt und ihren Sohn Louis Charles Adolphe (Adelbert) de Chamisso de Boncourt, der am 27. Januar 1781 geboren war, zur Ausbildung dem in Berlin bestehenden französischen Gymnasium übergeben. Hier mußte sich der Knabe Deutsch als eine ihm bis dahin unbekannte Fremdsprache aneignen. Noch während er die Schule besuchte, 1796, fand er eine Anstellung als Page bei der Gemahlin Friedrich Wilhelms II., der Königin Luise, einer geborenen Prinzessin von Hessen-Darmstadt. Zwei Jahre darauf erhielt der Siebzehnjährige das Patent als preussischer Leutnant. Der unglückliche Feldzug von 1806 beendete die militärische Laufbahn des jungen Emigranten, der sich nun auf Reisen nach Frankreich und nach der Schweiz begab. In dieser Zeit geriet der junge Chamisso in den Kreis der politischen und schöpferischen Schriftstellerin Frau von Staël, die, vielfach von den französischen Behörden bedrängt, häufigen Aufenthalt auf dem Gute Copper bei Genf nahm, das schon ihrem Vater, dem bekannten Volkswirt und Finanzmann Jacques Necker, gehört hatte. Um die bedeutende Frau hatten sich geistig hochstehende Persönlichkeiten, wie A. W. Schlegel u. a. geschart, und in diesem Kreise wurde der ehemalige Leutnant zu naturwissenschaftlichen Studien angeregt, die er nach seiner im Herbst 1811 erfolgten Rückkehr nach Berlin ernstlich fortsetzte.

In dem begabten jungen Menschen hatte sich aber auch schon früh ein starkes dichterisches Talent hervorgebildet, mit dem er sich in die zu

Anfang des 19. Jahrhunderts ankommende romantische Dichterschule einreichte. Schon von 1804 bis 1806 hatte er mit dem noch vier Jahre jüngeren Karl August Varnhagen (später mit dem Zusatz von Ense geädelt und ein entfernter Vetter Sr. Ludw. Wilh. Varnhagens, der zu dieser Zeit im portugiesischen Bergdienst stand und später nach Brasilien gelangte) einen „Mäusenalmach“ herausgegeben. Auch in der Folge sind viele Gedichte, Balladen und Romane aus der Feder Chamissos geflossen und haben ihm einen ausgedehnten Ruf als einen Meister der Dichtkunst und der erzählenden Prosa verschafft. Denn daß auch diese ihm gut lag, hatte Chamisso mit dem 1814 erschienenen eigenartigen Märchen, das den Titel „Peter Schlemihls wundersame Geschichte“ erhalten hatte, bewiesen. In ganz Deutschland, ja fast in ganz Europa wurde ihm Beifall dafür gezollt, nachdem das Buch in eine ganze Reihe fremder Sprachen überetzt worden war. Die von dem Autor stammende Idee von dem Manne, der seinen Schatten an den Teufel verkaufte, war mit Motiven aus alten deutschen Märchen in Verbindung gebracht und das Ganze unter Beibehaltung des Märchentons in die Zeit des Dichters hineingestellt worden. Durch den englischen Zeichner Cruikshank wurde das Buch in geistreicher Weise mit Bildern geschmückt, was seiner Volkstümlichkeit nur zusetzen konnte.

Einen starken Einschnitt in dieses von jungem Ruhm besahlte Leben brachte Chamissos Teilnahme an der von russischen Grafen Romanzoff veranstalteten Reise um die Welt hervor, die von 1815—18 währte und zum Ziele hatte, eine nordöstliche Durchfahrt in der Nähe der Beringstraße zu versuchen. Auf dem kleinen Segelschiff „Rurik“, das nur 20 Mann Besatzung hatte und unter Führung des Kapitäns Otto von Kokebue stand, befanden sich als Naturforscher neben Chamisso der Balte Dr. Joh. Friedr. Eschscholtz (1795—1871) und Choris. Der Kapitän war ein Sohn Ana. Friedr. Ferd. von Kokebue, der als politischer Schriftsteller in russischen Diensten die nach den Befreiungskriegen hervorbrechenden freirechtlichen Ideen bekämpfte und am 25. März 1819 in Mannheim von dem Studenten Karl Ludw. Sand ermordet wurde. Sein Sohn Otto und ein anderer Sohn Moritz hatten schon, damals kaum 16 bzw. 14 Jahre alt, an der von Krusenstern geleiteten Weltumsegelung von 1803 bis 1806 teilgenommen. Dieser Expedition hatte als Schiffsarzt Dr. Georg Heinr. Langsdorff angehört, der später in Brasilien zu Ansehen gelangt ist.

andererseits: Es sei viel praktischer und rentabler, von dem Sklaven alles herauszuholen, was er hergeben könne, bis zur völligen Ausräumung, und wenn er erledigt ist, einen Erfahmann zu kaufen, als invaliden Sklaven im Hause ein Asyl zu gewähren! Bei der Wiedergabe dieser Aufassung wies der Schriftsteller seine europäischen Leser auf den Unterschied in der Denkweise hin, die zwischen diesen und den Bewohnern der amerikanischen Kolonien herrschte, wo man an der mit der Sklavenhaltung verbundenen Grausamkeit nichts fand.

Chamisso wie auch Kokebue hatten Mitleid mit dem Geschick der armen Sklaven, die verurteilt waren, die ungemein anstrengende Arbeit des Reisens mit der Hand zu leisten, wozu große Mör-

Die im Lande herrschende Unbildung war so gross, dass man einen einfachen Schmetterlingssammler als Naturforscher ansprach.

Der Handel von Santa Catharina war unbedeutend, ebenso die Zahl der Schiffe, die in den dortigen Gewässern auftauchten. Nur die nordamerikanischen Walfischfänger brachten auf ihren Fahrten nach Kap Horn und der Antarktis einiges Leben, wenn sie Desterro anliefen. Hier gab es als Anfahrtswege nur Zucker, Branntwein, Reis und Kaffee in geringen Mengen; Tabak, Mais und Mandiofamehl reichten kaum für den eigenen Bedarf. Europäische Getreide gediehen nicht; die Weinrebe wurde von Pilzen zerstört. Die bedeutendsten Pflanzungen lagen auf dem Festland, einige Meilen hinter den Bergzügen (eine weitere ungenaue Angabe nach des brasilianischen Historikers Zimmermann).

Das catharinenser Leben drängte sich zu jener Zeit auf der Insel zusammen. Keinerlei Beziehungen bestanden zwischen den Zivilisierten und den eingeborenen Indianern. Wenn man sich begegnete, sprachen die Waffen. Die Regierung verteilte Land umsonst an Leute, die darum nachsuchten, gleichgültig welcher Religion die Landnehmer angehörte. So hätten einige Engländer den Versuch unternommen, auf der Insel eine Kolonie zu begründen, deren Name an die Herkunft der Gründer erinnerte. (Welche Kolonie mag das gewesen sein? fragt Cannay).

Was Chamisso über den Walfischfang in Santa Catharina berichtet, ist, nach des Berichters Meinung, fast nichts und recht wenig interessant. Es gab damals in der ganzen Kapitanie vier Walfangstationen; in jeder Fangperiode wurden im Durchschnitt hundert dieser Tiere erlegt. Die Walfangboote waren gewöhnlich mit sechs Ruderen, einem Steuermann und einem Harpunier bemannt. Die Fischer Mannschaft beklagte sich über die ungenügende Unpünktlichkeit der Regie mit Bezug auf die Lohnzahlungen. Diese waren damals nicht weniger als drei Jahre im Rückstand. In den südlichen Meeren näherten sich die Walfische dem Äquator viel mehr als auf der nördlichen Halb-

fer mit schweren Stampfern bemittelt wurden. Die Fernsten stöhnten in selbstloser Weise; geduldig führten sie diese mühevollen und niederdrückenden Arbeit aus.“ In Europa mache man so etwas mit Wind, mit Wasser oder in letzter Zeit mit Dampf. Auf der Insel traten die Sklaven zahlreich weniger in Erscheinung als auf dem Festland. Ihre Nahrung bestand in Fleisch und Mandiofa. Diejenigen, die mit ihren Herren zusammenlebten, hatten ein viel leichteres Dasein als die elenden Lohnsklaven, die nichts weiter waren als menschliche Arbeitstiere. Die Sklaven der kleinen Besitzer erhielten eine bessere Verpflegung als die der reichen Grundherren. Glücklicherweise hat Chamisso während seines Aufenthaltes in Santa Catharina niemals etwas über grausame Mißhandlung der Sklaven gehört.

Ueber Desterro hat der Reisende wenig zu sagen. Er berichtet, daß es in der Stadt ein Männerkloster gab (was indessen nach Cannay durchaus nicht stimmt). Auch Langsdorff hat hervorgehoben, daß es 1803 kein Kloster auf der Insel gegeben hat). Man erzählte Chamisso, daß keiner der Klosterinsassen sich mit geistigen Dingen befaßte.

Man braucht nur daran zu erinnern, daß sie in den Gewässern von Bahia häufig waren.

Ueber die Catharinenser und ihre Lebensweise hat der Naturforscher fast nichts erzählt. Seine wenigen Hinweise sind nach Cannay, der vom Standpunkt des brasilianischen Historikers urteilt, ganz ohne Wert. Chamisso beobachtete, daß die Kanus sehr primitiv, lang, schmal und aus einem Stamme ausgehöhlt waren. Was die Landfahrwerke anbelangt, so waren diese so ursprünglich wie un bequem. Er beschreibt sie mit wenigen Worten und aus diesen erkennen wir, daß es sich um nichts weiter handelte, als um den klassischen Ochsenwagen, mit beweglicher Achse und dem Aufsatz aus einem Stück, der in ganz Brasilien benutzt wird. Diese Wagen dienen dazu, die landwirtschaftlichen Produkte von den entfernten Pflanzungen zur Stadt zu bringen. Man sah nirgends einen Wagen oder etwas wagenähnliches von Pferden gezogen; diese dienen nur zum Reiten. Chamisso schließt seine lateinischen Notizen mit einem halben Dutzend höflicher Worte, die für die catharinenser Bevölkerung höchst schmeichelhaft sind: Auf unseren Ausflügen längs der Küste trafen wir überall Sauberkeit, Einfachheit und Gastfreundschaft bei diesen mit irdischen Gütern wenig versehenen Völke. Wir erhielten herzliche Einladungen selbst in die ärmlichsten Hütten, wo alle Welt uns Früchte, Kaffee und Mandiofa anbot, und rundweg irgend welche Gegenleistung abschlehte.

Soweit der nach Cannay wiedergegebene Bericht Chamissos über seinen Aufenthalt in Santa Catharina. Der Reisende und niemand auf der Insel hatte Kenntnis davon, daß in den Tagen, als die „Rurik“ Leute dort weilten, und zwar am 15. Dezember 1815, in Rio de Janeiro das Dekret unterzeichnet wurde, durch welches Brasilien zu einem mit Portugal und Algarve vereinigten Königreich erhoben wurde.

(Schluß auf Seite 14.)

Die „Rurik“ war im Oktober 1815 von Plymouth absegelt und nach Ablauf der ersten Dezemberwoche in die Bucht von Santa Catharina gelangt.

Am 12. Dezember wurde dem Gouverneur Mauricio de Silveira in Desterro (heute Florianopolis) ein amtlicher Besuch abgestattet. Im Gefolge zu seinem Vorgänger Curado, der die Krusensternschen Expeditionsmitglieder mit der größten Aufmerksamkeit behandelt hatte, verhielt sich der jetzige Gouverneur recht gleichgültig gegenüber den europäischen Besuchern, was der Hafenkapitän Pinto, so weit in seinen Kräften stand, wettzumachen versuchte. Bei einem Frühstück, das er Kokebue und Chamisso auf seiner Chacara anbot, gewannen die Reisenden unter blühenden und duftenden Bäumen und umschwirrt von glänzenden Kolibris und anderen zwischen den Federvögeln die fremdlichsten Eindrücke vom brasilianischen Land.

Der verdiente Historiker Alfonso d'E. Cannay, Direktor des Museo Paulista, hat nicht nur die von Langsdorff über seinen Aufenthalt auf der Insel hinterlassenen Schilderungen, sondern auch die Erinnerungen Kokebues und Chamissos an Hand ihrer Veröffentlichungen wiedergegeben und Bemerkungen daran geknüpft (Annaes do Museo Paul., VII, 1936). Die von Langsdorff gebotenen Beschreibungen sind eingehender und treffender, die von dem Kapitän und dem Botaniker der „Rurik“ stammenden sind knapper und weniger gründlich. Allerdings hat sich Langsdorff sechs Wochen, die Männer von der „Rurik“ nur zwei Wochen auf catharinenser Boden aufgehalten.

Wir geben hier nach Cannay aus dem Chamissoschen Reisebericht wieder, was zu unserer Erkenntnis über des letzteren Beziehungen zu Brasilien wissenschaftlich sein mag. Dabei sei erwähnt, daß der gelehrte paulistauer Museumsdirektor, der selbst französisches Blut in den Adern hat, Chamisso einen Franzosen nennt, der fast nur in deutscher Sprache geschrieben habe. Er stellt fest, daß mit ihm eine wirkliche literarische Bekanntschaft zur „Rurik“-Besatzung gehört habe; ein glänzender Dichter und ein vortrefflicher Profanschreiber; eine der ersten Figuren des deutschen Romantismus — daneben ein guter Botaniker.

Als die „Rurik“ in den Kanal von Santa Catharina einlief, hatte Chamisso das Empfinden, sich zum ersten Male am Ufer einer jungfräulichen Natur zu befinden. Wie schön waren diese grünen, dicht bewaldeten Berge, die das Wasser der Meerenge umrahmten und in dem Reisenden den Eindruck einer reizenden Seelandschaft erweckten. Der Wald war so dicht, daß die

durch den Ackerbau in der Landschaft verursachten Ecken kaum wahrnehmbar erschienen. Landeinwärts erhoben sich Bergspitzen, darunter solche von kegelförmigem Ansehen. Im Süden wurde der Gesichtskreis durch den hohen Bergzug Cambirela begrenzt, der sich, wie man dem Reisenden erzählte, manchmal mit Schnee schmückte.

Teneriffa und Santa Catharina lagen auf gleichen Breitengraden, wenn auch auf verschiedenen Erdhöhen. Und doch — wie verschieden waren die beiden Inseln. Auf Canaria Unfruchtbarkeit, Mangel an Pflanzenwuchs und schroffe Bergspitzen. Auf der brasilianischen Insel stand der begeisterte Europäer offenen Mundes — alles war riesenhaft und üppig.

Die Küste umsäumten unzugängliche Sümpfe, die mit Mangroewäldern und Palmen bedeckt waren. Der unbedrängliche Kontinentalwald breitere sich über den Rücken der großen Berge ohne eine einzige Lückung aus. Sträucher und Farne standen überall dicht. Die Riesenfarn (Samanbauhinia), die 4—6 Meter Höhe erreichten und im Waldlicht verborgen waren, erweckten lebhaft Bewunderung. Die Schlingpflanzen in ihren tausend Arten bildeten ein dichtes und prächtig verschlungenes Gewebe zwischen dem Erdboden, den Stämmen und den Laubkronen der Bäume.

Mit dem Auftreten des Prinzen von Newwied und anderer deutscher Gelehrter und Sammler hatte die deutsche Wissenschaft in Brasilien einen hohen Ruf erlangt.

Zur Zeit der Ankunft der „Rurik“ schätzte man die Kapitanie von Santa Catharina auf 10 000 weiße und 20 000 schwarze Bewohner; (hierzu bemerkt Cannay, daß diese Zahlen sicher irrig und dem Reisenden von einem Unwissenden geliefert werden seien. Denn auf catharinenser Boden war der kaukasische Anteil immer sehr hoch, da hier die afrikanische Einfuhr gering war).

Der Sklavenhandel brachte jährlich höchstens 700 Schwarze, die hauptsächlich vom Kongo und von Mozambique kamen, an die Küste von Santa Catharina. Ein arbeitsfähiger Sklave hatte einen Wert von 200 bis 300 Piaster (zu je 360 Reis); Sklavinnen wurden zu viel niedrigeren Preisen gehandelt. Chamisso sah auf der Insel zahlreiche Schwarze von verschiedenen afrikanischen Stämmen, die sich durch Gesichtstätowierungen unterschieden. Er entsetzte sich über die Einfachheit, mit der ein Sklavenbesitzer ihm einen allgemein gültigen Grundsatz ländlicher Wirtschaft ausein-



Es nähert sich das Ende

unseres

Jahres-
Ausverkaufs

Ohne jeglichen Kaufzwang können Sie sich jetzt noch von unserem

Gelegenheits-Angebot

überzeugen.

Schädlich, Obert & Cia.

Rua Direita 162-190

Die dreihundertjährige Kolonialzeit des grossen Landes hatte damit ein Ende erreicht.

Wir können mit der „Aurik“ auf ihrer Weiterreise nach dem Stillen Ozean und den Südpazifik Inseln nur ganz flüchtig bei einigen Punkten verweilen. Das unweit der Osterinsel gelegene einsame Felsenland Sala y Gómez lieferte Chamisso den Stoff für sein gleichnamiges, ergreifendes Gedicht, das eine den Dichter nicht selten heimsuchende düstere Gemütsstimmung widerspiegelt. Dagegen wirkte das naturnahe Dasein der einfachen und fröhlichen Südpazifikaner stark auf den für alle Eindrücke empfänglichen Beobachter ein. Er sah in diesen „Wilden“ unerdorbenen, mit natürlichen Tugenden begabte Menschen, die einen schroffen Gegensatz zu den zivilisierten, häufig mit so vielen Untugenden behafteten Europäern bildeten.

Von den Hawaii- oder Sandwich-Inseln und von dem Besuch, den Chamisso ihnen abstattete, läßt sich ein Faden spinnen, der nochmals nach Brasilien führt. Ohne zu ahnen, welchen Dienst er einer späteren deutschbrasilianischen Geschichtsforschung damit leistete, hat Chamisso uns einige Anhaltspunkte über das Vorleben des späteren brasilianischen Majors Gg. Anton Schäffer geliefert, die uns sonst wahrscheinlich unbekannt geblieben wären. Er hat diesen, von einem abenteuerlichen Schicksal umgebenen Mann 1816 auf den Sandwich-Inseln angetroffen. Schäffer war im Jahre vorher als Schiffsarzt an Bord des Schiffes „Suwaroff“, Kap. Lt. Lazareff, in Sitka, im damaligen russischen Nordamerika eingetroffen und von dort im Dienste einer russisch-amerikanischen Gesellschaft nach den genannten Inseln gelangt. Dr. Schäffer hatte die verschiedenen Teile der Sandwich-Gruppe, anscheinend zu wissenschaftlichen Zwecken, bereist. Dann war es zu Uebergriffen seitens der Russen und zu einer förmlichen Besetzung der Insel O-Wahu durch sie gekommen, wobei die russische Flagge gehißt wor-

den war. Vermittelnde Europäer hatten ein Blutvergießen verhindert, aber die erregten Eingeborenen hatten die übermütigen Fremden gezwungen, sich einzuschiffen. Ob und welcher Anteil an diesen Vorgängen dem Dr. Schäffer zuzuschreiben war, ist unentschieden geblieben; fest stand nur, daß die Erbitterung gegen ihn auf der Insel sehr erheblich war. Schäffer hat dann nochmals auf den westlichen Inseln des Archipels den König Tamarie veranlaßt, sich gegen seinen Lehnsherrn Tameiameia zu empören und sich unter die russische Flagge zu stellen. Als Chamisso 1817 nach den Sandwich-Inseln zurückkam, war indessen Schäffers Rolle auch dort ausgepielt. Der abgefallene König hatte seinem Lehnsherrn von neuem gehuldigt und Schäffer war von den Inseln verwiesen worden. Chamisso teilt noch mit, daß Schäffer sich nach Petersburg gewandt habe, wo er aber mit seinen abenteuerlichen Vorschlägen kein Gehör gefunden habe. Er weiß noch, daß Schäffer später als brasilianischer Werbeoffizier in Hamburg tätig gewesen ist.

Nach seiner Rückkehr von der Weltreise wurde Chamisso zum Kurator am Botanischen Garten in Berlin ernannt. Im Jahre 1827 gab er aus seinem Wissenschaftsgebiet eine „Lebersicht der nützlichsten und schädlichsten Gewächse, welche wild oder angebaut in Norddeutschland vorkommen“, heraus. Im gleichen Jahre erschien in Weimar der 1. Teil seiner Werke, der den Titel „Bemerkungen und Ansichten auf einer Entdeckungsreise unter Kogebue“ führt und für die damalige Zeit schätzbare, durch Wahrhaftigkeit und Fleiß ausgezeichnete Beiträge zur Länder- und Völkerkunde enthielt. Der 2. Band ist „Reise um die Welt“ betitelt und umschließt u. a. einen Aufsatz „Ueber die hawaiische Sprache“. Seine „Gedichte“ bilden den 3. und 4. Band seiner „Gesammelten Werke“, denen seine Biographie und sein Brief-

wechsel, herausgegeben von J. Hühig, sich als 5. und 6. Band anschließen.

Es bedarf kaum einer Erwähnung, daß Chamisso neben der Beschäftigung mit den Wissenschaften auch weiterhin vertrauten Umgang mit den Museen pflegte. Mit G. Schwab gab er von 1834 bis 1839 den „Deutschen Museen-Almanach“ heraus, durch den viele seiner dichterischen Schöpfungen an die deutsche Lesergemeinschaft gelangt sind. Seine Schaffenskraft äußerte sich reich und vielfältig. Tritt er uns in manchen seiner Gedichte und Balladen mit düsteren und schroffen, schmerzlichen und wilden Stoffen entgegen, so gelingt ihm auch das Heitere und Spielende, Spöttische und Ironische. Er vermag erhabenen Gedanken mit Tiefe und Innerlichkeit vollendeten Ausdruck zu verleihen, und manche seiner Balladen und Romane sind Meisterstücke in ihrer Art. Die Triestpflanzung in seinem Wesen mag schicksalhaft begründet gewesen sein: der geborene Franzose wurde unter dem Zwang der Verhältnisse und durch seine Erziehung ein Träger und Mehrer deutscher Kultur. Paul Heyse nennt ihn „Franzose an Blut und ritterlichem Feuer, ein Deutscher an Gemüt und zartem Sinn“; und er selber sagt von sich: „Ein Deutscher, aber ein freier Deutscher bin ich in meinem Herzen und bleib ich für immerdar!“ Bei einer anderen Gelegenheit sagt Chamisso mit berechtigtem Stolz: „Das Volk singt meine Lieder, man singt sie in den Salons, die Komponisten reifen sich danach, die Jungen deklamieren sie in den Schulen!“ Und tatsächlich gehören viele Chamisso'sche Gedichte zum unvergänglichen Bestand deutscher Dichtung, wobei nur an

die volkstümlichen Verse „Es geht bei gedämpfter Trommel Klang“, oder an das Gedicht „Die alle Waschfrau“, oder an „Die Sonne bringt es an den Tag“ erinnert sei. Mit seinem schönen, von Schumann vertonten Gedicht „Frauenliebe und -Leben“ und vielen anderen sinnigen Schöpfungen hat sich Chamisso die Herzen der deutschen Frauen erobert. Aber seine Phantasie und seine dichterische Gestaltungskraft sind fast unerschöpflich. Stoffe aus der Edda („Thors Hammer“), der deutschen Sage („Das Niefen-Spielzeug“) und Geschichte („Die Weiber von Weinsberg“) vermag er ebenso meisterhaft zu gestalten, wie unabhingige Eindrücke aus dem ersten und heiteren Alltag des deutschen Volkes. An die französische Herkunft des Dichters erinnert nur das schöne Gedicht „Das Schloß Boncourt“, das mit den Versen beginnt: „Ich träum' als Kind mich zurücke, und schüttel' mein greises Haupt, wie suchst ihr mich heim ihr Bilder, die lang ich vergessen geglaubt?“

Chamisso wurde Mitglied der preussischen Akademie der Wissenschaften und konnte sich glücklich in Kreise seiner Familie und seiner Verehrer seines erfolgreichen Lebens freuen. Er starb, allseitig geachtet und geliebt, am 21. August 1838.

Wir dürfen annehmen, daß Chamisso trotz seines nur kurzen Aufenthalts auf brasilianischem Boden dem Lande und seinen Bewohnern, darunter den Deutschen, die hier eine neue Heimstatt suchten, stets Aufmerksamkeit geschenkt haben wird; namentlich wird er die Rolle, die dem Major Schäffer bei der Werbung deutscher Auswanderer zugefallen ist, mit Anteilnahme verfolgt haben.

So werden sich auch die Brasilideutschen bei der hundertsten Wiederkehr seines Todestages gern des Mannes erinnern, dem diese Zellen gewidmet sind.

Freilich gilt unsere Erinnerung jetzt weniger dem Botaniker der „Aurik“-Expedition, als dem Dichter Chamisso. Der Wissenschaftler ist vor 100 Jah-

ren gestorben; der Dichter lebt fort in dem Liederschatz, den er dem deutschen Volke hinterlassen hat. S.

H. S. D. G.

Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrts-Gesellschaft
Seit 67 Jahren regelmässiger Südamerikadienst

Monte Olivia

fährt am 24. August nach: RIO DE JANEIRO, BAHIA, LAS PALMAS, LISSABON und HAMBURG

General Artigas

fährt am 30. August nach: RIO DE JANEIRO, BAHIA, PERNAMBUCO, MADEIRA, LISSABON, BOULOGNE S/M, BREMERHAVEN und HAMBURG

Dampfer	Nach Rio da Prata	Nach Europa
Monte Olivia	25. August	24. August
General Artigas	15. Septemb.	30. August
Antonio De Iñino	11. Septemb.	13. Septemb.
Cap Arcona		23. Septemb.
Madrid		28. Septemb.

Besondere Ermässigungen für Touristen in der ersten, zweiten und Mittel-Klasse.

Auskunft und Beratung:

THEODOR WILLE & CIA. LTDA.

São Paulo — Santos — Rio — Victoria

Wollen Sie billig in Deutschland reisen, so nutzen Sie die Vorteile der Registermark

Wir stellen Ihnen gern Reiseschecks oder Zirkularkreditbriefe aus und stehen Ihnen mit Auskünften bereitwilligst zur Verfügung

Banco Germanico da America do Sul

São Paulo

Rua Alvares Penteado 17 (Ecke Rua Quitanda)
Rio de Janeiro, Rua da Alfandega 5
Santos, Rua 15 de Novembro 114



Violinen
komplett schon von **130\$000**
Mandolinen, Gitarren, Mund- u. Handharmonikas Saiten und Zubehör
CASA HERTEL
Praça Dr. Gen. Marques 52
CURITYBA — Paraná

Die besten Schuhe bekommen Sie nur im bekannten Casa Brasil

Damenschuhe bis zur Nr. 40
Abf. Louis XV., japanische Form 40\$000, 45\$000
Das Haus, welches bestens bebaut und reelle Preise hat.
Rua Santa Epigenia 285 nahe der Rua Aurora

Familienpension
Albine Mayer
RUA AUGUSTA 100 (bei Olinda-Schule)
Wien. Küche. T. 4-7055

PENSION
in São Paulo, zentral gelegen, 15 Jahre bestehend, bestens eingeführt und gut ausgestattet, ist zu verkaufen. Erforderliches Kapital 16 Contos. Gefl. Anfragen unter „Pension“ Caixa Postal 3307.



WINDECK & CIA
Die Herrenschneider
SÃO PAULO
RUA DOM JOSÉ DE BARROS, 282
Telefone: 4-5761 — Caixa 1061

Die Wette

In einer Abendgesellschaft in Dresden erklärte ein Professor namens Viereck, daß er an dem und dem Tag nach Berlin reisen wolle.

Drei Studenten, die sich mit in der Gesellschaft befanden, erlaubten sich scherzenderweise die Bemerkung, er würde mit seinem auffälligen Namen wohl kaum nach Berlin hineinkommen. Es war gegen Ende des 18. Jahrhunderts, wo man in die Städte nur durch die Tore gelangen konnte. Viereck widersprach und ging mit ihnen eine Wette daraufhin ein.

An dem festgesetzten Reisetag machten sich die Studenten kurz vor dem Professor auf den Weg nach Berlin. Nachdem sie in der Nähe des Kottbusser Tores angekommen waren, erschien zunächst einer von ihnen beim Torwächter und erklärte auf die übliche Frage nach seinem Namen: „Eiereck!“

„Gut, fahrt zu!“
Etwas später kam der zweite und erklärte auf die gleiche Frage: „Zweiereck.“
„Zweiereck! Kurioser Name. Passiert!“
Nicht lang darauf erschien der letzte. Der hieß Dreiereck.

„Was, Dreiereck! Will der Herr mich uzen? Fahrt zum Teufel!“
Und nun langte endlich auch der Professor an. „Ihr Name?“
„Viereck.“
„Was? Himmelkreuzmillionendonnerwetter! Wartet! Geht weiter, ruft mal den Herrn Leutnant! Der soll Euch beackerten!“
Der Professor wurde darauf in das Wachhäu-

chen geführt, mit vielen Fragen bombardiert und dort sehr lange festgehalten, da man einen der Wache gespielten Streich vermutete. Bis es endlich, nachdem er den Wettbetrag bezahlt hatte, den Studenten gefiel, ihn durch die Bezeugung, daß er wirklich Viereck heiße, anzulösen.

Das kann er nicht.

Grünspacht sitzt mit Klapprot im Gasthaus. Grünspacht gibt groß an.
Schließlich mein Klapprot:
„Sie haben mir jetzt soviel erzählt, was Sie können, jetzt erzählen Sie einmal, was Sie nicht können. Vielleicht kann ich das.“
„Schön“, lächelt da Grünspacht, „ich kann meine Zehne nicht bezahlen.“

Der alte B. aus V. war Mitglied der hamma-versehen Ständekammer. Einmal kam er in den Ferien nach Haus, und seine Bauern fragten ihn: „Warum liest man nie in der Zeitung, daß auch du etwas geredet hast?“ „Leute“, sagte er, „das versteht ihr nicht. Erst ihr nicht täglich in der Zeitung: Allgemeines Gemurrel? Nun, da bin ich immer mit bei!“

Der Bruchhuber überlegt scharf:
„Der Versicherung hab' i scho viel Geld zahlt. — Steck i 's Häußl selbst an, femas mir an'n Kragen. — Laß i 's stehn, falls von selber z'sammn. — Der Raßl Jakob hat eh foa Quartier für'n Winter. — Nacha denk i, wird's 's Best sei, i geb ihm an Wint.“

Kunde, der schlecht rasiert wird: „Hören Sie mal, Friseur, haben Sie noch ein anderes Rasiermesser?“ — „Ja, warum?“ „Damit ich mich vertheidigen kann.“

Ich habe Besuch im Nachbarhaus gemacht. Im Treppengang begegnete mir die kleine Kotti. Sie ist zehn Jahre alt und sehr witzig. Ich klopfte ihr zärtlich auf die Wangen: „Du bist aber tüchtig gewachsen, und so schöne rote Backen hast du.“ Keine Antwort. Sie kennt mich anscheinend nicht mehr.

Als ich ein Stockwerk tiefer bin, steckt sie ihren Kopf durch das Treppengeländer und ruft mir nach: „Oller Poufferstengel!“

Der Zahnarzt öffnete die Tür:
„Wer wartet am längsten?“
Spell sprang auf:
„Ich, Herr Doktor — ich hätte schon vor sechs Monaten kommen sollen.“

Möbius fuhr nach München. Möbius blieb zwei Wochen. Einer rief Möbius:
„Besuchen Sie doch die Pinakothek!“
„Das ist mir viel zu gefährlich.“
„Die Pinakothek?“
„Ja. So gefährlich und zu anregend.“
„Aber wieso denn?“
Möbius schlug den Bäderer auf —
„Wenn Sie die Pinakothek betreten“, las er vor, „springen Ihnen zunächst die alten niederländischen Meister in die Augen. Dann werden Sie stumm vor Bewunderung und starre vor der

Größe von Rubens Gemälden. Im nächsten Saal fühlen Sie sich im Innersten getroffen von der zerschmetternden Wucht der Kreuzigung eines modernen Malers und plötzlich stehen Sie vor der Kolossalstatue des Herkules, der über Ihrem Haupt seine mächtigen Klenen schwingt.“

Arrestant: „Ich bin fremd hier. Herr Gendarm — können Sie mich nicht an den Hauptsehenswürdigkeiten vorbei zum Gefängnis transportieren?“

NEUHEITEN IN
bedruckten Kretons
und
Leinen
Indanthrenfarbige
Gardinenstoffe
Teppiche **Läufer**
Dekorationsarbeiten
werden von tüchtigem Fachmann ausgeführt.
Casa Lemcke
S. PAULO, Rua Libero Badaró 303
SANTOS, Rua João Pessoa 45-47



Die Bedeutung des Wassers im Pflanzenleben

Alles Leben ist abhängig vom Wasser; ohne Wasser ist daher auch kein Pflanzenleben denkbar. Wohl können Pflanzen wochen- oder gar monatelang ohne Wasserzufuhr sich am Leben erhalten.

Der Einfluß des Wassers für das Pflanzenleben ist mehr physikalischer als chemischer Natur. Vom Wasser kann die Pflanze, so unentbehrlich dieses auch ist, nicht leben; sie bedarf dazu fester Bestandteile, das sind die sog. Nährsalze, die im Erdboden enthalten sind.

Wie überwinden nun die Lösungen diesen gar oft viele, viele Meter weiten Weg? Wie wir wissen, ist der Pflanzenleib aus lauter winzig kleinen Zellen aufgebaut.

Was aber wird mit dem vielen Wasser, das durch die Wurzelhärchen in den Pflanzenkörper eingegeführt wird? Wenn es seine Fracht, die Nährsalze, im Magen des Blattes abgeliefert hat, dann ist seine Arbeit getan, es wird als überflüssig zum größten Teil von der Pflanze wieder ausgeschwigt.

Das Wasser verdunstet oder sonst abgibt, hat das Bestreben, sich wieder neu mit Wasser zu füllen; sie fängt dieses nötige Wasser aus der ihr nächstliegenden tieferen Zelle ab, und diese muß sich aus weiter tiefer liegenden Zellen ihren Vorrat ergänzen.

Pflanzen, deren natürlicher Standort feuchtes Land ist, erzeugen vielfach große Blätter mit sehr vielen Spaltöffnungen, während Pflanzen auf trockenem Boden kleinere Blätter vorziehen, die weniger Spaltöffnungen besitzen.

Pflanze vermag nur eine ganz bestimmte Menge Wasser zu verarbeiten, wird ihr dauernd mehr aufgezwingt, so erleidet sie darunter ebenso sehr, als wenn ihr nicht genügend gegeben wird.

DEUTSCHE SAATKARTOFFELN „RAGIS“ Empfehlenswerte Sorten: GELBE KARTOFFELN: Konusragis, Allerfrüheste Gelbe, Goldwährung, Voran, Frühgold. WEISSE KARTOFFELN: Ragis 6002, Ragis 560, Centa, Weltwunder. ALLEINVERTRETER FÜR DEN STAAT SÃO PAULO: HENRIQUE MOELLER SÃO PAULO / RUA CONCEIÇÃO 12, 1. AND., SALA 122 / CAIXA POSTAL 3842

Das warme Mistbeet zur Heranzucht von Gemüsepflanzen

Will man das ganze Jahr hindurch über gutes Gemüse verfügen, so muß man insbesondere im Winter europäische Hilfsmittel anwenden, um zeitig im Frühjahr über gut entwickelte Gemüsepflanzen verfügen zu können.

Das am meisten verwendete Material zur Erwärmung eines Mistbeetes ist Pferdemist, wie er aus den Ställen gebracht wird. Doch das Material wird manchmal nicht zu haben sein.

Zunächst fertige man sich den Mistbeetrahmen an. Die gewöhnliche Größe der Fenster ist 60 Zentimeter bei 90 Zentimeter oder 90 bei 180 Zentimeter.

Das Wärmematerial kann sich sowohl oberhalb der Erdoberfläche oder unterhalb derselben in einer entsprechend großen Grube befinden, die aber etwas kleiner sein muß als der Mistbeetrahmen.

Das Material zur Herstellung des Mistbeetes sollte frischer Pferdemist sein, der zu einem Drittel mit Stroh oder Wärrern gemischt worden ist. Diese Mischung setzt man zunächst auf einen Haufen, den man gut begießt.

Vorbereitung zum Pflanzen von Obstbäumen

Gewöhnlich werden die Pflanzlöcher erst ausgehoben, wenn das Sehen der Jungbäume vorgenommen werden soll. Da der Herbst und das Frühjahr, die Hauptpflanzungszeiten, den Obstzüchter mit Arbeit in der Regel überhäufen, wird nicht immer die nötige Sorgfalt angewendet für die wichtigste Vorrichtung in der Kultur der Obstbäume.

gesagt werden, daß er seine Topf- oder Zimmerpflanzen nie gießen soll, wenn die Erde noch feucht ist, daß in den Unterfeuern von solchen Pflanzen, die nicht ausgesprochene Sumpfpflanzen sind, nie Wasser stehen darf und daß die Pflanzen zur Zeit des Wachstums mehr Wasser verbrauchen als zur Zeit der Ruhe.

Das sorgfältige lockere Schichten und Festtreten des Wärmematerials ist von großer Wichtigkeit bei der Anlage eines Mistbeetes.

Sollte man einmal kurz sein mit frischem Pferdemist, grünem Gras usw. und sollte sich während der achtstägigen Umarbeitung des Haufens nicht die geringste Hitze zeigen, so mische man etwas Hühner-, Schaf- oder Ziegenmist dazwischen; auch Begießen mit Urin tut seine Dienste.

Wo sich große Misthaufen befinden, die in den nächsten Monaten nicht fortgeschafft werden müssen, kann man seine Mistbeete auch auf deren Oberfläche anlegen, doch überzeuge man sich vorher vermittelst eines Thermometers davon, daß der Mist auch noch die gewünschte Temperatur hat.

Pflanzen, die im Mistbeet gezogen worden sind, sind in jeder Beziehung empfindlich. Sei es Sonnenschein, sei es kühle Luft. Gegen beides wollen die Pflanzen, ehe sie in die Beete verpflanzt werden, abgehärtet werden.

Die einfachste Abhärtung besteht darin, daß man sofort, nachdem sich die ersten aufgehenden Samen zeigen, jeglichen Schatten von den Beeten entfernt. Selbstverständlich muß durch öfteres Gießen für die genügende Feuchtigkeit gesorgt werden.

Um die Pflanzen gegen die kühlere Außenluft abzuhärteten, öffne man zunächst in den Mittagsstunden die Fenster ein wenig. Jeden Tag läßt man dann die Fenster etwas weiter und länger offen und entferne diese zuletzt ganz.

Das kalte Mistbeet ist nichts weiter als ein Saatbeet, über das man einen Mistbeetrahmen mit Fenster gestülpt hat. Die Fenster, die nur des Nachts, bei Frostgefahr, bei rauhen Winden, starken Regen usw. aufgedeckt werden, sollen entweder ganz junge Pflanzen vor den Unbilden der Witterung oder frostempfindliche Gemüsepflanzen vor dem Erfrieren schützen.

In den meisten Fällen wird jedoch nur ein niedriger Bretterrahmen oder auch nur ein niederes Lattingerüst, das man abends mit Sackleinwand zudeckt, genügen, um die jungen oder empfindlichen Pflanzen hinreichend zu schützen.

Meistens kann auch eine Bodenverbesserung vorgenommen werden. In gutem Gartenboden kann sie unterbleiben. Es sollte niemals Stallmist zur Verbesserung der Pflanzgrube verwendet werden. Er gehört nicht in die Pflanzgrube, sondern soll zur allgemeinen Düngung des Bodens der Baumpflanzung verwendet werden.

Jedem Jungbaum sollte schon bei der Vorbereitung zum Pflanzen eine Vorratsdüngung mitgegeben werden. Da Kalk die Grundlage jeder Düngung ist, so gebe man der Aushuberde 1,5 bis 5 kg Kalk bei. Bei Steinobstbäumen nehme man die obere Grenze an, da diese durchweg kalkliebend sind.

ben von 1,5 bis 2,5 kg können unbedenklich gegeben werden. Da ein Fortspülen der Reservedünger nicht stattfindet, nehmen die Wurzeln die auf Vorrat gegebenen Nährstoffe bis zum letzten Rest auf und danken mit gesundem, kräftigem Wuchs und verhältnismäßig früher und reicher Fruchtbarkeit.

Marktbericht

Von der Genossenschaft deutschbrasilianischer Landwirte (Cooperativa Agricola Cento-Brasileira) wird uns unterm 16. August folgender Marktbericht übermittelt:

Baumwolle: Ruhige Marktlage bei wenig Angebot und geringer Nachfrage. Der gegenwärtige Preis von Rs. 47\$500 je Arroba aufbereiteter Baumwolle (roh etwa 1/3) liegt über Exportparität und ist durch stärkere Inlandkäufe bedingt.

Bohnen: Die flauere Marktlage dauert an. Folgende Preise wurden an der Borealenbörse notiert: Feijão Mutatinho especial 36\$000, superior 33\$000, bom 30\$000, regular 27\$000; Branco grande 55-60\$000, Branco miúdo 38 bis 40\$000, Manteiga 35\$000; Chumbinho 41\$000.

Mais: Ruhige Lage. Amarellinho 19\$000, Amarello 18\$000, Amarellão 17\$800.

Kartoffeln: Lage flau. Gelbe especial 25\$000, superior 22\$000, boa 18\$000; weiße ccommon 19\$000.

Mamona (Rizinusfaat): 550 Reis.

Alfafa (Do Estado): 460-470 Reis das kg, Lage flau.

Erdnüsse (Amendoim): Tatú superior 22\$000, bom 20\$000.

Reis: Agulha Amarellão especial 87\$000, superior 81\$000; Branco especial 78\$000, superior 70\$000, bom 65\$000, regular 55\$000; Cattete especial 57\$000, superior 55\$000, Branco 33\$000, Quirera 19\$000. Lage flau.

Sarinha de Mandioca: Do Estado (Norte): 50 kg. 31\$000, Ararás 45 kg. 21\$000.

Zwiebeln: Rio Grande do Sul 60 kg. Verkauf 77-78\$000.

Weizenmehl: 1. Qualität Verkauf 48\$000, 2. Qual. 45\$000.

Honig: geschleudert, 1. Qualität kg. 1\$400.

Schweine (Osasco): Mastschweine je Arroba Schlachtgewicht 43\$000; Magerfleisch je Arroba Schlachtgewicht 38\$000.

Schlachtleih: Ochsen, fett, Arroba 26\$000, mager 23\$000; Kühe, fett, Arroba 22\$000, mager 19\$000.

Schmalz: Rio Grande do Sul und Paulista: 60 kg. 223\$000.

Kolonie Paulista Land für alle Kulturen geeignet Jedes Los hat fließendes Wasser Garantierte Titel Anschrift: Aracatuba (N. O. B.), Caixa postal 197-D

Magendarmkatarrh bei Hühnern

Junggeflügel leidet häufig an Magendarmkatarrh, weil sehr Mager und Darm sehr empfindlich ist, so daß Erkältungen, Fütterungsfehler, Futterwechsel, langdauernde Transporte als Ursachen anzunehmen sind. Die Erkrankung nimmt zuweilen ansteckenden Charakter an, weil an und für sich harmlose Darmbakterien unter den veränderten Bedingungen plötzlich krankmachende Wirkungen annehmen können.

Dienst an der Sprache!

Das wissenschaftliche Deutsch?

Tetramethyldidodecylthiomethyläthylendiammoniumchlorid

Kürzlich machte der bedeutende deutsche Gelehrte Otto von Eppmann auf das Deutsch in unsern chemischen Zeitschriften aufmerksam. Seine Aufsätze über dieses Thema in den „Naturwissenschaften“ wollte ein Beitrag zur Reinigung des Deutschen sein, wie sie heute von den verschiedensten Seiten aus unternommen wird. Die Arbeit erregte einiges Aufsehen, und zwar sowohl bei unsern Wissenschaftlern als auch in jenen Kreisen, die dem Deutschen Sprachverein nahestehen. Von Eppmann stellte nämlich fest, daß die Anordnungen der Behörden über verständliche und richtige Ausdrucksweise immer noch nicht genügend befolgt worden seien.

Er führte folgende unverständliche Ausdrücke an, die zeigen, wie wenig man sich in gewissen Kreisen um ein reines und echtes, nicht bloß fremdwortreiches Deutsch bemüht: Reichsbank wieder verflüssigt; es herrscht gespannte Statistik; Verbesserung der metallischen Wäskheiten; das ist allzu unterstrichene Schwarzmalerei; der Weltgefäßelkongreß (I); solche Ansichten reichen in eine Zeit zurück, wo die ägyptischen Pyramiden noch in ihren Kinderschuhen steckten usw. Dazu kommen nun die besonderen „Sprachvergehen“ der Chemiker, in deren Zeitschriften von Eppmann etwa folgende wirkwörterigen Fremdwortgebilde und Wortungeheuer festgestellt: empirischerchemischer Geruch statt einfach „benzignlicher Geruch“, außerdem ist das Fremdwort falsch; denn es muß genau heißen „empyreumatischer“.

Ein Wortungeheuer, das infolge Weglassens von Bindestrichen noch unübersehblicher wird, lautet folgendermaßen: Tetramethyldidodecylthiomethyläthylendiammoniumchlorid. Es wird, außer dem Doktoranden, der diesen Stoff herstellte, wohl niemand mehr geben, der diesen Ausdruck aussprechen, geschweige behalten kann. Ernst Häckel, der einst im Tiefseefischfang eine völlig neue Tierwelt erschloß, für deren unzählige Arten es noch keine Namen gab, bewies seine Phantasie, als er in wenigen Tagen viertausend neue Namen erfand, die den Zoologen geläufig sind. Diese Namen sind keine Wortungeheuer, im Gegenteil, oft sogar leicht verständlich, schön und bezeichnend. Es wäre zu wünschen, unsere Chemiker eiferten Ernst Häckel im Namensfinden ein wenig nach.

Aber das gute Deutsch erweist sich nicht nur in einem Mangel an Fremdwörtern. Selbst wenn keine Fremdwörter gebraucht werden, wie in folgenden Wendungen, die von Eppmann angeführt, tritt Kauderwelsch auf: feste, flüssige, gasige Brennstoffe ... wird dem Leser in leicht faßlichen Kurven vor Augen geführt, der Drehstimm des Drahtes hängt von der zuerst zustande gekommenen Richtung ab; bei der zunehmenden Abnahme der Vorräte bleiben bereits Fragezeichen, die zu beantworten sind; der vergleichende Vorgehalt von Pflanzen; es zeigt sich kaltes Temperaturlenken; aus der Feder eines Sachmannes sind die Ergebnisse mit kritischer Beleuchtung herausgearbeitet; die Vereinigten Staatenpatente. Im ganzen hat von Eppmann über zweihundert Stilproben aus chemischen Zeitschriften zusammengestellt, die vielleicht Wissenschaft, aber kein wissenschaftliches Deutsch verraten.

Das bedeutet ohne Zweifel einen untraglichen Tiefstand der Sprachkultur in einem Teil der deutschen Wissenschaft.

Die Herausgeber und Schriftleiter der wissenschaftlichen Zeitschriften dürfen — das erweist sich damit — nicht nur fachleute sein; es ist notwendig, daß sie auch Regeln des echten Deutsch kennen und bei den ihnen vorgelegten Arbeiten voraussehen.

Achtung, Schriftleiter!

Aus welchem Grunde bemühen sich viele deutsche Zeitungen, die wir aus dem Reich erhalten, nachfolgend angegebene, alte, gute, deutsche Wörter aus dem Sprachtum auszumergen? Wir Deutschen im Auslande können mit eigenem Nachdenken den Grund nicht finden. Da die angeführten Wörter grundsätzlich im Zeitungsschrifttum verschwunden und durch Fremdwörter ersetzt sind, die wir in der Fremdsprache des Auslandes täglich

Im Saale der Gef. Germania, S. Paulo
Rua Dom José de Barros 296

Freitag, den 26. August, 21 Uhr

Deutscher Kunstabend

„Ein musikalischer Spass“, für Kammerorchester von W. A. Mozart
Literarischer Vortrag und Rezitationen Paul Hatheyer
„Bastien und Bastienne“, komische Oper in 1 Akt von W. A. Mozart
(Elfriede Lanzius-Beninga, Sopran; Herta Beinhauer, Mezzo-Sopran; Friedrich Weniger, Bass)
Dirigent: EMMERICH CSAMMER
Karten-Vorverkauf: Pharmacia „Germania“, Rua Libero Badaró 429; Deutsche Buchhandlung Hahmann, Rua Cons. Crispiniano 2-B; Portier d. Gesellsch. Germania.

verwenden, müssen wir annehmen, daß ein äußerst wichtiger Grund diesen Unzustand veranlaßt hat. Wir bitten deshalb dringend, da wir befürchten, in die Gefahr der Rückständigkeit zu geraten, uns diesen Grund mitzuteilen:

- Abgeordnete, Abordnung (Delegierte, Delegation)
- Bürge, bürgen (Garant, garantieren)
- Groß, großartig (grandios)
- riesig, riesenhaft (gigantisch)
- Vortrag, Bericht (Referat)
- Aussprache (Diskussion)
- unterrichten (informieren)
- Anzeige, anzeigen (Inserat, inserieren)
- Ausflüchten (Chance)
- Ante Bühne (Varieté) usw.

Wir bitten, unsere Anfrage als durchaus ernst gemeint zu betrachten und nicht mit dem schamhaften Versuche zu verwechseln, die überhaupt unbedingt notwendige Reinigung unseres köstlichen Erbgutes, unserer Muttersprache mit läppischen Verdeutschungen an den Haaren herbeigezogener Fremdwörter lächerlich zu machen. Die gelegentliche Verwendung der oben erwähnten Fremdwörter in einer Rede, die die gegebene Stunde bedingt, ist uns wohl begreiflich. Wir bitten aber die verantwortlichen Schriftleiter, die erfüllt mit unserer Veranschaulichung, das Pflichtbewußtsein in sich tragen, an der Wiederschaffung des deutschen Menschen mitzuarbeiten, in irgendeiner deutschen Zeitung eines der oben angeführten Fremdwörter zu suchen (was unbedingt in kürzester Zeit gelingen wird) und dann die Stelle sich laut vorzulesen, aber mit dem deutschen Wort, statt des Fremdwortes. Dann wird er bestimmt an dem Klange der Worte erkennen, daß so der ausgesprochene Gedanke in deutschen Ohren deutscher klingt und deshalb der Erfah des deutschen Wortes durch ein Fremdwort nicht nur überflüssig, sondern eine Verflüchtigung an unserer Muttersprache und eine Verleugung der für einen bewußten Deutschen selbstverständlichen Pflicht des Schriftleiters einer deutschen Zeitung ist.

Ein gelungenes Schulfest in Sant'Anna

Man soll auch ansehen, wenn das Wetter schlecht ist und die Wege nicht so in Ordnung sind, wie es ein verdächtiger Großstädter schlechthin verlangt. Denn auch bei schlechtem Wetter kann man sich blendend unterhalten, wie das Schulfest in Sant'Anna am 6. und 7. August gezeigt hat. Und wenn es auch noch so kalt ist, auf einen so gut organisierten Fest, wie diesem, wird man recht bald warm. Alle diejenigen, die trotz des schlechten Wetters draußen auf der Höhe von Sant'Anna waren, werden es beweisen und werden es nicht bereut haben, daß sie sich die kleine Mühe, dort hinaus zu fahren, aufgeladen hatten. Denn es war einfach knorke. Das war eine wirklich gehobene Stimmung, die noch weit hinein leuchtete in den grauen Mittag. Ueberraschungen über Ueberraschungen. Dem Organisator des Festes, Herrn Oldendorf, ist wirklich ehrlicher Dank zu zollen, für die große Mühe, die er entfaltet hatte, um den Gästen, die am Fest der Schule teilnahmen, gemüthliche und vergütete Stunden zu bieten. Alles war glänzend organisiert, es ist ein die äußere Aufmachung oder den inneren Betrieb handelte. Wirklich, man muß sagen, daß auch eine so kleine Schulgemeinde, wie die von Sant'Anna, hinter ihre größeren und vor allem reicheren Verwandten nicht beschämt zurücktreten braucht, da sie bewiesen hat, daß auch mit wenig Mitteln, wenn sie nur richtig angewandt werden, viel erreicht werden kann. Es war für jeden Geschmack gejorgt worden, ob es sich um die „Opium-Höhle“ handelte oder um die „Kaffee- und Teestube“ oder um die hervorragende Küche, die auch den vornehmsten Geschmack zufrieden stellen konnte oder gar um die Krönung des Ganzen, die Original-Bauernschänke „Zum groben Gettlück“. Ueberall sah man zufriedene Menschen, überall herrschte gehobene Stimmung und bis tief in die Nacht hinein wurde das Tanzbein geschwungen. Viel zum Gelingen des Festes trug auch die reichhaltige und geschmackvoll zusammengestellte Tombola bei, die genügend schöne Preise für alt und jung hatte. Der „Schlesien-Film“ versetzte die Besucher noch einmal in jene festlichen Tage, an denen unsere blauen Jungen bei uns in S. Paulo weilten. Eins verdient besonders hervorgehoben zu werden: die vollstündlichen Preise des Festes, die es auch dem Minderbemittelten erlaubten, sich ohne Sorgen echter Feststimmung hinzugeben. Nur schade, daß der Wettergott es nicht so gut gemeint hatte und es am Samstag so arg regnen ließ, sonst wären weit mehr Besucher dort und der finanzielle Erfolg zum Besten der Schule wäre ein weit größerer gewesen. Schade! Und es wäre wirklich nur zu begrüßen, wenn die Festleitung an ihrem Plane, das Schulfest Anfang November nochmals stattfinden zu lassen, festhalten würde. Glück auf zum frohen Gelingen.

Wolfgang Hermann

Die glückliche Geburt unseres vierten Kindes zeigen hoch erfreut an

Herbert Weynen und Frau Hermine geb. Somferra

Sant'Anna, 9. August 1938.

Rundfunk ohne Lichtnetz und Batterie

Auffeherregende Erfindung eines Zwickauer Ingenieurs

Einem Zwickauer Ingenieur ist eine Erfindung geglückt, die der Rundfunktechnik unter Umständen völlig neue Wege weisen kann. Er hat einen Apparat konstruiert, der das Rundfunkhören ohne Lichtnetz und Batterien ermöglicht. Ein einfacher Petroleumbrenner speist die Maschine des „Motor-Radios“.

Der Weg, den der Zwickauer Ingenieur einschlug, ist ebenso einfach wie verblüffend. Seit einem Menschenalter baut der Erfinder Heißluftmotoren, also Antiebsmaschinen, bei denen die durch ein kleines Flämmchen erzeugte warme Luft ein Kolbensystem in Bewegung setzt. Für grosse Leistungen reicht die Kraft dieser kleinen Maschinen natürlich nicht aus. Aber angebaute kleine Dynamos treiben sie tagelang ohne jede Wartung. Sie sind dabei absolut ungefährlich, so dass sie im Kleinformat zu Tausenden als Kinderspielzeug verkauft wurden. Aber die Pläne des Ingenieurs gingen weiter. Nach unzähligen Versuchen gelang es ihm, mit seinen Maschinen einen absolut gleichstarkbleibenden „geglätteten“ Strom zu erzeugen. Und das wurde die Geburtsstunde des „Motor-Radios“, wie es sein Erfinder nennt.

Wir sitzen im Büro des Zwickauer Ingenieurs. Auf dem Tisch steht ein Siebenröhren-Uebersee-Empfänger, die serienmäßige Batterieausführung einer Firma von Weltrut; daneben der kleine Motor. Wir brennen uns eine Zigarette an, und dann fährt der Konstrukteur mit dem Strohholz über den Docht eines kleinen Petroleumbrenners unter der Maschine. Man ist natürlich zunächst etwas skeptisch, aber nur für Sekunden. Denn dann be-

ginnt die Maschine anzuläufen und von ihrer ersten Umdrehung an „läuft“ auch der Rundfunkapparat, gleichmäßig und störungsfrei, Stunde um Stunde. Genau so würde er irgendwo in der fernen Wüste in Betrieb gesetzt werden können oder in der Antarktis, genau so mit einem Stearinlicht oder einem provisorischen Feuerchen aus Holzkohlen, — jeder Apparat, soweit es sich um einen Batterieempfänger handelt, wie er heute noch überall dort üblich ist, wo es kein Lichtnetz gibt.

Sollte die Erfindung des Zwickauers reif für die Serienfabrikation werden, so würden sich ihr ungeahnte Perspektiven erschließen. Man denke nur an die Bergbauern von Tirol, die von der Rettung Oesterreichs erst Tage später erfuhren, als sie zufällig ins Tal kamen — weil sie keinen Rundfunk hatten. Man denke nur an die deutschen Farmer in Afrika, die heute noch ihrer Kummer mit den Batterieempfängern haben, da die Batterien sich nicht immer wie gewünscht beschaffen und neu auffüllen lassen.

Leise, dem blossen Ohr kaum hörbar, surrt der kleine Motor und der „Siebenröhren“ klingt sein Lied, kraftvoll und gleichbleibend, frei von jeder Störung. Zehn Stunden lang mit einem Liter Petroleum ohne lästigen Geruch, ohne Auspuff und Wartung. Vielleicht ist die Zeit nicht mehr fern, wo man ihn nicht nur in einem unbekanntem Ingenieurbüro in Zwickau bewundern kann, sondern wo er Selbstverständlichkeit geworden ist, wie so manche umwälzende Erfindung der letzten Zeit.

Sektenunwesen

Amerika ist immer reich an Sekten gewesen. Wenn jemand ein kleines Wunder vorzutäuschen verstand, oder auch nur über eine gute Stimme verfügte, dann konnte er sicher sein, in wenigen Tagen genügend Anhänger gefunden zu haben, um von seiner Sekte bequem leben zu können. Gewöhnlich läßt man in Amerika den Leuten unbeschränkt ihre religiösen Launen, solange diese nicht irgendwie mit den Staatsgesetzen in Konflikt kommen. Erst wenn das doch geschieht, greift die Polizei ein und verbietet die Kultushandlungen. In der Regel aber erfolgt ein Verbot erst dann, wenn bei dem „Tempelbetrieb“ ein Mensch ums Leben gekommen ist oder ersten Schaden erlitten hat.

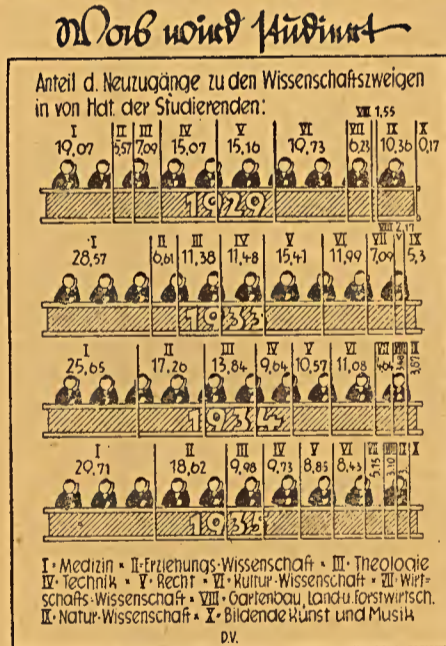
Seit einigen Tagen beschäftigt man sich nun in Louisiana, und zwar in der Ortschaft Hammond, mit der Sekte der „Heiligen Roller“. Wer eigentlich diese Sekte gründete, ist heute nicht mehr festzustellen. Aber in Louisiana gibt es eine ganz Anzahl Menschen, die fest davon überzeugt sind, daß der Mensch nur dann glücklich wird, wenn er sich am Tag wenigstens 10 Minuten hindurch über den Boden rollt und auf diese Weise alle bösen Geister vertreibt. Mit 100 Roll-Bewegungen werden auch schwere Sünden gesilgt.

Das wäre ein Privatvergnügen verrückter Amerikaner gewesen und geblieben, wenn man nicht eines Tages die Uebungen in einem Haus ver-

anstaltet hätte, in dem eine Schlange hauste. Diese Schlange schloß nämlich hervor und biß eine Mrs. Ruffing in den großen Zeh. Mrs. Ruffing stieß einen Schrei aus und versicherte, der Teufel habe sie gebissen. Als am Abend des ersten Tages der Fuß geschwollen war, verlangten die Söhne und Töchter der Mrs. Ruffing, daß man einen Arzt hole. Aber Mrs. Ruffing behauptet, daß die Rollbewegungen besser seien als alle Ärzte von Louisiana. Inzwischen ist das Bein schon schwarz geworden. Einen Arzt aber lehnt Mrs. Ruffing immer noch ab. Die Behörden haben keine Möglichkeit, ihn einen Arzt aufzuzwingen, aber sie warten jetzt auf einen bösen Ausbruch der Geschäfte, um dann mit allen staatlichen Mitteln gegen die Roller von Louisiana vorzugehen.

Eroen Lucas Bols

Wir haben von der hiesigen Filiale der alten holländischen Distillerie Eroen Lucas Bols die Preisliste der diesjährigen Lurusverpackungen empfangen und sind entzückt über die wunderschönen Tiere aller Arten, gefüllt mit den verschiedensten unübertrefflichen Bolslikören, importiert aus Amsterdam. Nicht nur als Geschenk von Freund zu Freund oder Freundin, sind diese Tierchen besonders geeignet, sondern die Geschäfte, die Wert legen auf die Qualität ihrer jährlichen Weihnachtsgeschenke für ihre Kunden, werden in diesen gläsernen Tierchen einen erstklassigen und originellen Artikel finden.



Die Anziehungskraft der akademischen Berufe.

Die Zahl der Neuzugänge zu den Hochschulen ging seit 1929 stark zurück, und im Jahre 1935 ging nur noch etwas mehr als die Hälfte der Abiturienten zum Hochschulstudium über als im Jahre 1929. Auch innerhalb der einzelnen Disziplinen trat eine wesentliche Verschiebung ein. Immer mehr Studierende werden Mediziner; an zweiter Stelle stehen heute die Erziehungs-Wissenschaftler, wobei aber zu berücksichtigen ist, daß durch die Umwandlung der Lehrakademien in Hochschulen hier ein gewisses Ansteigen der Zahl der Studierenden eingetreten ist. Der Anteil der technischen Studierenden ist auf der anderen Seite stark zurückgegangen, noch stärker der Andrang zu den juristischen Studien, was im wesentlichen darauf zurückzuführen ist, daß gerade in diesen Berufsgruppen der größere Teil der Akademiker Angestellte bleiben müssen, während gerade im medizinischen Studium bessere Verdienstmöglichkeiten in selbständiger Stellung bestehen. Wenn der Anteil der Theologie Studierenden sich noch vergrößert hat, so dürfte dies darauf zurückzuführen sein, daß gerade in diesen Studienweigen eine größere Zahl von Stipendien zur Verfügung steht, die auch ärmeren Studierenden die Ergründung dieses Studiums ermöglicht.

Renner
Strapazier - Anzug
Einer von den „Guten“ seiner Preisklasse.

Modern, Eleganz,
korrekt und solide in Schnitt und Passform.

RENNERS
bequeme Teilzahlung macht es Ihnen leicht, gute Kleidung zu tragen.

Filial RENNER
Rua S. Bento Nr. 51
Avenida Rangel Pestana 1 5 6 3
Santos: Rua General Camara 15